

Es war einmal in Woldenberg . . .

eine Sammlung von Geschichten, Berichten und Erzählungen zur Erinnerung an die Zeit in der Heimat und um sie der interessierten Nachwelt zu erhalten. Gesammelt, bearbeitet, erstellt und in die vorliegende Form gebracht im Jahr 2002 von Horst Rau, geb. in Trebitsch /Nm. Für Tipp- und Übertragungsfehler bitte ich um Entschuldigung.
[PDF-Fassung von khd-research.net — Stand: 21.3.2014 (3. Ed.)]

Inhaltsverzeichnis

	<u>Seite</u>
1. Woldenberg, Kr. Friedeberg	1
2. Woldenberg	2
3. Die Gründung der Stadt Woldenberg	2 – 3
4. Geschichte Der Stadt Woldenberg	3 – 4
5. Die schönsten Ausflüge in Woldenbergs Umgebung	5
6. Das Woldenberger Spinnhaus	6 – 8
7. 16 Familien im Woldenberger Spinnhaus	9 – 10
8. Rund um das Woldenberger Rathaus	11 – 12
9. Rund um's Woldenberger Storchennest	13 – 14
10. Rund um's Woldenberger Storchennest	14 – 16
11. Rund um's Woldenberger Storchennest	17 – 19
12. Als Woldenberg das erste Bier braute	19 – 20
13. Aus der Geschichte des Woldenberger Kriegervereins	21 – 23
14. Etwas von den ersten Woldenberger Heilkünstlern	23 – 25
15. Etwas über Woldenberger Familiennamen	25 – 28
16. Städteordnung von 1808	28
17. Die Geschichte der Kirche in Woldenberg	29 – 30
18. Etwas von der Woldenberger Kirche	31
19. Wie der Woldenberger Kirchturm gebaut wurde	32
20. Woldenbergs Kirchturm erst 83 Jahre	33 – 35
21. Blick vom Woldenberger Kirchturm	35 – 36
22. Der Woldenberger Kirchturm	36 – 37
23. Wie entstand das Woldenberger Krankenhaus?	37 – 39
24. Harte Kriegszeiten	40 – 41
25. Unser Woldenberger Schützenplatz	42 – 43
26. Die Neumühle	44 – 46
27. Woldenberger Stadtereignisse vor 100 Jahren	47 – 48
28. Die Woldenberger Stadtmühle	49 – 50
29. Woldenberg lernt viel aus alten Sünden	51 – 53
30. Als die Woldenberger noch die Stadtmauer übersprangen	53 – 55
31. Interessantes aus Woldenberger Ratsprotokollen	56 – 57

32.	Ergötzliches aus Woldenberger Ratsprotokollen	58 – 59
33.	Woldenberger Umchau	59 – 60
34.	Es war einmal in Woldenberg (Ein tapferer Woldenberger Stadtschreiber, der heimlich in den Krieg zog)	61
35.	Auswanderer aus Woldenberg im 19. Jahrhundert	62
36.	Müller in Woldenberg in früheren Jahrhunderten	62
37.	Gesellen und Lehrlinge	62
38.	Die Bürgermeister und Stadtschreiber	63 – 64
39.	Bevölkerungsziffern	64 – 65
40.	Bahls in der Neumark?	65
41.	Aus die Neumark: Von Woldenberger Orts- und Flurbezeichnungen 69 - und noch so manchem andern.	66 – 71
42.	Männer-Turnverein Woldenberg	71
43.	Turnen in der Schule in Woldenberg	72 – 77
44.	Das Reiterfest in Woldenberg	77 – 79
45.	Die Wette um die Woldenberger Stadtheide	79 – 80
46.	Wie Markgraf Hans die Woldenberger Heide erworben hat.	80 – 82
47.	Das Weißbierbrauen in Woldenberg	82 – 83
48.	Der Ziegelberg bei Woldenberg kam in Erbpacht	83 – 84
49.	Kriegsmusterung der Städte Woldenberg, Driesen und Friedeberg im Jahre 1599	84 – 86
50.	Von den Behörden in Woldenberg	87 – 90
51.	Geschehnisse aus der Zeit von 1933 – 1943	91 – 114
52.	Das Tagebuch der Renate Brandes - Korn zwischen Steinen	115 – 125
53.	Woldenberg, Neumark, Kreis Friedeberg Nm. 660-Jahr Feier	126 – 132
54.	700 Jahre Woldenberg	133 – 134
55.	Namen von Personen aus der Vergangenheit von Woldenberg	134 – 136

Woldenberg, Kr. Friedeberg,

Stadt am Südufer des Großen Sees, den hier das Merenthiner Fließ verläßt.

Der Polenherzog schenkte 1250 den Herrnsitz des Ritters von Osten mit der Siedlung **Dubegneve** dem Zisterzienserinnenkloster Ovinsk bei Posen. Die deutsche Stadt entstand aus wilder Wurzel, wahrscheinlich 1293 von den Askaniern angelegt. Vier Markgrafen schlossen 1303 in **Dubegnek** einen Vertrag mit Bischof Heinrich von Wacholz von Cammin. 1313 wird W. als Stadt mit Brandenburger Recht genannt. Der deutsche Name **Waldinborg** taucht erst 1333 auf. Während der Herrschaft des Deutschen Ordens von 1402 - 1452 zerstörten Hussiten 1433 die Stadt. Seit 1455 war W. brandenburgische Immediatstadt. Nach einem großen Stadtbrand von 1710 Wiederaufbau nach einem neuen Plan; die ersten Wohnhäuser entstanden vor dem Obertor. Im 19. Jh. Stadterweiterung nach Südwesten zum Bahnhof hin. 1945 wurde die Innenstadt nach der Besetzung niedergebrannt (85%).

Die Backsteinkirche ist ein spätgotischer Hallenbau, 15. Jh., mit Turm von 1652. Am Südportal sind an Stelle des Kämpfers glasierte Tonplatten mit Reliefs phantastischer Gestalten eingemauert. Am Ost- und Westgiebel haben sich Reste von Friesen aus Platten erhalten, die denen in Dramburg ähneln. Anbau des Chors im 16. Jh., Einrichtung aus dem 19. Jh.

Von der Stadtbefestigung ist ein Rest im Turm erhalten geblieben.

Schon 1505 gab es einen Schulmeister. Gründung der städtischen Lateinschule erst nach der Reformation. Die Funktion als Schulort blieb W. erhalten; es wurde auch Gerichtssitz.

Seit dem Mittelalter Kreuzungspunkt der alten Handelsstraßen von Küstrin über Hochzeit nach Preußen und von Stettin nach Posen; in dieser Richtung verläuft die 1847 eröffnete Strecke der Stargard - Posener Eisenbahn; 1848 nach Kreuz bzw. Wronken an der Warthe verlängert.

Landwirtschaft und Handel mit Polen bestimmten das Wirtschaftsleben. Bis 1847 arbeitete in W. eine Papiermühle. Öl- und Mahlmühlen und Ziegeleien nahmen im 20. Jh. ihren Betrieb auf. Nach 1945 Einrichtung einer staatlichen Fleischzentrale.

1939 lebten in W. 5226; 1983: 2825 Bewohner.

Woldenberg Neumark (5000 Einw.) liegt an der alten Heerstraße Berlin - Königsberg und ist von Friedeberg, Driesen und Landsberg bequem zu erreichen. Es ist von prächtiger Wald- und Seenlandschaft umgeben. Mit seinen gepflegten Anlagen ruft es die Freude eines jeden naturliebenden Reisenden hervor. Gepflegte Plätze mit alten Baumbeständen, freundliche Landhäuser mit farbenfrohem Anstrich machen auf jeden Fremden einen guten Eindruck.

Woldenberg Neumark ist ein wichtiger Verkehrsmittelpunkt der Kreise Friedeberg und Arnswalde. Gute Kunststraßen führen zu den Nachbarstädten Friedeberg, Driesen, Arnswalde und Schloppe. Postautolinien nach

- Regenthin - Neuwedel,
- Hochzeit - Steinbusch,
- Klosterfelde - Bernsee - Althütte,
- Dolgen - Friedeberg

sorgen für den bequemen Verkehr der Landbevölkerung zur Stadt. Woldenberg liegt an der Eisenbahnstrecke Stettin - Kreuz. Von Berlin ist es in dreieinhalb-, von Stettin in zweistündiger Fahrt zu erreichen.

Woldenberg Neumark. Der Volksbildung dient eine siebenstufige Volksschule und eine staatlich anerkannte, vollberechtigte Mittelschule für Knaben und Mädchen. Die städtische Volksbibliothek, sowie der Volksbildungsverein und ein ganz modern eingerichtetes ständiges Kino sorgen für weitere geistige Anregung.

Woldenberg ist keine Industriestadt. Es liegt in einer landwirtschaftlich reich gesegneten Gegend und ist selbst zum größten Teil Landwirtschaftlich eingestellt.

Woldenberg Neumark bietet für die umliegenden Dörfer mit seinen auf das modernste ausgestatteten Geschäftsläden seines soliden Kaufmanns- und Handwerkerstandes die denkbar günstigste Einkaufsgelegenheit. Erstklassig eingerichtete Hotels bieten den Fremden gute Unterkunft und Verpflegung. Bauunternehmer mit modern eingerichteten Schneidemühlen, sowie Ziegeleien fördern eine rege Bautätigkeit in Stadt und Land.

Woldenberg Neumark bietet für die Kreise Friedeberg und Arnswalde einen Mittelpunkt des Sportwesens. Für die Ausübung des Wasser- und Eissports ist Woldenberg besonders geeignet. In herrlicher Waldlandschaft, ganz in der Nähe der Stadt, liegen Turn-, Sport- und fünf Tennisplätze. Diese bilden den Tummelplatz für sporttreibende Jugend. Ein moderner Schießstand mit 20 Ständen, gleichfalls im Grünen gelegen, gibt den Freunden des Schießsports reiche Gelegenheit. Paddlern und Seglern bietet der Woldenberger See, mit dem durch Flüsse erreichbaren großen Nachbarseenplatten, wundervolle Erholungsfahrten.

Woldenberg Neumark ist mit seiner reichen Seen- und Waldlandschaft für Erholungsbedürftige und Fremde ein angenehmer Aufenthaltsort. Ausflüge mit Postautos nach dem idyllisch gelegenen Freischütz mit Badegelegenheit und herrliche Waldspaziergängen, sowie Ausflüge mit der Bahn nach Augustwalde in Buchenwaldlandschaft, ferner die Grapower Schweiz, inmitten herrlicher Kieferwäldchen gelegen, für Padelbootbesitzer, die Drage- und Eichenbestände bei Marzelle als ganz besonders romantische Gegend ist zu erwähnen, das Naturschutzgebiet am Barenort-See, bei Werder und Steinbusch. Nicht zu vergessen der Ausflugsort Pockrant- und Langsteerofen mit dem kleinen und großen Lubow-See, inmitten reicher Kieferwäldchen. Der Ort Woldenberg ist durch seine zentrale Lage und durch die günstigen, vielseitigen Verkehrsverbindungen als Ziel für Wochenendfahrten sehr geeignet.

Die Gründung der Stadt Woldenberg

Sie lag an der alten Heerstraße von Ostpreußen nach Brandenburg

Wenn es heißt, die Stadt Woldenberg sei 1318 vom Deutschritterorden gegründet worden, so muß man das richtig verstehen: das, was ab 1318 etwa Woldenberg hieß, war sicher schon seit Jahrhunderten dagewesen. Es hieß nur anders oder es hatte überhaupt keinen Namen, und stand in keiner Urkunde.

Wer will schon mit Sicherheit sagen, wann die ersten Menschen auf dem schönen, sandigen Berg an dem großen fischreichen See, zwei Meilen von der Drage und zwei Meilen von der Netze entfernt, gesiedelt haben und was das für Menschen gewesen sind?

Gewiß, es wäre sehr schön, zu wissen wie lange Goten oder Burgunder dort gewohnt haben, obwohl sich Ansprüche daraus nicht herleiten ließen. Wir wissen nur, daß der Deutschritterorden Anno 1318 einen gewissen von der Osten, erbesessen auf der Woldenberg (bei Treptow an der Rega), beauftragte, an der Stelle eine befestigte Stadt zu gründen, wo das armselige trostlose **Dubignewe** lag, und das war der erwähnte schöne, sandige Berg an dem großen fischreichen See, gleich weit ab von Drage und Netze.

Aus Dubignewe wurde Woldenberg

Die Gründe für diesen Auftrag sind schwer zu unschwer zu erkennen. Dubignewe lag an der alten, großen Handels- und Heerstraße, die von Ostpreußen, immer über trockene Höhen hinweg, nach Brandenburg und weiter nach dem Westen führte, und es war gut, auf ihr alle zwei Meilen einen gut befestigten Posten zu haben, wo die Handelsleute nachts unterschlüpfen konnten. Aber das nicht allein! Man muß sich die Neumark der damaligen Zeit einmal aus der Vogelschau vorstellen. Sie lag wie der gewölbte Schild einer Schildkröte mitten in der Landschaft des ural-baltischen Höhenzuges, der Endmoräne jenes gewaltigen Gletschers aus Skandinavien nach der letzten Eiszeit, und dieser Buckel war eingefaßt, und zwar ohne Unterbrechung, von der Oder im Westen, der Warthe und Netze im Süden, der Drage im Osten und der pommerschen Seenplatte und ihrem Ausfluß, der Ihna, im Norden, die sich nach Westen in die Oder ergießt. In der Tat, ein schönes wässriges Viereck, das den Landrücken umgab!

Und nun vergegenwärtige man sich, daß all die genannten Flüsse damals nicht begradigt dahinflossen, wie wir sie zuletzt kannten, sondern machten, was sie wollten, hunderttausend Arme bildeten und alles verschlammten und vermoderten, was an Gelände für sie erreichbar war.

Die Neumark als Naturfestung

Um es ganz genau zu sagen, die Neumark war um 1300 eine Naturfestung, die nur schwer angegriffen werden konnte, weil sie bloß zwei brauchbare Zugänge für den Gegner hatte, einen bei Zantoch, wir wissen wie viel Blut bei Zantoch geflossen ist, und einen bei Hochzeit an der Drage, das weniger genau erforscht worden ist. Über diese Hügelfestung aber führte der bereits erwähnte Verbindungsweg von Ost nach West.

Von Westen her hatte sich Brandenburg auf ihm bis Friedeberg vorgeschoben und dort 1260 das **Castrum Friedeberg** gegründet, seine Grenzfestung nach Osten. Dann war es aus nicht mehr erkennbaren Gründen stehengeblieben. Die Deutschritter aber waren die Ostseeküste entlang bis über die Weichsel in einem schmalen Streifen vorgegangen und boten nun ihre rechte, südliche Flanke empfindlich dem Zugriff der Polen dar.

Es lag auf der Hand, daß dagegen etwas geschehen mußte, und da Brandenburg es nicht tat, mußte es der Orden selber tun. Er befahl daher die Befestigung von Woldenberg, Hochzeit, Deutschkrone und anderen Orten als Flankendeckung.

Rauhe Krieger waren die ersten

Als der von Osten nach Dubignewa kam, brachte er nicht viel mehr als eine Handvoll rauher Krieger, die aus Dreck und Faschinen etwas Festungsähnliches zusammenbastelten. Es war kümmerlich genug; aber es genügte, um einen bei Hochzeit durchgebrochenen Feind aufzuhalten und Leuten, die den Schutz einer wenn auch schwachen Mauer zu schätzen wußten, den Anreiz zur Ansiedlung zu geben. Wie es weiterging, braucht hier nicht beschrieben zu werden; das war in allen Städten des Ostens das gleiche.

Woldenberg hat das Glück gehabt, nur wenig seine Herrschaft wechseln zu müssen. Ab 1455 befand es sich endgültig in deutscher Hand, ebenso das Städtchen Hochzeit, das hart an der Grenze gegen Polen lag. Die Drage hat jahrhundertlang diese Grenze gebildet.

Auf eine Tatsache muß hier noch hingewiesen werden. Woldenberg und Hochzeit gaben auch den notwendigen Flankenschutz für das Zisterzienserkloster Marienwalde ab. Von Marienwalde aus war die Neumark christianisiert und kultiviert worden; es war also ihr geistiger Mittelpunkt. Oft, wenn Not am Mann war, mögen die Mönche in die Woldenberger Stadtmauern geflüchtet sein. Darauf bezieht sich auch die Überlieferung, es habe ein unterirdischer Gang von Woldenberg nach Marienwalde bestanden. Doch ist es schwer zu glauben; er hätte viele Kilometer durch Wälder, Flüsse und Sümpfe führen müssen. Tatsächlich sollen beim Bau des Denkmals auf dem Woldenberger Markt gangartige Mauerreste gefunden worden sein, die man wieder zugeschüttet hat. Wie dem auch sei, ein solcher Gang wäre schon sehr hilfreich gewesen, wenn er eben außerhalb der Stadtmauern im Freien geendet hätte. Man hätte durch ihn gut in den Schutz der Mauer gelangen können.

Walter Krupinski

Geschichte der Stadt Woldenberg

Der deutsche Name Waldinborg wird 1333 erwähnt, im 16. Jahrhundert meist Woldenberghe. Wahrscheinlich kann man den Namen von der von Ostenschen Stammburg Woldenborch bei Plathe herleiten. Woldenberg liegt an einer Abdachung zum Großen See im Norden und zu dem aus ihm nach Süden ziehenden Merenthiner Fließ. Man nimmt an, daß es slawischer Herrnsitz und Siedlung war, 1250 dem Nonnenkloster Ovinik bei Posen geschenkt. Die Gründung erfolgte durch die Askanier, wahrscheinlich im Jahre 1298. Als civitas mit Brandenburger Recht wird die Stadt zuerst 1313 genannt. Es besteht ein viereckiger Markt, an der gerade durchgehenden Richtstraße nach Osten zu, ursprünglich wahrscheinlich in der Mitte der anfangs kleineren Stadt angelegt.

Palisaden seit 1313, eine Mauer wird 1336 erwähnt. Der erkennbare Mauergürtel ist spätestens im 15. Jahrhundert entstanden, nachdem die Stadt ihren endgültigen Umfang erreicht hat. Im Jahre 1417 als landesherrliches Schloß bezeichnet. 37 Weichhäuser, hauptsächlich an den Landseiten, Turm an der Südwest-Ecke. Wälle und Gräben, an Landseiten doppelt, 1752 eingeebnet, meist zu Gärten. Hohes (Obertor) im Westen mit vermauerter Durchfahrt (14. Jahrhundert bis 1710) und Außentor (1705); Niederes (Untertor) im Osten. Die sogenannte Mühlpforte im SO wurde im 18. Jahrhundert Tor; Wasserpforte im Norden. Brände: 1417?, 1433 durch Hussiten, 1486, 1507, 1586, 1618 fast ganz, 1641 und 1710 fast ganz.

Das Rathaus stand ursprünglich auf dem Markt, seit 1710 an dessen Ostseite, 1641 abgebrannt und wieder aufgebaut. Die Kirche steht südlich des Marktes, wahrscheinlich ohne Namen, ein gotischer, dreischiffiger Hallenbau, in diesem Umfang aus dem 15. Jahrhundert, aber durch häufige Brände stark verändert, 1852 - 1854 umgebaut und bis 1859 mit neuem Turm versehen, der, wie der vorherige, 1838 abgetragen, ohne Spitze ist, an deren Stelle vier gotische Eckfialen. Das Hospital St. Georg ist vor dem Obertor 1710 abgebrannt; das neue ist dort 1731 entstanden. 1562 gegen 1250, 1700 gegen 1200, 1801 - 1721, 1840 - 2900, 1900 - 4455, 1910 - 6808 und 1933 - 5103 Einwohner. Die Pest hauste dort im Jahre 1630 und raffte 700 Einwohner dahin.

Die schönsten Ausflüge in Woldenbergs Umgebung

**Wer die Heimat nicht liebt
und die Heimat nicht ehrt,
ist ein Schuft und der Luft
in der Heimat nicht wert.**

- 1.** Sehenswert ist vor allem das Dorf **Dolgen** mit dem Gasthof „**Zum Freyschützen**“. Die Gegend ist hier einzig, lieblich wie in Thüringen, dazu ein wundervoller Waldsee. Freyschütz liegt an der Kunststraße **Woldenberg - Friedeberg**, 9 km von hier entfernt. Badegelegenheit mit Kabinen ist reichlich vorhanden, auch Freibad. Der Strand ist sehr gut.
- 2.** Ein sehr schöner Waldweg führt hinter dem Dorfe **Lauchstädt** (Friedeberger Straße) am Kirchhofe vorbei nach den idyllischen Dörfern **Krügergrund** und **Eichberg**, die beide in tiefen Talkesseln liegen, von dunklen Kiefernwäldern umsäumt.
- 3.** Für den, der namentlich ein Freund unserer bunten Vogelwelt ist, ist der **Wutzerwitz-See** ein wahres Paradies, Gleich vorn im Dorfe **Lauchstädt** biegt der Weg am **Eulentümpel** nach links ab. In zehn Minuten ist man am See und, wenn man den Weg am Ufer weiter verfolgt, in etwa einer Stunde in **Rohsdorf-Scholle**.
- 4.** Eine Tageswanderung ist der Weg über **Wutzig - Hermsdorf** zur **Klavierbrücke**. Bis hierher ist er mit dem Rade befahrbar, weiterhin aber durch den Wald sehr wellig und sandig. Zu Fuß aber ist er gut passierbar. Man hält sich immer links, bis man zur sogenannten **Schweinchenbrücke** gelangt. Von dort führt die breite **Pechlitzer Waldstraße** dem Dorfe **Dolgen** zu. Die Wanderung ist sehr zu empfehlen.
- 5.** Eine gleiche Tageswanderung (20 km) geht über **Schlanow - Pockrantsteerofen** nach **Langsteerofen** und weiter am Seeufer (an beiden Seiten entlang) nach **Dragebruch**. Für die Weite des Weges entschädigt die anmutige Lieblichkeit der weiten Gottesnatur reichlich. Wem es aber zu weit nach Langsteerofen ist, auf den wartet das kleine Dörfchen **Schüttenburg** und wartet auf seine Entdeckung.
- 6.** Auch die **Grapower Schweiz** ist sehenswert. Hinter **Sieverts Ziegelei** geht der Weg von der **Hochzeiter Kunststraße** ab auf den großen **Grapower See** zu. Diese Gegend wird zu Unrecht wenig begangen, ist aber sehr zu empfehlen.

Das Woldenberger Spinnhaus.

Von Gustav Ohst, Woldenberg.
(1939)

An der Stelle, wo heute der grüne hölzerne Uebungsturm der Feuerwehr in der Brauhausstraße über die Dächer der Stadt hinwegragt, stand vordem das sogenannte Spinnhaus oder auch **Fabrikenhaus** genannt. Eigentlich waren es zwei Häuser, denn sie trugen als Ordnungsbezeichnung die Hausnummern 237 und 238. Ueber ihre Zweckbestimmung, ihre Bedeutung und mannigfache Verwendung mögen die nachstehenden Zeilen Aufschluß geben.

König Friedrich II. (der Große), der 1740 zur Regierung kam, war bestrebt, seinem Lande Preußen vor allen Dingen diejenigen Industrien zu erschließen, die die Erzeugnisse der heimischen Landwirtschaft als Basis hatten. Wie er versuchte, auch in der Neumark die Seidenraupenzucht einzuführen, so setzte er auch Lohgerber an, um die Tierfelle besser als bisher zu brauchbarstem Leder verarbeiten zu können.

Um das Tuchmachergewerbe in den kleinen Städten zu fördern, verfügte der König 1752, dass die Städte mit allen Mitteln bestrebt sein sollten, **Wollspinner** herzuholen, woher es auch sei. In der Wahl der Mittel war der Alte Fritz nicht zimperlich, wenn es sich um das Wohl seines Landes handelte. Er verfügte, dass seine Landeskinder, wenn sie sich im Auslande aufhielten, besonders aber in Polen oder Sachsen, von dort Wollspinnerfamilien in die Heimat mitbringen sollten. Den in Leibeigenschaft lebenden Polen wurde vom König jeder Schutz versprochen. Die Werber erhielten beim Herbringen von Wollspinnern ein „Douceur“ (Geschenk), die Auslagen wurden besonders erstattet, wie denn auch den Wollspinnern sogenannte Meilengelder und freier Vorspann von der Grenze bis zum Bestimmungsort gewährt wurde. Am neuen Orte mußte ihnen jedes mögliche Entgegenkommen und Erleichterung seitens der Stadtverwaltung gewährt werden, damit an ihrer Unterbringung das Vorhaben der Regierung nicht scheiterte.

So wurde auch die Stadt Woldenberg, wie die übrigen neumärkischen Städte, gezwungen, ein **Wollspinnhaus** auf Kosten des Fiskus zu bauen. - Die Stadt hatte im Jahre 1710 bei ihrem großen Brand über die Hälfte ihrer Häuser verloren. In der heutigen Brauhausstraße befand sich ehemals die städtische Ziegelei, die infolge des Brandes eine wüste Stelle geworden, weil sie nach dem Brande ihren größeren Pflichten an dieser Stelle nicht mehr nachkommen konnte und deshalb aus der Stadt hinaus verlegt war. Einen Teil dieser wüsten Stelle hatte die Stadt für den aufzuführenden Bau in Aussicht genommen. Doch an der Ausführung zögerte sie, weil sie vermutet haben mag, daß der Bau in seinem Verhältnis zu der geringen Nachfrage und dem Bedürfnis stehen würde. Und sie hat als beste Kennerin der Verhältnisse recht behalten, denn das Spinnhaus war, so lange es stand, immer ein „Stein des Anstoßes“.

Irgendwelche Einwände ließ natürlich die Regierung nicht gelten. Unterm 16. April 1753 verfügte sie kategorisch die Erbauung zweier Wollspinnhäuser auf der vorhin beschriebenen wüsten Stelle in der Brauhausstraße. Bis Juli 1753 soll der Bau fertig sein. Die Entrepreneurs sind Zimmermann Brendel und Maurer Radach. Die Leitung des Baues liegt in Händen des Städtebaumeisters Noack. Der Förster Morgen von der Staatsforst Driesen hat das notwendige Holz zu liefern. Der Bau ist auf 450 Thaler veranschlagt, die in 3 Teilen von dem Rentamt in Driesen gezahlt werden. In den beiden Häusern sollen 5000 Mauersteine verbaut werden. Jedes Haus erhält zwei Wohngeschosse und es werden zusammen acht Wohnungen hergestellt, bestehend aus je einer Stube, Kammer und Küche. Mit dem Bau wurde im Mai 1753 begonnen und am Ende des Jahres konnte der Magistrat der Regierung anzeigen, daß das Spinnhaus fertig dastehe.

Wie sah es nun mit ihren Bewohnern aus? Schon am 30. Juli 1753 hatte die Regierung Veranlassung, den Magistraten einzuschärfen, sich zur Herbeischaffung der Wollspinner von auswärts „nicht so schläfrig zu bezeigen“. Sie stellt die Stadt Driesen als Beispiel für den Fleiß und Eifer hin, mit dem sie sich ihre Wollspinner beschaffe.

Auch Woldenberg konnte nach Fertigstellung der Spinnhäuser zwei Wohnungen sofort besetzen. In einer wohnt der Zimmermann Johann Heinrich Hacke mit seiner Frau, geb. Hübbin, und drei Kindern, die alle aus Kischkowa in Polen stammen. Die Stadt hatte zu ihrem Herzug fünf Thaler acht Gr. Aufgewendet. Frau Hacke fand sogleich nach ihrer Ankunft Beschäftigung im Wollespinnen. In der anderen bezogenen Wohnung war ein Schuster Martin Zindler aus Rogasen i. Polen mit seiner Nichte Marte Elisabeth Barthel untergebracht. Im Oktober 1753 wird von Seiten der Stadt der Barbier und Gastwirt Cheonbauer nach Polen geschickt, um noch mehrere Wollspinner-Familien hierher zu holen.

Wegen des Hacke gab es noch einen Streit mit dem Agenten C.F. Dreyer in Driesen, dem von der Stadt Woldenberg das „Douceur“ nach seiner Meinung für Anwerbung vorenthalten sei. Nach der Ansicht Dreyers wäre Hacke nicht verpflichtet in Woldenberg, wo der Verdienst sehr schlecht sei, zu bleiben. Er wollte ihn deshalb bewegen, (um seinen Gebühren zu kommen), durch seine Vermittlung nach Berlinchen zu gehen, wo ebenfalls ein Wollspinnerhaus errichtet war. Die Stadt Woldenberg war damit keineswegs einverstanden., Dreyer beklagte sich beim König.

Aber auch auf diese Weise kam er nicht in den Besitz seines ihm entgangenen „Douceurs“. Denn Hacke blieb vorläufig in Woldenberg. 1754 schickte die Stadt Kallies auch noch drei Leute, die das Wollespinnen lernen sollten. Der „Knecht“ riß aber schon am nächsten Tage wieder aus, und mit den beiden Mädchen war nichts rechtes anzufangen. Das hinderte aber die Stadt Kallies nicht, sich ihre 2 Thlr. Vermittlungsgebühren durch Expreßboten einzuziehen.

Unter den Insassen des Wollspinnhauses befand sich, wie vorher beschrieben, auch der Schuhmacher Martin Zindler, ein Mann, der, weil in Polen groß geworden, der polnischen Sprache mächtig war, die ihn wiederum in den Stand setzte, auch die russischen Soldaten zu verstehen, und sich damit recht nützlich zu machen. Er wurde in das Lager bei Landsberg a.d.W. befohlen (durch Prinz Heinrich von Preußen), hatte dort Dolmetscherdienste zu leisten, und war auch in Polen für die Interessen des preußischen Heeres als Kundschafter tätig. Als er glücklich zurück war, wollte er die noch immer teilweise leerstehenden Räume des Wollspinnhauses zur Etablierung einer **Lederfabrik** für sich benutzen. Da es Zindler aber an jeglichem Vermögen fehlte, so lehnte die Regierung nach eingehender Prüfung sein Gesuch mit der Motivierung ab, daß mangels jeder Mittel Zindler nicht in der Lage sein würde, die Lederfabrik zu „poussieren“.

Das Haus sank immer mehr dazu herab, armen Familien der Stadt als Obdach zu dienen.. Wollspinner konnten sich nämlich 1762 kaum ernähren, da ihr täglicher Verdienst über 1 Sgr. 6 Pfg. nicht hinausging, obgleich 30 Tuchmacher hier saßen. Im Jahre 1762 war das Wollspinnhaus bewohnt von:

1. Witwe Quade, welche zwei Söhne von dem im Spinnhaus verstorbenen Garnweber Neumeister bei sich hat,
2. dem schon genannten Schuster Zindler, einem Ausländer, mit seiner Frau, seiner Frau Schwester und deren Kindern,
3. Tuchmacherwitwe Saar mit ihrer Tochter,
4. Schuster Schmidt, ein Ausländer mit Frau und Kindern,
5. Maurergesellen Müller, einem Ausländer,
6. verarmter Schuhmacher Eckert mit Frau und vier Kindern.

Alle diese Leute haben noch niemals Wolle gesponnen, sie zahlen, wie der Magistrat an den Stellerrat Hindersin berichtet, keine Miete, verunreinigen die Stätte und wollen nicht einmal dem Schornsteinfeger den Kehrlohn bezahlen „vor den Rauch, den sie selber machen“.

Die Regierung mag schon um diese Zeit eingesehen haben, daß das Spinnhaus in Woldenberg, welches durch die Art seiner Insassen schon nach kaum 10jährigem Bewohnen die ersten Anzeichen seines Verfalls zu zeigen begann, sich zu einem Menetekel für sie herauswachsen könnte, und so entschloß sie sich, unterm 20. November 1762, das Wollspinnhaus in Woldenberg der Stadtkasse daselbst zuzuschlagen, mit der „Condition“ allerdings, daß die Stadt dafür zu sorgen hätte, daß das Spinnhaus nur mit wirklichen Wollspinnerfamilien besetzt wird und das Haus in baulichen Würden erhalten werde.

Es war ein Danaergeschenk, das die Stadt empfing. Der Lehm platzte aus den Gebinden. In dem 75 Fuß langen und 29 Fuß tiefen Gebäude waren, wie eingangs ausgeführt, nur im ganzen 5000 Mauersteine verbaut worden. Der nasse Untergrund ohne Keller hatte die Fäulnis der Balken begünstigt. Die Insassen zahlten keine Miete und hatten im übrigen auch wenig Neigung, das Haus, das nicht einmal eine Abortanlage für die Bewohner aufwies, pfleglich zu behandeln.

Der Fiskus drängte zu allem Ueberfluß auf eine **Lazarett**-Einrichtung für die hier in **Garnison** stehende Dragoner-Eskadron. 1789 wurden zwei Stuben des Fabrikenhauses (so nannte man es jetzt), und zwar eine

Stube und Kammer für die Kranken, die andere Stube für den Wärter, als Lazarett eingerichtet. Es mag in diesem Zusammenhang betrachtet, nicht uninteressant sein, den Bericht des Senators Buls aus dem Jahre 1800 zu hören, der selbst „Chirurgus“ bei der Woldenberger Dragoner-Eskadron war. Er sagt u.a. „Kein Eigentümer der Stadt wollte das Lazarett in seinem Hause haben. Die hiesigen Häuser sind auch alle so gebaut, daß, wenn der Wirt es selbst bewohnt, nur eine kleine Stube zum Vermieten übrig bleibt. Diese wird größtenteils Leuten überlassen, die sich von Wollspinnen ernähren. Das Fabrikenhaus ist nur sehr schlecht gebauet, und die Stuben sind von solcher Beschaffenheit, daß sie kein armer Mensch, auch bei den vorherigen wohlfeilen Holzpreisen hat im Winter erheizen können. Der jedesmalige Lazarettwärter ist ein invalider Soldat, er bekommt als Traktement monatlich 16 Sgr. und muß sich im übrigen von Wollespinnen ernähren. Ehedem hat dies Haus ganz ledig gestanden oder es wurde von solchen Menschen bewohnt, die nach einigen Zeiten davonliefen und keine Miete bezahlten.“

Der Streit griff augenscheinlich auch auf die unbeteiligten Kreise über. Der Tischlermeister Oehlke, der kontraktmäßig Tischlerarbeiten im Fabrikenhause auszuführen hatte, verließ die Arbeit, die er seit 4 Wochen begonnen, so daß der Magistrat sie an einen anderen Tischler vergeben mußte.

Im April 1819 machte aber der Bürgermeister Mörschel kurzen Prozeß mit den renitenten Bürgern. 18 ihrer Zahl hatten sich geweigert, Holz für die hinteren Wohnungen des Hauses aus der Stadtforst zu holen. Er schickte den Ratsdiener Jaenicke nach Rohrsdorf und Krügergrund, um dort Fuhrwerke für das Holzholen gegen Bezahlung anzunehmen. Der Heidewärter Dräger wies das Holz an, und die renitenten Bürger durften sich die Kosten teilen.

Dann wurde es still um das Spinnhaus.

Vom Jahre 1858 ab bemühte sich der Magistrat noch einmal, nachdem er die beiden Häuser erneut renoviert hatte, die jetzt immer mehr als Wohnungen für die Ortsarmen dienten, zu verkaufen. Der Maurermeister Bosold hatte ihren Wert auf 535 Thlr. Geschätzt. Die Stadtverordneten waren mit dem Verkauf einverstanden. Alle Bekanntmachungen, die bis in das Jahr 1865 hinein erfolgten, führten nicht zum Ziel. 1872 wurde der Stall erneuert, und erst 1879 erhalten die Häuser, in denen jetzt 50 bis 60 Menschen wohnen, zum erstenmal einen verdeckten **Abort**.

Inzwischen ist auch Nachfrage nach dem Erwerb des Spinnhauses. 1880 lehnt der Magistrat, augenscheinlich wegen der vermehrten Unterbringung von Ortsarmen, den Verkauf wiederholt ab. Die Stadt mußte zur Unterbringung ihrer Armen sogar noch das in derselben Straße liegende Falbesche Haus hinzukaufen, das aber 1888 wieder an den Buchdruckereibesitzer Hartmann verkauft werden konnte. In diesem Jahre wohnten 13 Familien einschl. der einzelstehenden Personen im Spinn- und 3 einzelne Witwen im Falbeschen Haus. Aber nur 7 erhielten Armenunterstützung. Da demnach auch arbeitsfähige Personen im Spinnhaus ein recht billiges Unterkommen gefunden hatten (durchschnittlich monatlich 3 RM), kündigte der Bürgermeister Menger im Sommer 1888 all denen die Wohnung, die durch Arbeitsverdienst noch zahlungsfähig genug waren, sich ein anderes besseres Unterkommen zu verschaffen. Dem Spinnhaus drohte der Verfall. Die Wohnungsfußböden waren noch die roten Ziegelsteine von früher, die alltäglich mit weißem Sand bestreut wurden, den der arme **Sandjulius** auf seinem krummen Rücken aus der Sandgrube im Gehege herangeschleppt haben mag. In der ursprünglich von **einer** Familie benutzten Wohnung von Stube, Kammer und Küche mußten **zwei** Familien hausen. Die Küche war gemeinschaftlich. Der am Hausflur Wohnende mußte dem die Kammer bewohnenden Nachbarn zu allen Tages- und Nachtzeiten den Durchgang gestatten. Das gab natürlich viel Aerger und Klatsch.---

Im Sommer 1907 setzte die Stadtverwaltung einen Termin zur Versteigerung des baufälligen Grundstücks an. Es wurde darin nur ein Betrag von ganzen 350 RM. Geboten. Da das der Stadt zu gering erschien, wurden noch mehrere Termine angesetzt, bevor der Zuschlag erteilt wurde. Im letzten Versteigerungstermin am 16. Januar 1908 erwarb der Maurermeister Wilhelm Schulz in Woldenberg das Gesamtgrundstück für nicht mehr als 350 RM. Im Februar 1908 ließ er es radikal abreißen, um der Freiwilligen **Feuerwehr** ein Spritzenhaus und Uebungsturm an dieser Stelle zu erbauen.

*

Die meisten der letzten Insassen des Spinnhauses sind nicht mehr unter den Lebenden. Heute erinnert kein Stein mehr an das Dasein des Spinnhauses, das für Stadt und Bewohner gleich schmerzlich war.

16 Familien im Woldenberger Spinnhaus

Später wurde es Armenhaus und sogar Lazarett - Tolle Zustände um das „Fabrikenhaus“
(1940)

Beim Lesen dieses Namens wird der heute lebenden Generation wahrscheinlich die Vorstellung an bittere Armut wieder lebendig. Denn nur solche war bei den Bewohnern des Spinnhauses anzutreffen.

Unter den 16 Familien, die in den letzten Jahren des Bestehens des Spinnhauses in dieses hineingezwängt wurden, war die unverschuldete Armut vorherrschend, es gab aber neben den verschämten Armen ebensoviel „unverschämte“ und diese drückten dem Hause erst den Stempel auf, durch Randalieren und manche Exzesse, so daß die Bewohner des Spinnhauses nicht gern in der Öffentlichkeit genannt wurden.

Wie kam dieses Haus nun zustande? Um das Gewerbe, insbesondere das Tuchmachergewerbe zu fördern, verfügte Friedrich der Große, der bekanntlich 1740 zur Regierung kam, daß Landeskinder die sich in Sachsen oder Polen aufhielten, Wollspinnerfamilien von dort in die Heimat mitbringen sollten. In der Wahl der Mittel war bekanntlich der Alte Fritz nicht zimperlich. Um aber diese Wollspinner auch wohnlich unterbringen zu können, wurden die Städte gezwungen, **Wollspinnhäuser** zu bauen. Die Stadt Woldenberg sträubte sich zunächst, weil sie die Notwendigkeit nicht einzusehen vermochte. Doch blieb ihr nichts übrig, als mit dem Bau doch anzufangen. 1710 war die Hälfte der Wohnhäuser der Stadt abgebrannt. Die Stadtziegelei, die in der **Brauhausstraße** lag, hatte zur Bewältigung ihrer größeren Umsätze in Steinen nach dem Grapowsee verlegt werden müssen. Ein Teil der nun wüst gelegenen Stätte in der Brauhausstraße wird nun dazu benutzt, das Wollspinnhaus darauf zu errichten. Eigentlich waren es zwei Häuser, die später die Hausnummern 237 und 238 trugen. Jedes Haus hatte 2 Wohngeschosse, in beiden Häusern wurden zusammen 8 Wohnungen mit je 1 Stube, Kammer und Küche erstellt und noch im Jahre 1753 werden die Häuser bezugsfertig. Die Stadt konnte darin auch sogleich 2 Familien, die aus Polen kamen, unterbringen. Es waren Handwerker, von denen nur einzelne Familienangehörige spinnen konnten. Und solange das Spinnhaus seinem Zwecke dienen sollte, war es niemals gelungen, es mit Spinnerfamilien voll zu besetzen. Für das Haus, das übrigens schon nach 10jährigem Bestand die ersten Zeichen des Verfalls zeigte, mußte eine andere Verwendungsmöglichkeit gesucht werden. Sie fand sich bald dadurch, daß die freien Wohnungen des Spinnhauses den armen Familien der Stadt, an denen es ja nie gefehlt hat, als Obdach dienen sollten.

Die Regierung, die auf ihre Kosten das Spinnhaus hatte erbauen lassen, mag angesichts der früh einsetzenden Reparaturbedürftigkeit eingesehen haben, daß das Haus sich zu einem Menetekel herauswachsen könnte und entschloß sich großzügig am 20. November 1762, das Wollspinnhaus der Stadtkasse Woldenberg zuzuschlagen, die nunmehr das Haus auf eigene Kosten in „baulichen Würden“ zu halten hatte. Es war ein Danaergeschenk, das die Stadt empfang. Der Lehm platzte von den Gebinden. In dem 75 Fuß langen und 29 Fuß breiten tiefen Gebäude waren im ganzen nur 5000 Mauersteine verbaut worden. Der nasse Untergrund ohne Keller hatte die Fäulnis der Balken begünstigt. Die Insassen zahlten keine Miete und hatten im übrigen auch wenig Neigung, das Haus, das nicht einmal die primitivste Abortanlage aufwies, pfleglich zu behandeln.

Zu allem Ueberfluß kam noch das Drängen des Fiskus auf eine **Lazarett**-Einrichtung für die hier in Garnison stehende Dragoner-Eskadron. 1789 wurden zwei Stuben des **Fabrikenhauses** (so nannte man es jetzt) als Lazarett eingerichtet, für die die Stadt jährlich 8 Tlr. Erhielt. Es mag in diesem Zusammenhang betrachtet, nicht uninteressant sein, den Bericht des späteren Genalors Buls aus dem Jahre 1809 zu hören, der damals „Ehirurgus“ bei der Woldenberger Eskadron war. Er sagt u.a.: „Kein Eigentümer der Stadt wollte das Lazarett in seinem Hause haben. Die hiesigen Häuser sind auch alle so gebaut, daß, wenn der Wirt es selbst bewohnt, nur eine kleine Stube zum Vermieten übrig bleibt. Diese wird größtenteils Leuten überlassen, die sich vom Wollspinnen ernähren. Das Fabrikenhaus ist nur sehr schlecht gebaut und die Stuben sind von solcher Beschaffenheit, daß sie kein anderer Mensch, auch bei wohlfeilen Holzpreisen hat im Winter erheizen können. Der jedesmalige Lazarettwärter ist ein invalider Soldat, er bekommt als Traktament monatlich 16 Sgr. Und muß sich im übrigen vom Wollspinnen ernähren.“

Als im Jahre 1794 wieder einmal größere Instandsetzungen am Fabrikenhaus notwendig geworden waren, gab es einen Streit mit der Ackerkommune, die sich weigerte, unentgeltlich Sand zu fahren. Der Magistrat mußte in den leider fast leeren Säckel greifen und die Sandfahren bezahlen. Die Stadt war nun auch bestrebt, wenigstens die wüste Stelle, die neben dem Fabrikenhaus lag, zu Bebauungszwecken zu verkaufen. Aber auch

das mißlang, weil auf dieser Stelle allerlei Unrat, nicht zum wenigsten die Exkremente der kranken Soldaten ihrer Auflösung entgegengingen.

Als der Weisheit letzter Schluß versuchte der Magistrat das Fabrikenhaus selbst loszuschlagen, in das inzwischen schon mehr an Reparaturen hineingesteckt worden war, als der Neubau gekostet hatte. Aber auch das Fabrikenhaus wollte niemand haben, weil das Lazarett mit übernommen werden sollte. Dieses siedelte erst 1819 in die Oberstadt über.

1818 war das **Hirtenhaus** am oberen Tor abgebrannt. Die 4 Hirten der Stadt, nämlich der Kuhhirte, der Schafhirte, der Pferdehirte und der Ochsenhirte sollten jetzt dauerndes Unterkommen im Fabrikenhaus finden. Dagegen ging die Ackerkommune an. Die Hirten wären in der Stadt ohne Aufsicht, der Schafhirte zöge krepierendes Vieh ab und würde das Fleisch den Hunden zum Fraß hin, die mit den Knochen auf die Straße zögen usw. Alle diese Gründe schlugen beim Magistrat nicht durch, der die Hirten auch wirklich im Fabrikenhaus unterbrachte. Als dann aber 2 Bürger sich weigerten, sich an den unentgeltlichen Fuhren zu beteiligen, sah dies der Magistrat als **Rebellion** an und im Interesse der Autorität beantragte er Bestrafung der Missetäter. Ob diese erfolgt ist, hat sich nicht ermitteln lassen. 1819 machte a conio der Vorgänge der Bürgermeister Mörschel kurzen Prozeß mit den renitenten Bürgern. 18 ihrer Zahl hatten sich geweigert, Holz für die hinteren Wohnungen des Spinnhauses aus der Stadtforst zu holen. Er schickte den Ratsdiener nach Rohrsdorf und Krügergrund, um dort Fuhrwerke gegen Bezahlung anzunehmen. Die aufsässigen Ackerbürger durften sich später die Kosten teilen.

Dann wurde es still um das Spinnhaus. 1879 erst erhielten die beiden Häuser in denen 50 bis 60 Menschen wohnen, zum ersten Mal einen verdeckten **Abort**. Die Wohnungsfußböden waren aber immer noch die roten Ziegelsteine von früher, die tagtäglich mit weißem Sand bestreut wurden, den der arme „Sandjustus“ auf seinem krummen Rücken herbeigeschleppt haben mag.

In der ursprünglich für **eine** Familie gedachten Wohnung von einer Stube, Kammer und Küche mußten seit vielen Jahren schon 2 Familien hausen. Die Küche war gemeinschaftlich zu benutzen. Der am Hausflur Wohnende mußte dem die Kammer bewohnenden Nachbarn zu allen Tages- und Nachtzeiten den Durchgang gestatten. Das gab natürlich viel Aerger, Beschweris und - - Klatsch.

Die Stadtverwaltung hätte wieder brennend gern das Spinnhaus verkauft, aber niemand mochte es auch jetzt haben. Im Februar 1908 ließ es der Maurermeister Wilhelm Schulz, der es für ganze 350 M. an sich gebracht, radikal abreißen, um der Freiwilligen Feuerwehr ein Spritzenhaus und einen Uebungsturm an dieser Stelle zu bauen.

Die meisten der letzten Insassen des Spinnhauses sind nicht mehr unter den Lebenden und heute erinnert auch kein Stein mehr an die Stätte, die für Stadt und die Bewohner gleich schmerzlich war.

Rund um das Woldenberger Rathaus

Das Rathaus als Gerichtssitz unter dem Vorsitz des Bürgermeisters - Vernichtender Brand im Jahre 1641 - Ein neues Turm-Rathaus für 200 Taler - Abermaliger schwieriger Neubau, bei dem die Mönchsheide abgeholzt wurde
(1940)

Hinz mut mit Kunz in Rothus gahn,
Drum nehmen's ehren Grips tosamm'
Verteil'n ne meh' as man ehr fröcht,
to Not jeht dat, se kamen t'recht...
As se nacher vont Rothus gingen
ledten se nich de Köppe hingen,
Se lachten sich halfdot
„Ne Lüd, wat sin wie klook“!

Wenn man diese Verse würdigen will, wird man sich in die Zeiten des Mittelalters zurückversetzen müssen, in die Zeiten nämlich, in denen das Rathaus kleiner Städte zugleich auch Gerichtssitz war. Und da der consul dirigens (Bürgermeister) auch Richter des „Niedergerichts“ war, so wird es öfters vorgekommen sein, daß sich die betroffenen Bürger über einen Richter ohne juristische Vorbildung lustig machten. - In Woldenberg hat übrigens das Niedergericht und seine Nachfolger, nämlich das Stadtgericht, Kreisgerichtskommission und Amtsgericht bis zum Jahr 1804 im Rathaus ihr Domizil gehabt.

Von dem Vorhandensein eines Rathauses erfahren wir verhältnismäßig spät. Der Brand vom 16. Okt. 1641 hatte den dritten Teil der Stadt **umpt** (sampt) Kirche, Schule und Rathaus in Asche gelegt. Auf der Rückseite des Stadtbuchblattes, wo diese Begebenheit verzeichnet steht, ist aber auch vermerkt: „Anno 1675 des Mittwochs in der Friedebergischen Frühjahrsmarkt ist die Stadt von den Schweden angestecket.“ Dieser Verwüstung scheint auch das Rathaus zum Opfer gefallen zu sein. Es wurde bis auf die Grundmauern vernichtet. Die Ruinen des einstöckigen Gebäudes lagen bis zum Jahre 1702 mitten auf dem Marktplatz, auf dem es gestanden hatte. Der Marktplatz dehnte sich damals bis zur Alten Marktstraße aus., war also viel größer als heute. Erst nach dem Wiederaufbau der Stadt, der nach dem Stadtbrand 1710 notwendig geworden war, wurden neben das bisher frei auf dem Marktplatz gestandene Rathaus die heute noch stehenden Nachbarhäuser gesetzt und deren Hinterfront ließ soviel Platz frei, daß die **Alte Marktstraße** entstehen konnte.

Erst mit Beginn des 18. Jahrhunderts konnte man an einen **Neubau** des Rathauses denken. Der Rat hatte seine Sitzungen solange das Rathaus in Trümmern lag, während fast 30 Jahren in den Wohnungen der Bürgermeister und zum Teil auch in einer Torbude des Riedertors abhalten müssen. - 1702 hatte man die **Papiermühle** vererbpachtet und mit Hilfe des Kaufpreises dafür begann man mit dem Neubau des Rathauses, das an derselben Stelle wie bisher errichtet wurde. Es wurde wieder ein einstöckiger Holzfachwerkbau mit Turm, den der Berliner Baumeister **Kienitz** errichtet hatte. Die Kosten betrugen 200 Thaler, Holz und Steine besaß die Stadt selbst. Sie unterhielt außer der Forst eine Ziegelkudie am Riedertor. Am 5. Dezember 1709 konnte das einfache Gebäude feierlich eingeweiht werden.

Der neue Bau war aber recht nachlässig ausgeführt worden. Der **Turm** mußte bald mit vielen Kosten abgenommen werden, da er einstürzen wollte. Auch die Vorderfront mußte neu und dann massiv hergestellt werden, was schon 1730 geschehen zu sein scheint und wahrscheinlich mit königlicher Unterstützung ausgeführt wurde, denn nun wurde das Rathaus zur Hälfte weiß, zur andern Hälfte gelb angestrichen, wie es mit allen subventionierten Häusern geschah. Ueber der Vorderfront war der preußische Adler angebracht und darunter die Worte: pro rege, lege, grege. - Auch ein kleines Hintergebäude wurde errichtet. Da das Ganze für seine eigentlichen Zwecke zu groß war, wurden einzelne Räume zeitweilig vermietet. So hatte die **Garnison** hier ihre Montierungskammer, der Bürgermeister Matsch auch seine Wohnung, bestehend aus einer Stube. Die hochgewölbten Keller wurden zeitweise **Bierkeller** der Ratsherren.

Das Polizeigefängnis - **Bürgerlicher Gehorsam** - war auch im Keller untergebracht. Im Erdgeschoß zur rechten Hand wohnte der **Stadtkoch**, dahinter befand sich die Stadtküche. Vorn am Markt befand sich der Eingang zu den Kellern und hier war in der Wand eine eiserne Elle und ein **Halseisen** (Schandmal, hauptsächlich für klatschsuchtige Weiber) angebracht, die ihre Ränke in öffentlichem Zurschaustellen abzubüßen hatten.

Nach kaum 50 Jahren des Bestehens wurde das Rathaus aber schon wieder baufällig. 1779 zeigt der Magistrat der vorgesetzten Behörde an, daß die Front nach dem Marktplatz sich vornüber neigt und einzustürzen drohe. 1781 beschwert sich auch der Apotheker Krüger, daß seine **Apotheke** durch den Einsturz leiden würde. Der Stadt wird aufgegeben, 600 Thaler für den Neubau flüssig zu machen. Die Stadt findet aber niemand, der das Geld gibt, „denn dergleichen bemittelte Leute existierten hier gar nicht.“ Darauf soll der Neubau an einen Entrepreneur vergeben werden, der sich aber, ohne Geld zu bekommen, auch nicht findet. Als der Weisheit letzter Schluß versucht der Magistrat, den König für den Neubau zu gewinnen. Obgleich die Stadt nur wieder ein einstöckiges Gebäude wünscht, will das der Kriegs- und Domänenrat Michaelis in Arnswalde nicht zulassen, weil es der „Stadt zur Schande gereichen“ würde. Der König lehnte die Schenkung der Baukosten ab und gibt seiner Meinung dahin Ausdruck, daß die Stadt nichts an ihrem Ansehen verlieren würde, wenn das Rathaus einstöckig erbaut wird. Damit war das Bauvorhaben wieder auf dem toten Punkt angekommen, da noch immer das Geld fehlte. 1796 kam aber Hilfe von unerwarteter Seite. In diesem Jahre war ein Windbruch im Stadtforst entstanden. Die gefälltten Bäume brachten unerwartete Einnahmen für die Kämmereikasse. Und es starb auch ein Braueigen **Sander**, der Erben nicht hinterließ. Seine Hinterlassenschaft von 513 Thalern fiel als „bonum vacans“ der Stadt anheim. Darauf wurde im Juli 1794 endlich mit dem Bau begonnen, dessen Kosten vom König auf 1470 Thaler festgesetzt wurden. Das Hinterhaus mit der darin befindlichen Wollwaage pp. soll 258 Thaler kosten. Mit dem Bau werden die Woldenberger Maurermeister **Sengewitz** und **Koeppen** beauftragt. 1796 ist der **einstöckige Bau** fertig. Aber schon nach etwa 48 Jahren wurde es notwendig, auf das Rathaus nun doch den 2. Stock aufzusetzen. Dazu war wieder ein Turm in Aussicht genommen, der aber wegen der damit gemachten schlechten Erfahrungen unterbleibt. 1838 wird das Projekt des **Aufbaues** genehmigt. Zur Deckung der Baukosten wird die Mönchsheide abgeschlagen. Die Ausführung des Baues wird dem Driesener Amtszimmermeister **Schmidt** anvertraut, da der Woldenberger Maurermeister **Mesch** zu alt war, um den Bau zur Ausführung zu bringen. Vor dem Rathause standen 4 dicke Pappeln, die jetzt abgehauen und für 2 Thaler 12 Sgr. verkauft wurden. Darauf wird im Juli 1839 mit dem Aufstocken begonnen und Ende des Jahres ist das Rathaus fertig, in der Gestalt, wie wir es heute sehen. 1840 erhält die Südseite des Hinterhauses ein Gefängnis, 1 Waschküche, Holzstall und der bisherige Rau für die Wollwaage wird Unterkunft für 3 Feuerspritzen, die bis dahin im stehengebliebenen Stumpf des Kirchenturms untergebracht werden mußten.

Der Vollständigkeit halber mag noch erwähnt werden, daß das Rathaus seit 1902 mit elektrischem Licht versehen ist und das frühere Stadtverordnetensitzungszimmer im Jahre 1906 seine heutige Gestalt erhielt. Seit dem Jahre 1894 (bis 1913) hatte das hiesige Bezirkskommando seine Geschäftszimmer und auch Mannschaftsquartiere im Rathaus, das, was vielen nicht bekannt sein wird, das jüngste seiner Nachbargebäude ist.

Rund um's Woldenberger Storchennest

Heraus mit den trockenen Bäumen — Der Friedhof ist schöner geworden — Erinnerungen um einen
Sonderling — Stadtwerbung mit Briefumschlägen
(1940)

Es hat mal einer gesagt, alle Katastrophen, seien sie natürlicher, seien sie menschlicher Art, rühren von den Sonnenflecken her. Vielleicht ist das zu weit gegangen, aber daß die Sonnenflecken, die gerade in diesem Jahre sehr zahlreich auftreten, durch ihre vermehrte elektrische Strahlung großen Einfluß auf unsere liebe Mutter Erde ausüben, ist unzweifelhaft. Es kommt immer wieder darauf hinaus: Du glaubst zu schieben und Du wirst geschoben.

Der August hatte es in sich. Zwar konnten unsere Bauern ihre Ernte mit knapper Not trocken in die Scheune bringen aber es ist durchaus nicht sicher, ob das überall so war. Die Gurken faulen - der Flachs wollte nicht trocknen - die Imker mit ihrer Heidewanderung haben (wieder einmal) Pech, - so hat dieser und jener seinen Kummer. Wir gönnen uns und den Kindern jede Stunde strahlenden Sonnenlichts und sind traurig über jeden Tag verschatteter Sonne, denn das Licht ist so wertvoll wie gesunde Nahrung.

Ueberall in den Gärten ist man nun dabei, die vertrockneten erfrorenen Bäume herauszuhauen oder auszuästen. Es ist ein Jammer, wenn man nun den ganzen Schaden übersieht, den der harte Winter angerichtet. Denn nicht nur im Frühling zeigte sich der Ausfall, auch im Sommer noch trockneten hier und da Bäume aus, nachdem sie schon geblüht, Blätter bekommen und sogar Früchte getragen hatten. Manch Pflaumenbaum, manch Süßkirschenbaum ist so noch spät den allzufrühen Weg alles Vergänglichen gewandert. Trösten wir uns, daß es wenigstens Heidel- (Preißel-) Beeren in diesem Jahre reichlich geben soll. —

*

Neulich sind wir wieder einmal über unseren schönen (durch die Gitteraktion jetzt noch schöneren) Friedhof gegangen, um die Gedanken wandern zu lassen. Wie viele stehen da lebendig vor Augen, die doch schon längst nicht mehr sind, und es sind ihrer schon eine ganze Menge.

Da liegt der Seilermeister Ritter, der Letzte seiner Zunft in Woldenberg. Viele von denen, die jetzt auch schon wieder Kinder haben, kennen ihn noch aus ihrer Jugendzeit, wie er sie im linksseitigen Gehege, etwa da, wo jetzt die Jahnstraße liegt, seinen Gewerbe rückwärts nachging. Später drillte er seine Garne und Schnüre auf der anderen Seite des Geheges, aber nicht lange mehr.

Zur Verschönerung der Anlagen würde es gewiß auch beitragen, wenn die häßlichen, z.T. schon halb verfallenen Mausoleen verschwinden würden. Sie sind unzeitgemäß und störend, von vielen werden sie gewiß sogar als peinlich befunden. Auf einem lesen wir: Biens. Das leitet unsere Gedanken auf den alten Studienrat gleichen Namens, der alle Sommerferien die alte Heimat besuchte. Ob er mit den Inliegern der Grabstätte verwandt war, ist nicht bekannt, nun ist er ja schon längst tot. (Sein Vater starb 96jährig, Anfang der zwanziger Jahre in unserem Krankenhaus). Dieser Studienrat Biens war eine originelle Natur. Junggeselle, kannte er nichts Schöneres, als einsam in einfacher Wanderkleidung in den Ferien Feld und Wald zu durchstreifen. Dabei stießen ihm die sonderlichsten Dinge zu, die er nachher gern behaglich lachend im engeren Kreise zu erzählen pflegte.

So traf er einmal unterwegs einen heruntergekommenen Handwerksburschen, der ihm (Herrn B.) wohl wegen seiner abgetragenen Kleidung, für seinesgleichen hielt. Bald faßte er Zutrauen und klagte dem Mitwanderer seine Not, wie die Leute doch gar so wenig gäben und wie er deswegen heute wohl werde hungern müssen, da er fast garnichts eingenommen beim Klinkenputzen.

Nun. Biens hört sich die kummervolle Rede teilnahmsvoll an. Wie es ihm denn nun ergangen sei, wollte der Handwerksbursche wissen. O. da kann man nicht klagen, sagte Biens und klopfte sich auf die Rocktasche. Aber da man ein Christ sei, müßte man doch teilen, nicht wahr - er habe soviel bekommen, daß er ruhig etwas abgeben könne. Und er gab dem Ueberraschten von seinem Reichtum ab, ganze zwei Mark. Für den Burschen ein unerhörtes Vermögen. Dann wanderten sie weiter, friedlich selbänder, bis sich ihre Wege trennten.

Schlimmer erging es Biens im südlichen Teil des Kreises Arnswalde. Ein Unwetter zog herauf und zwang ihn, der schon eine weite Wanderung hinter sich hatte, im Dorfe zu übernachten. Die Wirtin aber musterte ihn äußerst mißtrauisch. Dann sagte sie kurz: Landstreicher nehmen wir nicht auf! Läuse in die Betten bringen,

das fehlte noch! Und sie schlug ihm die Tür vor der Nase zu. Es half nichts, der Müde mußte noch in Wind und Wetter nach Woldenberg, wo er dann sein Erlebnis humorvoll zum Besten gab. Denn niemand konnte sich mehr darüber freuen als er selber. - Und da wir nun gerade in der Anlage sind, wollen wir die neue, sogenannte Umgehungsstraße, nicht unerwähnt lassen. Wie wir hören, soll sie durch die Jahnstraße über den Trockenplatz hinter Ziebarth vorbei etwas bis zum Zolenberg führen und von da über Neuendorff zur Hochzeiter Straße. Wir wissen nicht, von welchen Erwägungen man ausging bei diesem Plan. Billiger wird das Vorhaben bestimmt als jene erst geplante Straße vom Waldschlößchen ab, die im großen Bogen über die Felder zu den Scheunen und von da zur Hochzeiter Straße führen sollte. Außer den vielen ideellen Gründen, die gegen das zweite Projekt sprechen (wie Zerreißung der Friedhofsanlagen usw.) gibt es auch allerlei andere Gegen Gründe. Erstens: Wie lange dauert es, und diese Umgehungsstraße liegt wieder mitten in Woldenberg, wenn sich die Stadt weiter ausbauen sollte. Zweitens ist zu bedenken, daß die Jahnstraße einen Knick macht und darum für den Durchgangsverkehr Schwierigkeiten birgt, abgesehen davon, daß man, um sie zu erweitern, die Vorgärten der Anlieger opfern müßte. Drittens würde die Straße hinter dem Krankenhaus vorbei führen, und wir wissen nicht, ob die Erschütterung und das Brausen des doch später mächtig anschnellenden Verkehrs den Kranken und Schwerkranken zuträglich ist. Immerhin - liegt die Straße im Zuge der Entwicklung, wird sie jeder freudig bejahen, nur soll man recht erwägen, ehe es zu spät ist, ob hier Billigkeit oder praktischer Zweck entscheidet.

Von der Stadt sind Werbeumschläge gedruckt worden, die auf der Rückseite eine Flugansicht von Woldenberg zeigen und preiswert an jeden, der sie braucht, abgegeben werden. Wenn wir sagen, von der Stadt, so meinen wir eigentlich den Verkehrsverein, deren Leiter der Bürgermeister ist. Erfreulich ist es, daß auch in schwerer Zeit Dinge, die nebensächlich erscheinen und doch so ungeheuer wichtig sind, nicht vergessen werden. Wenn die Umschläge den Text zeigen: Woldenberg, die Stadt der Seen und Wälder, so wird sicher jeder sagen, daß es recht und billig ist, in geeigneter Form für die schöne Heimat zu werben. Was hiermit auch getan wird und hoffentlich seinen Zweck erfüllt.

M. Sch.

Rund um's Woldenberger Storchennest

Woher stammen die Woldenberger Straßennamen- Warum heißt die Richtstraße so, haben Sie darüber schon einmal nachgedacht, lieber Leser? - Die letzte Woldenberger Postkutsche kam nach Berlin - Vor mehr als 200 Jahren fand die letzte Hinrichtung am Galgenberg statt - Zwei „alte“ Exerzierplätze - Früher braute jeder selbst sein Bier
(1939)

Wir leben in unserer Stadt, wir essen, schlafen und trinken da, gehen unserem Beruf, unserem Gewerbe, auch unserem Vergnügen nach - und nehmen manche Ortsbezeichnung, manchen kuriosen Straßennamen wohl zehnmal täglich in den Mund, ohne je über die eigentliche Bedeutung nachzudenken. Und doch verlohnt es sich.

Da ist zunächst unsere Richtstraße. Warum sie so heißt? Ist doch klar, höre ich schon einen sagen: Weil sich alle anderen Straßen nach ihr richten. Nein, so ganz klar ist das nicht. Mancher Heimatforscher sagt, sie müssen eigentlich „Gericht“straße heißen, weil sie zum Rathaus hin führe, dem wichtigen Ort früherer bürgerlich Richt- und Rechtsprechung. Ganz klar ist man sich noch nicht, es hat ja fast jede kleinere märkische Stadt ihre Richtstraße.

Dann ist da das Niedere und Hohe Tor. Das weiß nun wohl jedes Kind, daß oben und unten früher Torräume gestanden haben, also darüber brauche ich kein Wort zu verlieren. Der Platz am Hohen Tor hieß nach 1870 aus der Begeisterung des gewonnenen Feldzuges heraus „Pariser Platz“. Um 1930 wurde er auf Anregung des damaligen Stadtverordnetenvorstehers, Rektor Grünwald, umgetauft und heißt seitdem treu und brav wieder „Platz am Hohen Tor“.

Die Storchennestgasse hat ihren Namen vom Storchennest, einem alten Mauerturm mit einem Storchennest, das ist bekannt.

Woher aber kommt der Name Rosengasse? Nach Ansicht des als Heimatforscher bekannten, nun schon lang verstorbenen Majors Meydam stammt er von den Rosen-(losen)- Mädchen, die da ihr unehrliches Begräbniß fanden. Früher war man ja sehr verhalt in moralischen Dingen. - Nun, wenigstens ist die Bezeichnung so galant, die Nachwelt mehr an Rosenduft zu erinnern als an anrühige Moral.

Aber weiter. Der Postweg war vor einem halben Jahrhundert noch ein steiler Berg, der manchem Postgaul gewiß den Rest gab. Denn das große Haus oben war die Germanische Posthalterei, die, zunächst privat, dann staatlich, vor etwa 100 Jahren eingerichtet wurde. Die letzte Postkutsche, die noch in der Remise stand, wurde vor einigen Jahren nach Berlin gebracht und dort überholt. Nun dient sie als Anschauungsobjekt bei Umzügen und festlichen Gelegenheiten.

Der Postbergweg wurde übrigens vor etwa 40 Jahren - und dann in jüngerer Zeit noch einmal - aufgefüllt und erhöht. Beim ersten Mal wurde dazu ein Hügel, der sich auf dem Gelände der Pomrankschen Brauerei befand, abgetragen.

Die Milferstädtstraße hat ihren Namen nach einem der tüchtigsten Bürgermeister, den Woldenberg je besessen. Er lebte um die Mitte des vorigen Jahrhunderts, ordnete und rubrizierte sämtliche Akten in ganz moderner Form (das war damals unerhört) und bewies auch sonst bei allen Gelegenheiten größte Tatkraft und einen klugen Geist.

Sein Bild ist vor einigen Jahren durch Zufall vom Leiter der Heimatkundlichen Vereinigung entdeckt und vor der Zerstörung gerettet worden.

Die Waldstraße. Die Deutung dürfte nicht schwer sein. Aber woher kommt der Name Zlotenberg? Wir müssen gestehen, wir wissen es nicht. Vermuten aber, daß es aus dem Wendischen stammt und vielleicht identisch ist mit Zolken. Vielleicht weiß es ein Leser - ?

Das Holztor, das, schön umrankt, am Eingang zu den Anlagen in der Nähe der alten Reithalle steht, hat im Volksmund den Namen „Himmelpforte“ erhalten. Wir überlassen auch hier die Deutung der Fantasie unserer Leser.

Und nun der Galgenberg. Sein Name beschwört das finsterste Mittelalter, und so ist es in der Tat. Die letzte Hinrichtung hat dort oben öffentlich vor etwas mehr als 200 Jahren stattgefunden. Der Missetäter hieß Martin Jolich. Ueber ihn und seinen hochnotpeinlichen Prozeß ist von zuständiger Seite bereits eingehend berichtet worden.

Jahnstraße. Der Name ist nicht willkürlich und hat gewissermaßen Hand und Fuß. Auf dieser Seite des Geheges, doch mehr der Straße zu, befand sich vor Jahren der städtische Turnplatz. Gar mancher von unseren älteren Mitbürgern entsinnt sich gewiß noch jener Stunden und seiner Kindheit, da man hin und zurück mit schallendem Gesang und in guter Ordnung durch die Straßen des Städtchens zog, voran der jeweilige Turnlehrer. Lang ist es her. —

Die Akazienstraße hat natürlich ihren Namen von den Akazien dort, die sich im Laufe der Jahre zu prächtigen Bäumen entwickelt haben. Dicht daneben aber jetzt mit Bäumen bepflanzt und Gras besät, liegt der „Alte Exerzierplatz“. Hier hat die Erde also viel menschlichen Schweiß getrunken, denn die Erde ist dort so gerecht verteilt, daß man die Rekruten bei trockenem Wetter sehr wohl im Sande, bei nassem auf lehmigen Boden exerzieren konnte. Hier sei bemerkt, daß es noch einen sogen. Alten Exerzierplatz gibt, und zwar da, wo jetzt die Birken stehn. Nicht weit davon, in der Nähe der Kiesgrube, liegt der Kuckucksberg, als Kugelfang bei den Schießübungen der „Alten“ Rekruten. (Woldenberg hatte bis 1871 Militär).

Aber zurück zur Stadt. Da ist ja noch die Junkerstraße, die wir vorher ganz vergaßen. Junker, wieso Junker? - Nun, Woldenberg hatte früher drei sogen. Burglehen, adlige Sitze, von denen sich zwei in der Junkerstraße, eines in der Neuen Straße befand. So ist der Name erklärlich.

Brunnenstraße. Brunnen kosteten ehemals viel Geld, so daß es deren nur wenige in der Stadt gab. Sie waren Allgemeinbesitz. Daß eine ganze Straße nach ihnen benannt wurde, zeugt für ihre Wichtigkeit, im Krieg wie im Frieden.

Weiter unten kommen wir an die Kurze-Marktstraße mit der „Wasserpforte“. Vor einigen Jahren war sie noch eine richtige „Port“, als Durchgang durch ein uraltes Häuschen. Nun ist das Häuschen weggerissen worden, geblieben ist nur die Steintreppe, die zum See hinunter führt. Uebrigens hatte Woldenberg in allen Zeiten drei Wasserpforten. Wo sich die anderen zwei befanden, konnte nicht genau festgestellt werden.

Hinter der Sparkasse liegt die Alte Marktstraße. Alte Marktstraße? Bis zum letzten großen Brande, der die Stadt 1710 fast vollständig zerstörte, reichte der Markt weiter als heute, - eben bis an die Front der Häuser, die hinter Apotheke und Rathaus die Alte Marktstraße bilden. Das Rathaus stand vor dem Brande allein auf dem Platz.

Ein Stückchen weiter, am Pfarrhaus vorbei und zu Juch hinunter, kommen wir an den „Schinderwinkel“. Offiziell heißt er zwar nicht so, aber im Volke hält sich der Name beharrlich. Dort wird noch das Haus gezeigt, in dem der Abdecker wohnte.

Und noch ein Stück hinunter und wir sind in der Brauhausgasse. Das Brauen wurde vor Jahrhunderten beinahe in jedem Bürgerhaus ausgeübt, bis es dann einzelnen als Privileg übertragen wurde. Später erhob sich da, wo etwa die Molkerei stand, das „Pütt“, ein wahrscheinlich zu Brauzwecken benötigter Holzturm.

Man nimmt an, daß sich an dieser Stelle, also da, wo der Fließ aus dem Ort austritt, Woldenbergs älteste Ansiedlung befand, ein armseliges Fischerdörfchen.

Und damit ist unser kurzer Streifzug beendet.

Rund um's Woldenberger Storchennest

Betrachtungen zum Marianischen Stadtbild auf dem Rathaus - Im Jahre 1700 wohnte der Türmer noch auf dem Kirchturm - Auf dem Hofe des Rittergutes stand einmal der „Pulverturm“ - Etwas von unser Stadtmauer und ihren Türmen

(1939)

Auf dem Rathaus hängen zwei alte Ansichten von Woldenberg, eine Seeansicht der Stadt nach einem Stich aus dem bekannten Merianischen Städtekalender (um 1700) und ein Grundriß der Stadt, wie er nach dem großen Brande 1710 geplant war.

Das erste Bild ist oft als Phantasiegebilde hingestellt worden, es zeigt aber soviel Einzelheiten, die geschichtlich festgelegt sind, daß der Künstler, der es entwarf, unbedingt hier gewesen sein muß. Vielleicht hat er nachher aus der Erinnerung dies und das eingezeichnet, so daß einige kleine Ungenauigkeiten entstanden, aber im Großen und Ganzen ist das Bild unzweifelhaft echt.

Man sieht also darauf den See, dahinter das Stadtbild, wie es sich damals dem Beschauer bot. Vorn die Stadtmauer, unterbrochen von den Weichtürmen (deren einer noch das Storchennest ist), dahinter das Gewirr der Dächer, überragt von der Kirche mit dem massiven Turme.

Die Wasserpforte ist auch schon eingezeichnet, und rechts und links schauen die stattlichen Tortürme ins Land. Das Niedere Tor liegt ganz umbuscht und von Bäumen umgeben, das Hohe Tor steht frei. Was nun besonders für die Echtheit des Bildes zeugt, ist Folgendes:

Auf dem Rathause des damals neu aufgebaut war, befindet sich ein kleines Türmchen; dieses Türmchen ist geschichtlich beglaubigt, obwohl es nur zwei Jahre hielt, denn dann mußte es wieder wegen Baufälligkeit abgenommen werden. Der Zeichner muß also in jenen Jahren gerade die Stadt abkonterfeit haben - und das war um 1700.

Der Türmer wohnte damals dort, wo er hingehörte, auf dem Kirchturm, ein langes Ofenrohr, das gen Himmel wies, zeugte für sein irdisches Dasein. Der Turm war nur Fachwerk, immer hin breiter und gewaltiger als der heutige. Wie breit er war, kann jeder selber an den vorgeschobenen Ziegelreihen links und rechts vom heutigen Turm ermessen.

Ein zweiter Beweis: Ueber das Dächermeer lugt von hinten der runde Pulverturm, der sich bis um die Mitte des vorigen Jahrhunderts auf dem Hofe des Rittergutes befand u. dann einstürzte. Daß er oben rund war, wissen wir von einer Zeichnung, die damals von ihm angefertigt wurde.

Das zweite Bild von Woldenberg - es wurde s.Zt. von dem Beigeordneten Hartwig unter altem Gerümpel entdeckt und nach Reinigung unter Glas und Rahmen gebracht - zeigt unsere Heimatstadt im Wesentlichen so, wie sie sich uns heute noch zeigt - allerdings im Grundriß. Natürlich ist die Stadt noch von Mauern und Türmen eingengt, und wo heute die Vorstadt steht, befanden sich lange, lange Reihen von Scheunen, diese Brannten unter der Regierung des Bürgermeisters Milferstaedt beinahe sämtlich u. auf einen Schlag ab, aber Höfe, Häuser und Gärten, soweit sie innerhalb der Stadt lagen, haben denselben Platz damals wie heute.

Worüber wir uns diesmal aber besonders unterhalten wollen, das ist unser Mauer, sind unsere Türme, die ja zusammen von dem wehrhaften Geist unserer Vorfahren reden. Wenn man die armseligen Häuschen vergleicht mit den dazu im Vergleich gewaltigen Befestigungen, dann muß man doch staunen über den Opfersinn jedes Bürgers, die, was sie mühsam erworben hatten, sich und den Nachkommen erhalten wollten. Es ist derselbe Geist der riesige Dome aus der Erde stampfte und Jahrhunderte lang an ihnen baute. Es ist der Geist, der auch heute noch lebt, wenn trotz Not und Gefahr wunderbare Straßen, prachtvolle Bauten aufgeführt werden, die wiederum nach 1000 Jahren noch zeugen werden von unserem Gemeinschaftsgeist. Not u. Kriegszeit aber sind dann längst schon vergessen. Woldenbergs Mauer ist, etwa alle 25 Meter, von einem Mauerturm unterbrochen, der eine besonders gute Verteidigung nach den Seiten ermöglichen sollte. Im Innern der Mauertürme, man kann es heute noch am Storchenturm erkennen - waren wohl Treppen angebracht, die von Stockwerk zu Stockwerk in die Höhe führten. Im Ganzen gab es einige 40 Mauertürme. Die Mauer wie die Türme aus Backsteinen gebaut und nur im Fundament aus Feldsteinen - hatte natürlich längst nicht die Verteidigungsanlagen süddeutscher Städte. Wahrscheinlich

lief in einer bestimmten Höhe - die Höhe kann man aus den Seitenöffnungen im Storchennestturm errechnen - ein Laufbrett innerhalb des Mauerringes, der auf eingeschobenen Stützbalken lagerte. Sicher war dieser Laufsteg auch vermittlems darangestellter Leitern zu erklettern. Die Mauern erreichten Meterdicke und waren im Fundament gewiß noch stärker.

Die Stadtmauer folgte der Nordmauerstraße außen, wie es noch heute zu erkennen ist, machte einen scharfen Knick nach Süden, am „Pütt“ vorbei (wir danken bestens für die Zuschriřt, die besagt, daß „Pütt“ männlich ist, und daß der Platz an der Molkerei nach einem Pütt wohl seinen Namen hat. Auf der Grundriřkarte von Woldenberg ist ein Turm an dieser Stelle eingezeichnet - anscheinend bestand er aus Holz - und Brauhauspütt benannt. Man holte wohl vermittlems dieses Turmes das Wasser, das man zum Brauen benötigte, über die Mauer und der Vers, der besagt, daß hiermit bekannt gemacht werde, daß niemand in das Fließ mehr macht, weil morgen gebraut wird, besteht dann zu Recht). —

Am Ausgang der Richtstraße kam dann das Niedere Tor. Dieses wie das Hohe Tor hatte am Giebel kleine Türmchen als Zierrat und stand nicht im Anschluß an die Mauer, sondern ein Stück davor. Mit der Mauer und ihrem Durchgang war er wahrscheinlich durch eine Zugbrücke verbunden. Am Niedertor befand sich indes wohl keine Zugbrücke, da man ja die Fließbrücke jederzeit abreißen und ungangbar machen konnte.

Nun gings weiter bis zum Zothenberg - Zotenberg - . Hier gabs wieder einen rechten Winkel und eine gerade Linie bis zum vorerwähnten Pulverturm. Die Wallstraße, die ihren Namen ja von der Befestigung trägt, lag aber innerhalb des Mauerbereichs, nicht außen. Hier, vom Zotenberg bis zum Pulverturm etwa, war Woldenbergs vermutlich windigste Stelle. Der Heimatforscher Meydam, auf den wir uns hier wieder berufen, meint, daß aus diesem Grunde das frühere Burglehen - jetzige Rittergut - seinen Platz an dieser „windigen“ Ecke erhalten habe - damit es nämlich den ersten feindlichen Ansturm auf- und abhalte. Darum stand hier auch der „Pulverturm“, ein schwerer massiver Turm, der gewiß manche Kugel, manchen Pfeil aufgefangen hat. Das Rittergut scheint später seinen Hof ein wenig nach Süden erweitert zu haben, denn um 1850 stand der Turm mitten auf freiem Platz und wurde als Kornspeicher benutzt.

Und nun - über das Storchennest - zum Hohen Tor. Wie das Niedere Tor ein schönes großes Gebäude, in dem sich wohl auch die Wächter und Torschreiberstube befand. Zwischen ihm und der Mauer - der eigentliche Turm stand wie der am Niedertor außerhalb der Mauer - war wohl eine Zugbrücke. Jedenfalls befand sich hier eine sogen. Schlucht, die noch heute im Städtenrauschschen Garten zu erkennen ist und ihren Verlauf bis zum Grundstück von Dr. Bredereck nahm. Am Postberg wird diese Schlucht durch die Klosterfelder Straße zerschnitten und in ihrem westlichen Teil (Aulich) z.Zt. mit Geröll und Schutt ausgefüllt. Im Volksmunde erhält sich der Name Lehmgruben dafür, es ist also anzunehmen, daß hier der Lehm für Backsteine und für den Hausbau (die Wände aller Häuser sind ja fast durchweg Lehmwände) hergeholt wurde. Ob die ganze Schlucht künstlich ist, ist nicht festzustellen. Wahrscheinlich ist sie aber natürlich und erst später künstlich erweitert worden. Mit Wasser war sie natürlich nie zu füllen, da dieses ja sofort abgelaufen wäre.

Es ist nun noch das Mühltor (Bei Neuendorff) nachzutragen. Dieses war kein Tor im Sinne des Hohen- oder Niedertors - es war ein einfacher Tordurchbruch durch die Mauer. Es muß aber hart umkämpft worden sein, denn man fand vor einigen Jahren dort bei der Fließausbaggerung eine Menge Speer- und Lanzenspitzen, Landsknechtsmesser, Kanonenkugeln u.a.m.

Wo sind heute nun noch Mauerreste festzustellen? Außer am Paradestück, dem Storchenturm, noch in der Normauerstraße im Fundament der Häuser. Hier an der Seeseite werden bei Abbrüchen und Umbauten noch eine Menge Feldsteine zutage gefördert, die Jahrhunderte alter Mörtel fest zusammengebackt hält. Viel mehr aber ist in der Ostmauerstraße zu sehen. Hier wurde die Mauer geradezu als rückwärtige Hauswand benutzt, und daher ist sie denn auch bis heute erhalten geblieben, Ueberall sonst fanden, als die Mauer ihre letzte Pflicht als Zollschranke nämlich, treulich erfüllt hatte die Backsteine freudige Liebhaber. In Friedeberg konnte man die Feldsteine in gleicher Weise nicht verwenden - und darum ist die Mauer da fast vollständig erhalten. Schreiber dieses Artikels ist auf dem Hausboden mancher Häuser in der Ostmauerstraße herumgekrochen u. hat die Dicke der Mauer am First gemessen - Meterdicke hat sie überall erreicht.

Und nun lieber Leser, geh du einmal auf unseren Spuren, laß alle Zeiten an deinem Geist vorüberziehen und denk daran, daß jede Zeit ihre Sorgen und Kümernisse hat, keine die wirklich „gute Alte“ war.

Im Nachtrag sei noch folgendes festgestellt: Auf dem Seebild von Woldenberg sieht man die Mauertürme auch am Seerande, auf dem Grundriř fehlen sie hier. Da der Grundriř zweifellos genauer ist und die Tortürme

am See auch überflüssig wären,, läßt sich nur folgern, daß der Künstler sie entweder aus vermeintlichem Schönheitsgefühl, oder - bei nachträglicher Zeichnung - aus einer Sinnestäuschung heraus hat entstehen lassen.

Als Woldenberg das erste Bier braute

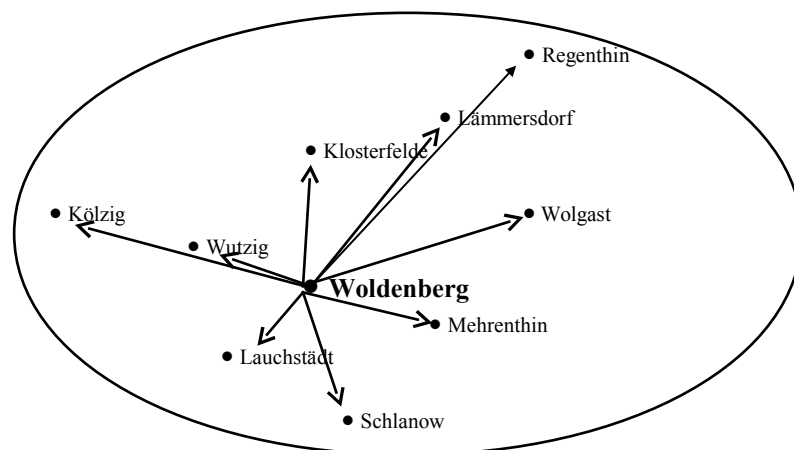
Der Bürgermeister als Braudirektor — Jeder einmal Brauer — 1715 erstand das erste Gemeinschaftsbrauhaus — Das Stadtoberhaupt fabrizierte das miserabelste Bier (1940)

Schon von jeher empfanden die Menschen den Trunk als die Würze des Lebens. Das war bei den alten Deutschen schon so, die ihr „Met“ ein vergorenes Honigwasser zu ihrem Wohlbehagen tranken, und Lebensgewohnheiten der Jahrtausende haben aus diesem Met das Nationalgetränk der Deutschen, das heutige Bier, mit seinen vielfachen hochentwickelten Arten entstehen lassen.

Wie das späte Mittelalter, in dem die Industrie noch nicht entwickelt war, braute sich in Deutschland jeder selbst sein Bier, das dem heutigen obergärigen Braunbier ähnelte, ja es verstanden die Leute damaliger Zeit auch schon, aus Getreide den an Alkohol hochwertigen **Branntwein** zu brennen.

Im Jahre 1428 fing der Staatsfiskus an, auch für seinen Teil Honig aus dem vergorenen Getreide zu saugen. Markgraf Johann von Brandenburg führte in diesem Jahr eine sogenannte Bier- und Mehliese (Steuer) ein. In den Städten bildeten sich, schon um die Steuerfassung übersichtlich zu gestalten, **Braugemeinschaften**, die in Woldenberg aus 16 angesehenen Bürgern bestanden, die nunmehr nur allein das Braurecht ausüben durften. Diese nannten sich Braueigen. Durch eine weitere Constitution des Königs vom 5. Febr. 1724 wurde das Bier- und Branntweinbauen ein **Vorrecht der Städte**. Auf dem Lande durfte nur die „adlige Herrschaft“ für sich und ihre „Untertanen“ Bier und Branntwein herstellen. Irgendwelcher Verkauf an Fremde war verboten. Die Dorfträger (Gastwirte) werden hinsichtlich der Belieferung mit Bier und Branntwein einzelnen Städten zugeteilt. Woldenberg hatte im Laufe der Zeit die Krüge von Wolgast, Mehrenthin, Regenthin, Lämmersdorf, Klosterfelde, Schlanow, Lauchstädt, Wutzig, u. Köllzig mit Bier pp. zu beliefern.

Von Woldenberg wurden beliefert



Die Braueigengerechtsame war an ein „Ganzerbenhaus“ gebunden und war vererblich. Das Brauen geschah bis 1715 im Hause der Braueigen, der Reihe nach, die der Bürgermeister, der zugleich **Braudirektor** war, bestimmte. Wer gebraut hatte steckte eine Strohwiepe vors Haus und verkaufte seine Erzeugnisse in und außer dem Hause.

Das Brauen an verschiedenen Stellen der Stadt war verhältnismäßig kostspielig und bedeutete auch in mancher Beziehung ein Leerlaufen, weil jeder Braueigen die notwendigen Geräte für das Brauen, nämlich Kessel, Pfannen usw. selbst besitzen mußte. Im Jahre 1715 erbaute deshalb die Stadt auf Kosten und für Kosten der Braueigen, die sich nun zu einer Gemeinschaft zusammenschlossen, in der Brauhausstraße, Ecke Neuestraße, ein nubisches **Brauhaus** nebst Darre. (Nach mancherlei Erneuerungen heute Besitz des

Schneidermeisters Beyer.) Am Rande des Sees entstand auch der sogenannte Brauerpütt, der das Wasser für das Brauen lieferte. (er ist heute verfallen.) Es durfte nunmehr nur im Brauhaus gebraut werden und zwar nach der Reihenfolge, die der Braudirektor bestimmte. 1722 klagt der Bürgermeister Fischer, der auch zugleich **Ziesemeister** war, daß die Braueigen (16) in der Stadt zuviel seien, sie könnten nichts rechtes verdienen, da jeder nur 4 mal im Jahre zum Brauen herankäme und der einzelne nur ca. 150 Tonnen jährlich herstellen könne. Aber man scheint in den Bürgerkreisen dennoch bestrebt gewesen zu sein, ein Brauerbe zu besitzen. 1746 verfügt die Regierung, daß an eine Vermehrung der Braueigen nicht zu denken sei. Von den jährlich verbrauchten 166 Wispel Malz können sich nicht mehr als 16 Brauer ehrlich ernähren. Wenn aber der Stadt an der Wohlfahrt ihrer Bürger gelegen sei, dann solle man mit Rücksicht darauf, daß in hiesiger Gegend sehr schöne Wolle anfalle, mehrere Wollarbeiter und Strumpfwirker ansetzen und auch Rot- und Weißgerber seien gesucht und erwünscht...

Die Verquickung der Stellung eines Braudirektors und des Bierziesemeisters mit dem Amt des jedesmaligen Bürgermeisters mußte zwangsläufig zu Reibungen in der Bürgerschaft führen. So fuhr 1745, nachdem alle anderen Vorstellungen versagt hatten, eine Deputation aus der Bürgerschaft nach Berlin, um sich beim König über den Bürgermeister Fischer zu beschweren, der zur größten Erschwernis der armen Bürgerschaft es so einzurichten verstünde, daß er, wenn er selbst zum Brauen im Brauhause an der Reihe ist, auch noch im eigenen Hause braut, daß dieses Bier aber nicht einmal den Namen verdiene und daß an diesem frischen und nicht ausgegorenen Bier viele „miserabel“ erkrankt seien. - Außerdem entstünden Streit und Schlägereien wegen des Mangels an trinkfertigem Bier. Die Brauer und Ratsverwandten bildeten eine Gemeinschaft, wobei sie sich Bärme und Schlempe aus dem Bier gegenseitig zuschöben, so daß demnach der beste Profit in die Taschen der Ratsverwandten flosse, weil diese die beste und billigste Viehzucht treiben könnten, während die übrige Bürgerschaft, die mit Einquartierungen stark belastet sei, in ihrer Viehzucht gehemmt würde.

Natürlich setzte sich der Bürgermeister Fischer in seiner schriftlichen Entgegnung an den König gegen diese ungewöhnlichen Anschuldigungen zur Wehr. Er legte insbesondere dar, daß die unzufriedenen kleinen Ackerbürger nur auf eine Vermehrung der Braugerechtigkeit abzielten, daß dies aber für jeden 100 Thaler koste *bedenken sie nicht*.

Aus der Geschichte des Woldenberger Kriegervereins

Er wurde im Jahre 1874 gegründet - Ein noch lebendes Mitglied aus der Gründerzeit - Aus dem alten Kriegerverein wurde in Deutschlands größter Zeit die Kriegerkameradschaft (1940)

Der Woldenberger Kriegerverein - der seit einigen Jahren Kriegerkameradschaft im Kyffhäuserbund heißt - ist nicht der älteste aller Vereine, bei weitem nicht, aber mehr als bei allen anderen spricht aus seinem Wachsen und Werden ein Stückchen Vaterlandsgeschichte.

Wir haben seine Stammrollen, seine Protokollbücher (das älteste fehlt leider) durchblättert und gelesen, und neben vielen alten Namen und Gesichtern, die aus dem Dunkel der Erinnerung auftauchen, war es oft das einzelne Schicksal, das aus der verblichenen Schrift der aufgezählten Schlachten und Gefechte spricht, und die Gedanken vom Sturm der Gegenwart in eine Vergangenheit leitete, die auch ihre Wirbel hatte.

Nach den Einigungskriegen (1864, 66 und 70/71) machte sich überall der wohl und staatlich begünstigte Drang bemerkbar, die in den drei Feldzügen und vielen Gefechten erprobte Kameradschaft auch im bürgerlichen Leben zu pflegen und zu erhalten. Es bildeten sich allüberall Kriegervereine, in Woldenberg im Jahre 1874. Es traten aber nicht nur Frontkämpfer ein, sondern auch viele altgediente Männer und Unteroffiziere, die selbst nicht mehr ins Feuer gekommen waren.

Aus den Befreiungskriegen (1813/14) ist jedoch niemand mehr dabei, wenigstens in Woldenberg nicht, was ja immerhin möglich gewesen wäre, da um 1874 sicher noch einige, wenn auch betagte Mitkämpfer aus dieser großen Zeit lebten.

Das den Lebensjahren nach älteste Mitglied ist der Rentner Buerdorff, seines Zeichens Oberfeuerwerker und im Jahre 1808 in Friedeberg geboren. Er wurde schon 1842 aus dem Militärdienst entlassen, nachdem er 15 Jahre gedient und starb 1900. Buerdorff ist den Woldenbergern kein unbekannter Zeitgenosse. Er hinterließ nämlich bei seinem Tode eine umfangreiche (Fach-) Bibliothek, die er der Stadt vermacht und die in den Büroräumen des Rathauses Aufstellung fand. Erst in unseren Tagen wurde sie, da veraltet und wertlos, eingestampft, außerdem hinterließ er eine Stiftung, nach der eine tugendhafte Tochter der Stadt bei ihrer Hochzeit ein Geschenk von etwa 30 RM. erhielt. (Wer diese jeweiligen Mädchen waren und die genauen Bedingungen zu ihrem Legat sind nicht zu ermitteln.)

Uebrigens sei gleich bemerkt, daß der Verein von Anfang an eine Kasse führte, aus der die Mitglieder bei ihrem Tode bestattet wurden. Diese Einrichtung hat sich, da sie als ungemein nützlich und segenbringend empfunden wurde, bis heute erhalten.

Nun, wir blättern weiter. Bekannte Schlachtnamen tauchen auf, immer wieder: Düppel, Bionville, Paris - und Sedan. Die Sedanfeier am 2. September wurde nicht nur vom Verein, sondern von der ganzen Bevölkerung alljährlich festlich begangen, bis der große Krieg mit harter Hand darüberwischte. Bei den Älteren von uns hängt aber manche schöne Jugenderinnerung daran. Dann findet man unterm März 1890 eine Bemerkung bei einem Mitgliede: „Wegen sozialistischer Umtriebe ausgeschlossen.“ Das war jene Zeit des Kultur- und sozialen Kampfes, der damals, schon unter dem Alten Kaiser, zu den Sozialisten-Gesetzen geführt hatte.

Alle, alle, die damals treu zur Fahne hielten, sind längst gestorben, bekamen in der Rubrik „Bemerkungen“ ihre Kreuzchen mit dem Todesdatum. Manchmal steht aber auch „ausgeschieden“ oder „ausgeschlossen wegen Nichtbezahlung der Beiträge“, das sind aber immer nur wenige.

Der Einzige, der noch lebt aus jener Zeit, da der Verein gegründet wurde, ist der Rentner und ehem. Gutsbesitzer Otto Bayer. Geboren 1848, diente er im Garde Corps-Regiment und machte den Feldzug 1870/71 mit. Straff und aufrecht macht der 92jährige immer noch seine täglichen Spaziergänge und wird hoffentlich noch den 50jährigen und den Orden für 60jährige, treue Mitgliedschaft erhalten.

Leider fehlt, wie gesagt, für die ersten 40 Jahre des Vereinsbestehens das Protokollbuch, regelmäßige Berichte und Niederschriften setzen erst mit dem Januar 1913 ein. Was füllt nun das Leben des Vereins aus?

Da sind Besprechungen über Leichenbegräbnisse, Vorbesprechungen über das jeweilige Stiftungsfest, Berichte über auswärtige Bundesfeste oder Fahnenweihen u.a. m. auf der Tagesordnung.

Dann kam der Große Krieg. Viele der Kameraden mußten ins Feld, die Zurückgebliebenen schickten ihnen Zigarren und andere Liebesgaben nach und richteten eine regelmäßige Unterstützung ein für bedürftige Familienangehörige. Auch Kriegsanleihe wurde aus der Vereinskasse gezeichnet, die Vereinsgeschäfte gingen jedoch dabei ihren regelmäßigen Gang. Die ersten Verlustlisten kamen, andere folgten, und die Witwen und Waisen mehrten sich. Auch der Vorsitzende, Leutnant Schulz, fiel auf dem Felde der Ehre; er war der Stolz des bekannten Braumeisters Schulz, der hochbetagt, erst in den Zwanziger Jahren starb.

Im Uebrigen führte der schon erwähnte Rentner Otto Bayer die Vereinsgeschäfte.

Der Zusammenbruch kam. Nun erst recht, da man Deutschland Wehr und Waffen nahm, mußten die alten Kameraden unterstützt durch die durch Erlebnisse der kriegsgestählten Jungen, mehr denn je zusammenstehen. In der Hauptsache geschah das natürlich durch Zusammenkünfte im Verein, durch Stiftungsfeste, Wintervergnügen, Fahnenweihen und Paraden. Die Inflation warf auch hier ihren Schatten auf die Vereinskasse, die Ausgaben aus dem Unterstützungsfonds stiegen ins Unermeßliche, und auch der Botenlohn mußte alle Augenblicke erhöht werden.

Im Jahre 1922 gab der Vorsitzende Otto Bayer sein Amt ab und wurde zum Ehrenmitglied gewählt. An seine Stelle rückte der Oberwachtmeister Müller, der den Verein zehn Jahre lang leitete, bis er den Vorsitz aus Krankheitsgründen aufgeben mußte.

Das Leben im Verein ging weiter, gesellig, feierlich, je nach Anlaß. Viele erhielten Kriegsdenkmünzen, kleinere Treueabzeichen für mehr oder minder lange Angehörigkeit, denn immer wieder holte sich der Tod seinen Zoll, immer mehr lichteten sich die Reihen der Alten und Aeltesten.

Die Not aber und Arbeitslosigkeit wuchs, eine Volksküche wurde eingerichtet, und wie viele andere, trug auch der Kriegerverein sein regelmäßiges Scherflein dazu bei.

Nach der zehnjährigen Amtsperiode des Oberwachtmeisters Müller übernahm Zollsekretär Schröder für die Jahre 1932 bis 36 den Vorsitz.

Hatte sich das Leben des Vereins bisher in den ruhigen Bahnen der üblichen Vereinstätigkeit gehalten, so begann mit dem Umbruch auch für ihn eine Zeit der Umorganisation und strafferen Führung. Es war klar, daß sich die Tätigkeit der Mitglieder in einer so aktiven Zeit nicht mehr nur auf Stiftungsfeste und Leichenbegräbnisse beschränken durfte, insbesondere sollten alte Soldatentradition wirklich gewahrt und geübt sein, Kleinkaliberbüchsen angeschafft und regelmäßig Schießübungen abgehalten werden. 1935 beschloß man, den Verein in „Kriegerkameradschaft Woldenberg“ umzubenennen. Viele Mitglieder taten außerdem Dienst in der SA. Und SA.-Reserve, doch wurde die SA.-Reserve nur kurze Zeit beibehalten. 1936 erfolgte der Zusammenschluß der Kriegerkameradschaft und des Veteranenvereins. Ueber den Veteranenverein ist folgendes zu sagen: Wie wir eingangs erwähnten, nahm der Kriegerverein nicht nur Feldzugsteilnehmer sondern auch sogen. Nichtkombattanten auf. Das führte im Jahre 1896 zu einer Spaltung. Im Veteranenverein sammelten sich von nun an nur Kriegsteilnehmer, und wenn ihre Zahl auch allmählich abnahm, so schwoll sie doch nach dem Weltkrieg wieder ganz erheblich an. Geführt wurde der Veteranenverein zuerst vom Zollinspektor Telschow. Dann, als dieser später eingezogen war, vom stellvertretenden Vorsitzenden Stürmer. Nach dem Kriege übernahm der Spediteur Carl Homuth die Leitung und von 1922 bis zum Zusammenschluß der Molkereiverwalter Sarnow. Als der Verein im Kriegerbund aufging, zählte er etwa 36 Mitglieder.

1936 wurde Kaufmann Doye zum Kameradschaftsführer bestätigt, da Schröder versetzt wurde, stellvertretender Kameradschaftsführer wurde Sarnow. Ein Teil der Neuorganisation bestand u.a. auch darin, daß die Kameradschaft in Korporalschaften eingeteilt wurde, deren es 13 gab. Im übrigen wurden auch Schießkameradschaften gebildet.

1938 trat auch der Soldatenbund geschlossen in den Reichskriegerbund ein. Der Soldatenbund setzte sich in der Hauptsache aus Reservisten der jungen Armee zusammen. Ihr Führer war Brunnenbaumeister Kimme.

So steht nun der ehemalige Verein, als gewaltiger Block, als Bund aller Krieger da, bereit und fähig bestes Soldatentum auch im zweiten Berufe in treue Hände zu nehmen. Denn er vereint in sich die Erfahrungen der Alten und die Schwungkraft der Jungen.

Sch.

Der erste Arzt in Woldenberg war ein Barbier

Etwas von den ersten Woldenberger Heilkünstlern

**Dem „Bader“ folgte 1707 ein „Chirurgo“ - Die erste Apotheke war zugleich Materialwarenhandlung - Wie die Pest von Woldenberg ferngehalten wurde - Ein Arzt wurde Bürgermeister - 1817 kam der 1. Doktor.
(1940)**

Aus den ersten Jahrhunderten der Existenz der Stadt Woldenberg, fehlen über Gesundheitswesen jegliche Unterlagen und Material. Erst 1606 wird ein Bader (Barbier) erwähnt, der 2½ Thaler Arztlohn gelegentlich einer Schlägerei erhielt. 1625 und 1626 hatte eine pestartige Krankheit, die, wie der Geschichtsforscher Beckmann annimmt, gewiß der Hungertyphus gewesen ist. 700 Menschen in Woldenberg weggerafft. Noch 1630 erlag dieser Krankheit der stets hilfsbereite Diakonus Peter Rohleder.

1662 beschwerte sich die Bürgerschaft darüber, daß sie dem Bader frei Wohnung halten müsse, worin zwar ein Hinweis auf die exponierte Stellung des einzigen vorhandenen Jünger Aeskulaps liegt, aber auch andererseits ist es ein Beweis dafür, wie wenig Interesse die Bürgerschaft auf die Ortsanwesenheit des Baders legte. 1662 kauft der Bader und Wundarzt Wolff **Dellalio** ein Haus. 1674 kurierte der Bader, der hier als Barbier erscheint, eine mit einem Bratspieß verletzte Frau und erklärte die Sache als unbedenklich. Nach 8 Tagen war die Frau tot. 1682 erscheint vor dem Rat der Barbier und Wundarzt Johann George **Rage** und klagt, daß er, obgleich er schon seit einem Jahre in der Stadt seine Kunst ausübe, noch immer keine freie und bequeme Habitation (Wohnung) erhalten hätte. Es will deshalb wegziehen und der Rat attestiert ihm, daß er sich still, fromm und ehrlich, wie es einem ehrliebenden Barbierer und Wundarzt wohl ansteht, zu verhalten habe.

Zu Anfang des 18. Jahrhunderts wurde die Neumärkische Baderinnung gegründet und für ihre Mitglieder war ein Examen vorgeschrieben. Um diese Zeit finden wir den Bader und Stadtchirurgus **Enderwitz** erwähnt, der 1797 starb und an dessen Stelle der Chirurgus **Diriko** trat. Die diesem ausgestellte Vokation lautet: „Es will die Notwendigkeit erfordern, daß nach dem Absterben unseres gewesenen Barbiers und Wundarztes wir hinwiederum in dessen Stelle einen anderen tüchtigen Chirurgus annehmen und weil Ihr Euch bei uns darum beworben Ihr auch wegen Eurer guten Erfahrung und Geschicklichkeit uns dazu von einer vornehmen Hand seid recommandiert worden; überdem Ihr auch bereits einige Proben Eurer Wissenschaft und Fleißes bei uns abgelegt, als wollen wir Euch im Namen Gottes zu unserm Stadtchirurgo hiermit pocieret und berufen haben, der guten Hoffnung lebend, daß Ihr solche Vokation gern und willig annehmen und zu dem Ende alsofort anhers verfügen, denen Patienten mit aller Vorsicht, Sorgfalt und Fleiße vorgehen und ihnen wenn es not oder Ihr zu ihnen gefordert werdet, bei Tag und Nacht aufwärtig sein und keinen versäumen, hingegen aber alles verdächtigen Frauenskur Euch enthalten, vielmehr aber uns dieselbe zu gebührender Bestraffung anmelden werdet, dagegen habet Ihr von den Patienten Eure gebührende Bezahlung, von uns aber, wenn jemand gegen Euch sich undankbar erweisen sollte, alle Hülfe und gehörigen Schutz zu gewärtigen... und daß Euch keiner an die Seite gesetzt, vielmehr Ihr aber alleine von uns beibehalten... und geschützt werden sollet.“

Trotzdem sich diese Vokation als privilegium excusivum darstellte, wurde Diriko bald nachher, 1708, beim Rat vorstellig, daß sich ein Barbiergeselle **Knappe** in die Stadt eingebettelt und ihn selbst als Ignoranten bezeichnet habe. Der Rat verfügte auch, daß Knappe die Stadt binnen 3 Tagen zu räumen habe. Der aber blieb, heiratete die Witwe des verstorbenen Chirurgen Enderwitz und erwarb das Bürgerrecht.

Hier finden wir auch zum erstenmal das Vorhandensein einer **Apotheke** erwähnt, die, da sie sich als solche allein nicht ernähren konnte, mit einer Materialwarenhandlung verbunden, dem Kaufmann Georg **Kietike** gehörte. Ob sie schon früher bestanden hatte, wissen wir leider nicht mehr. 1709 verkaufte Kietike die Apotheke an den in Woldenberg geborenen Delialis. Aber erst 1781 wurde die Apotheke dem damaligen Besitzer Johann Valentin **Krüger** staatlich privilegiert. In der „auf Sr. Königl. Majestät allergnädigsten Spezial-Befehl“ ausgestellten Urkunde, d.h. Berlin, den 13. Febr. 1781 heißt es u.a. „... Als wird gedachtem Apotheque Krüger allein das gebetene Privilegium über die Apotheque zu Woldenberg hierdurch in Gnaden ertheilet, daß er allerhand Medicinalia sowohl von simplicibus als Compositis ingeleichen alle übrigen einem Medicin-Apothequer zu führen erlaubte Waaren ohne jemandes Behinderung feil halten und verkaufen kann, sondern ihm auch der Material- und Weinhandel allergnädigst concedieret und verstatet... In Ansehung des Materialhandels, ist der Krüger berechtigt, alle und jede Waaren, welche denen Materialisten erlaubt sind, zu führen, und damit en gros und en detail in und außerhalb der Stadt... ungestört zu handeln...“

Was nun weiter die Tätigkeit der städtischen Heilkünstler anlangt, so ist darüber sehr wenig zu erfahren. Emsige Fürsorge für die Gesundheit der Bürger entfaltete der Magistrat gelegentlich der im Gefolge des nordischen Krieges schon seit 1704 drohenden Pestgefahr. Doch auch hier nur auf bestimmte Weisungen der Regierung, welche die Landesgrenzen scharf überwachen ließ. Die Tore wurden durch eine ständig sich ablösende Wache von 9 Mann besetzt und niemand, der aus Polen kam, wurde ohne Paß hereingelassen. Namentlich die Juden erfuhren eine strenge Kontrolle. Das dauerte bis zum Jahre 1708, 1709 wurden die Maßnahmen noch verschärft. Ein eigener Pestchirurgus wurde bestellt, dem Apotheker und dem Chirurgen angedeutet, daß sie sich hinreichend mit den nötigen Medikamenten zu versorgen hätten. Die Märkte wurden ausgesetzt. Die Juden wurden anfangs aus der Stadt verwiesen, doch nahm man später diese Maßnahme zurück und begnügte sich damit, ihnen jeden Verkehr mit Polen zu untersagen, ein Verbot, das, allgemein durchgeführt, der Stadt ihre Absatzgebiete jenseits der Drage auf einige Zeit entzog. Erst 1710 wurde der Maimarkt wieder gestattet, doch auch jetzt wurden nur Leute zugelassen, die mit guten Pässen nachweisen konnten, daß sie aus keiner verseuchten Gegend kamen. Durch diese Vorkehrungen gelang es dann auch wirklich, die Pest, die schon im Vorwerk Kindelbier der Hochzeit einige Personen dahingerafft hatte, fernzuhalten.

So, wie die Dinge bezüglich der sanitären Vorkehrungen dargestellt wurden, blieben sie fast das ganze Jahrhundert hindurch. Ein akademisch vorgebildeter Arzt ließ sich hier erst sehr viel später nieder. Die gelegentlichen Berichte des Magistrats zeigen im übrigen, daß man mit den sanitären Zuständen ganz zufrieden war, außer dem Jahre 1759, wo durch die Russen eine lues veners (Syphilis) eingeschleppt war. - Erst 1779 hören wir wieder etwas von den Heilkünstlern. 1782 wird der amtierende Stadtchirurgus Emanuel Wilh. **Herzog** vereidigt. Im Jahre 1779 erfolgt auch die Approbation des bisherigen Candidaten der Chirurgie Johann Friedrich **Bahl** durch das Neumärkische Collegium Dedicin und seine Verwendung als Stadtchirurg. Am 6. Dezember 1801 legte er wegen seiner Augenschwäche seine „Brodgeschäfte“, wie er sich ausdrückt nieder. Bei der Einführung der Steinschen Städteordnung von 1808 übernahm Bahl die Bürgermeistergeschäfte der Stadt.

Von der hier garnisonierenden Dragoner-Eskadron war der Eskadronchirurgus (Lazarettgehilfe) Friedrich Albert **Buls**, geboren am 31. Mai 1744 in Rüthnick, Kreis Ruppin, verabschiedet, nachdem er 25 Jahre Soldat war. Ueber ihn beschwerte sich Bahl, daß er, ohne examiniert zu sein, ärztliche Praxis ausübe. Daraufhin wird Buls auf seinen Antrag 1787 von der Regierung „approbiert“ und leistet den Berufseid vor dem Rat. Es sind in diesem Jahre 3 Chirurgen in der Stadt. Nach Durchführung der Städteordnung wurde Buls hier Senator.

1807 wird Christian Friedrich **Treuer**, ebenfalls ein bisheriger Eskadron-Chirurgus angenommen, nachdem er 3 Jahre lang Chirurgie erlernt hatte und von der Regierung approbiert worden war. Es werden ihm recht gute chirurgische Kenntnisse bescheinigt. - Am 22. Dezember 1817 erhält der Candidat der Chirurgie Wilhelm Gustav **Brüning**, der in Driesen geboren war, und zuletzt beim 2. Neum. Land. Inf. Reg. Als Kompaniechirurg gedient hatte, seine Approbation als Stadt-Wundarzt. Er hatte als akademisch vorgebildeter den Dr.-Grad erreicht. - Ebenfalls seine Approbation und zwar als forensischer (gerichtlicher) Wundarzt und Geburtshelfer erhielt am 8. Jan. 1823 der bisherige Kompanie-Chirurgus Karl Friedrich Wilhelm **Meyer**. Er hatte beim 9. Inf. Regt. Die Feldzüge 1813-15 mitgemacht und wurde 1823 vom 21. Inf. Regt. Entlassen. Meyer hat seine Woldenberger Praxis 37 Jahre lang geführt, denn erst mit Schluß 1860 setzte sich der verdienstvolle Mann zur Ruhe. In seine Tätigkeit als Arzt fallen die Choleraepidemien der Jahre 1831, 1848, 1849, 1853 und 1855, bei denen er sich außerordentlich hilfreich und unerschrocken bewies. Er starb plötzlich am 13. März 1861. Neben Meyer war der prakt. Arzt und Wundarzt Dr. Med. Samuel **Ludarsch** hier tätig. Er wurde 1837 im jüdischen Bethause von 2 Juden vereidigt.

„Um einem dringenden Bedürfnis“ abzuhelfen (Lubarsch war verzogen) kam im Frühjahr 1841 der als Eskadron-Chirurg tätige Dr. Med. Robert Justin Hermann **Sachse**, geboren am 1. März 1810 in Frankfurt a.O., hier zur Niederlassung als prakt. Arzt. Dr. Sachse war auf dem Friedrich Wilhelm-Institut in Berlin (Pepiniers) vorgebildet worden. Am 26. Okt. 1861 wurde ihm nach 20jähriger Tätigkeit als Arzt der Charakter als Sanitätsrat verliehen.

Etwas über Woldenberger Familiennamen (1940)

Bekanntlich verbat sich Lohengrin bei Else energisch, ihn nach „Name und Art“ zu fragen. Das ist heute anders geworden, heut werden schon die Kinder in der Schule darauf hingewiesen, noch Ahn und Urahn zu forschen, und wenn sie dann zu Hause nachfragen, wird manch Erwachsener seinerseits zu weiterem Forschen angeregt - wenn er nicht schon durch den Nachweis seiner arischen Abstammung vorher von amtswegen dazu angehalten war. Dabei hat sich mancher wohl schon gefragt, wie er zu seinem Familiennamen gekommen sein mag und was dieser eigentlich zu bedeuten habe. Wir sind nun einigen Woldenberger Sippennamen auf die Spur gegangen und haben ihre Deutung versucht. Die Liste kann keinen Anspruch auf Vollständigkeit machen, auch haben wir uns von Namen, deren Bedeutung jedermann klar ist, ferngehalten.

Adam	= heißt soviel wie Mensch, litauisch Adomeit,
Affeld	= scheint in Zusammenhang zu stehen mit althochdeutsche Affoltra, Apfelbaum,
Bräuning	= darin steckt „Breune“-Feuerrodung,
Griepentrog	= niederdeutsch: Greif in den Trog,
Halich und Hellwig	= in beiden Namen steckt Adel und Heilig,
Senkziel	= bedeutet soviel wie: Sandbühel, einen, der am Sandhügel wohnt,
Splettstößer	= einer, der den Span oder Spütt (Schindel) stößt, daher auch,
Splittgerber	= von gerben: bereiten, u. zwar den Splitt oder Span,
Starkenber	= auch Stärkenberg : hier heißt Stecken (Stäcken) soviel wie Strunk,
Veit	= kommt von Vitus, einem Märtyrer unter Diokletian,
Wenzel	= ist der Schutzheilige Böhmens, dagegen sind die Namen
Wentz, Wentzlaff	= altdeutsch, in ihnen steckt die Bedeutung Hoffnung, auch Wahn, Argwohn,
Kollmorgen	= auch Kulmorgen , hängt zusammen,
Rünger	= oder Runger , nennt einen Runenkundigen, einen der „raunt“,
Dräger	= ist jemand der wandert oder läuft,
Jädicke	= hat in sich Gätze, bedeutet also einen, der zu einem paßt,
Hemp (Hempe)	= hat den Stamm Hagin, Hegen, schützen. Dabei entstand Hemp aus Hampo, dieses wieder aus Heinprecht,
Gehring	= kommt von Georg, dem Schutzpatron der Ritter,

Gurkasch	= ist soviel wie Jurkas, welches litauisch ist und wohl auch mit Georg zusammenhängt,
Homuth	= Hochmuth - Hoher Mut,
Vandrei, Wandrey	= ist schwer zu erklären, vielleicht hängt der Name mit Fahne zusammen, also „Fahnenträger“,
Seifert	= ist soviel wie Sigifrith - Siegfried,
Weck	= Werker, Anfertiger, Arbeiter,
Schlüter	= bedeutet soviel wie Schließer,
Schröter	= heißt Schneider, doch im Sinne von schroten,
Kruschel	= hierin steckt wohl das wendische Wort krufa - Birnbaum,
Ohst	= ist dasselbe wie Ost, wozu -wald zu ergänzen ist oder -mann,
Fiebelkorn	= heißt eigentlich Kornweibel, Kornkäfer,
Fenske	= ist entstanden aus Stephanus,
Menzel	= kommt von Hermann (Hermemzil),
Mewes	= (Möva, Mewis) entstand aus Bartholomäus,
Raske	= hat einen slav. Stamm, radic, gern, ebenso wie Reschke,
Haschke	= ist tschechisch und bedeutet soviel wie unbändig (hasak),
Uhler	= ist urdeutsch und heißt urspr. Utherr - Odalheit - jemand dem ein Besitz zu eigen ist,
Oehlke	= auch hierin steckt wahrscheinlich Odal, Erbgut, Heimat, hieß dann Odalgar,
Zunkor	= ist oberdeutsch, bedeutet „Zacken“,
Hamann	= heißt ursprünglich Hegtmann, also Mann im Hag, oder der einen Hag, ein Wäldchen besitzt,
Ziebarth	= Sigiberth, also urdeutsch,
Seeger	= ebenso deutsch, von Sigihard,
Aulich	= kommt von Audils, in diesem wiederum steckt das alte deutsche Wort „Od“-Besitz,
Sann	= heißt soviel wie Senewald, kugel-, walzenförmig, doch ist auch die Deutung „Sanno“ möglich, das auf einer Linie steht mit Sehne oder Senne,
Tevs	= ist eine Abkürzung von Matheus,
Matzke	= desgleichen,
Mäther	= heißt eigentlich Mathert und hat in sich Mahl- Gerichtsstätte oder Versammlung. Also ein Mann der zu solcher Versammlung kommt oder sie leitet. Dasselbe bedeutet auch Matte (Mathe),
Mattke	= und Metke sind dasselbe Wort, sie hießen ursprünglich Madulf, oder kurz Matto,

in dem ebenfalls Mahl; Gerichtsstätte steckt,

Melz	= und Melzer kommen beide von Malz und heißen eigentlich „Brauer“,
Herfarth	= (Herfert) bedeutet soviel wie Harifrid, in dem Heer und Friede stecken,
Ihlenfeld	= hier sind zwei Deutungen möglich; die eine besagt, daß im Ihlenfeld Ulrich steckt, also Ulrichsfeld, die zweite nimmt bezug auf den Fluß Ihle. Dann gibt es auch noch den plattdeutschen Ausdruck: Ile für Blutegele,
Zuch	= ist ein Ortsname bei Köslin, doch gibt es auch den altdeutschen Personennamen Zucha,
Kuch	= hieß früher Gugo, Gocholt oder Guguchort; zu erklären ist der Name nicht,
Jentsch	= (Jenke, Jeschke) kommen alle von Johannes, u. zw. Von der slavischen Form Jan,
Juch	= ist dasselbe wie Joachim, dieses wieder ist hebräisch und bedeutet: Jehova richtet auf,
Struch	= oder Struck, Strauch, doch gibt es auch ebensolche Ortsnamen, z.B. in Sachsen,
Zwink	= ist soviel wie Schwinke, welches entweder mit „schwind“, stark, kräftig, geschwind, zusammenhängt, oder mit slavischen swinka-Schweinchen,
Schuchardt	= und Schubert ist dasselbe. Es bedeutet soviel wie „Schuhwerker“,
Zeschke	= heißt Zeisig, kommt aus dem slawischen,
Hendel	= Hähndel, Hähnchen oder Henne, ist bayrisch,
Kaper	= ist tschechisch und kommt von kapr-Karpfen,
Käding	= kommt von dem altdeutschen Wort cuedan-sprechen, der Stamm ist Cado, bedeutet also soviel wie Sprecher,
Bönig	= hieß früher Bonuhold, kürzer Bono, ist ein Bittender, Fordernder,
Bittner	= soviel wie Büttner-Böttcher,
Bast	= Abkürzung von Sebastianus, einem Märtyrer,
Seidlitz	= ist ein Ortsname bei Landsberg. Familiennamen leiten sich vielfach von Ortsnamen, her, so Perleberg, Roetenberg, Kallies, usw.,
Grellman	= darin steckt die Wurzel gral oder grel, aus dem Mittelhochdeutschen, was „zornig“ bedeutet. Heute gibt es noch das Wort „Groll“,
Scheuer	= (Schauer) ist der gute alte Ausdruck „Scheune“,
Kloye	= (Kloy) kommt von dem heiligen Eligis, dem Schutzherrn der Schmiede und Goldschmiede,
Lenz	= kommt von Laurentius,
Kregel	= heißt „munter“ doch kann auch kregel darinstecken, Krahe,
Sell	= hieß früher Salemod-Sallmuth oder kurz Sello, Sal ist althochdeutsch und bedeutet schwarz, schmutzig,
Löffler	= Löffelmann, hängt zusammen mit Löffel,

Zeschke = ist slawisch, leitet sich her von Cic - etwa Säugling.

Damit soll der kurze Spaziergang beendet sein. Wie gesagt, auf Vollständigkeit erhebt die Arbeit keinen Anspruch. Sammelnamen sind fortgelassen, weil sie jedermann verständlich sind. Die Müller, Krüger, Lehmann (Lehensmann). Bei Schulz (in jeder Schreibform) ist indes erwähnt, daß er von Schultheiß herkommt, von einem Schulzen, der Verpflichtungen „heißt“, eintreibt. Maier, (Meier, Meyer) kommt aus dem Lateinischen, hieß ursprünglich Major und war Verwalter des herrschaftlichen Haupthofes.

M. Sch.

Auszug aus

Städteordnung von 1808

Fortan liegt der Schwerpunkt der städtischen Verwaltung in den Händen einer Versammlung von Stadtverordneten, welche von allen Bürgern mit über 150 Thlr. (so in den kleinen Städten) Einkommen in Bezirken auf je 3 Jahre gewählt werden, von denen wenigstens 2/3 Hausbesitzer sein müssen, und jährlich 1/3 ausscheiden. Die Exekutive liegt in der Hand eines durch die Stadtverordneten zu wählenden Magistrats, dessen Amtsdauer für die besoldeten Mitglieder 6, für die unbesoldeten 12 Jahre beträgt. Die Mitwirkung der Regierung beschränkt sich außer einer ganz allgemeinen Kontrolle auf das Bestätigungsrecht der Ratsherrn. Somit ist der Einfluß der Bürgerschaft ein ganz außerordentlicher.

In Woldenberg erfolgte die Wahl der Stadtverordneten am 20. Februar 1809. Alle Bürger hatten sich, soweit sie nicht krank waren, in den Wahllokalen der 4 Bezirke einzufinden; alle hatten gleiches Stimmrecht. Die Wahl erfolgte durch Ballotage*) über einen vorgeschlagenen Kandidaten. Es wurden 24 ordentliche und 8 stellvertretende Mitglieder gewählt. Am 16. April traten diese zum ersten Male zusammen, ihre nächste Aufgabe war die Wahl des Magistrats. Sie erklärten, daß keiner der bisherigen Magistratsmitglieder ihr Vertrauen besäße - der bewährte Bürgermeister Burchard blieb im Richteramt - und wählten den Materialisten und Stadtchirurgus **Bahl** zum Bürgermeister, den Seifensieder **Breßler** zum Kämmerer, und zu Ratsherrn die Bürger Daniel **Brand**, Braueigen **Möncke**, Gastwirt **Ritter**, Tischlermeister **Leder**, ferner 4 Bezirksvorsteher. Möncke lehnte ab, und ihm wurde der Lohgerber **Gasch** substituiert. Am 6. Oktober 1809 erfolgte durch den Kammerdirektor von Knobelsdorff die Einführung des neuen Magistrats, nachdem zuvor seitens des Oberpredigers **Schwarzlos** ein Weihgottesdienst in der Kirche abgehalten worden war.

*) geheime Abstimmung mit weißen oder schwarzen Kugeln

1335 wird mit dem Bau begonnen

Die Geschichte der Kirche in Woldenberg

**Im 30jährigen Kriege diente der Kirchenboden zur Aufbewahrung von Lebensmitteln und Getreide —
1736 entstand die Sakristei — Die Kirche erhielt 1736 die erste Orgel eingebaut
(1940)**

In einer Urkunde vom 24. Juni 1335 wird zum ersten Mal die Kirche in Woldenberg als „Pfarrkirche“ erwähnt anlässlich ihrer Unterstellung unter das Domstift Soldin, das nun auch das Patronatsrecht (Pfarrbesetzungsrecht) ausüben durfte. Dieses Patronatsrecht ging 1543, als das Domstift Soldin säkularisiert worden war, d.h. also, als anlässlich der Einführung der Reformation die bisher geistlichen Güter der Kirche zum weltlichen Gebrauch eingezogen wurden, auf den Landesherrn über. Die **Lutherlehre** war nach den heutigen Annahmen aber schon 1531 oder 1532 hier im Gebrauch. Eintagungen darüber sind aber nirgends gemacht worden.

Als Nachfolgerin der früheren Landesherrn ist jetzt die Regierung Kirchenpatron, die über die Besetzung der 1. Pfarrstelle zu verfügen hat.

Die Kirche, die einen besonderen Beinamen nicht führte, dürfte, wie die meisten der Neumärkischen Gotteshäuser, der heiligen Mutter Maria geweiht gewesen sein.

Vom ältesten Bauwerk, das wahrscheinlich schon **vor** der uns überkommenen erstmaligen Erwähnung (1335) bestanden hat, ist nichts mehr bis in unsere Tage erhalten geblieben, ja wir wissen nicht einmal mit Sicherheit, ob die erste Kirche der neuen Stadt an derselben Stelle gestanden hat, wo sich heute das dreischiffige Gotteshaus erhebt. Die älteste Kirche wird entsprechend seiner geringen Bedeutung auch nur ein kleiner, einschiffiger Bau gewesen sein, der aus Backstein errichtet war. Denn Granit (Feldstein) war nur für die Kirchen der westlichen Neumark vorherrschend.

1336 hören wir schon von einer Altarstiftung zu Ehren der Jungfrau Maria, welche dargebracht wird von den Bürgern der Stadt Dietrich von Born, Johann Melzer und von Wrietze. - Sonst verlautet das ganze Jahrhundert und auch das nächste nichts über die Kirche. In dieser Zeit dürfte nun das alte Bauwerk verschwunden und der **Anfang** zu dem sich heute dem Auge darbietenden Kirchenbau gemacht worden sein und zwar in der Weise, daß zunächst die sogenannte Kleine Kirche an der Ostseite (Alte Marktstraße) zuerst und später dann das andere größere Kirchenschiff entstand.

Diese Vergrößerung der Kirche war ursprünglich als eine Basilika (Säulenhalle) mit 2 ungleich hohen Seitenschiffen gedacht. Das Mittelschiff hatte bei seiner Erbauung eine gegen die heutigen Maßverhältnisse um mindestens 7 m größere Höhe, wovon man sich überzeugen kann, wenn man sich auf den heutigen Kirchenboden begibt. Die Pfeiler des Mittelschiffs ragen nämlich noch beträchtlich über den Dachboden hinaus. Ob freilich der Bau des Mittelschiffes in der beabsichtigten Gestalt zur Ausführung gekommen ist, erscheint sehr unwahrscheinlich, denn bei den über den Kirchenboden hinausragenden Pfeilern fehlen jegliche Ansätze zu Wölbungen, um sie an ihrem Ende zu vereinigen. Wahrscheinlich ist dagegen die Annahme, daß der **Hussitensturm** auf die Stadt im Jahre 1433 den Weiterbau verhinderte und daß man bei der späteren Vergrößerung des westlichen Teils der Kirche die flache waagerechte Balkendecke auf eine Höhe mit der sogenannten Kleinen Kirche brachte.

Diese platte Decke wurde erst in den Jahren 1652-56 befestigt und an ihre Stelle, da man die nötigen Mittel zum Bau eines massiven Spitzbogengewölbes nicht hatte, ein solches aus Holz gesetzt, welches so gut gelungen ist, daß der nicht besonders Aufmerksame die Täuschung auch heute kaum merkt.

Fest steht jedenfalls, daß zur Zeit des 30jährigen Krieges die Kirche in ihren heutigen Ausmaßen fertig war. Der Kirchenforscher Bergau verlegt die Entstehung der Kirche auch in das 15. Jahrhundert. Aus den Bedrängnissen der Stadt im 30jährigen Kriege wissen wir, daß auf dem umfangreichen Kirchenboden Lebensmittel und Getreide heimlich gelagert wurden, um sie dem Zugriff der Feinde zu entziehen.

Dieser immerhin seltsame Aufbewahrungsort von Getreide scheint auch nach Beendigung des 30jährigen Krieges eine ständige Einrichtung geworden zu sein, denn 1723 wurden für die Neudeckung des

Kirchenbodens 13 Thaler an den Tischler Robissohn bezahlt, weil der Boden löcherig und zur Verwahrung des Korns nicht mehr tüchtig gewesen.

Das Innere der Kirche war, abgesehen von **10 Wandgemälden**, von denen einige sich durch besondere Schönheit ausgezeichnet haben lassen, denkbar einfach. Bis 1731 war der Kirchenfußboden noch ungepflastert. Erst in diesem Jahre wurde mit Klinkersteinen ausgelegt und auch die Bänke, die „ganz verfault“ waren, wurden erneuert. **Altar** und **Kanzel** die gegen 1647 erneuert worden waren, trugen reichen Bilderschmuck ebenfalls aus Motiven der Biblischen Geschichte, und waren im übrigen mit Schnitzereien versehen.

Die Wandgemälde, die noch aus der katholischen Zeit gestammt haben mögen, sowie der soeben beschriebene Altar und die Kanzel sind der Nachwelt nicht erhalten geblieben. Der Kirchenforscher Bergau hat die alte Kanzel in seinem Verzeichnis wichtiger Kirchengeräte aufgeführt. Sie wurde nach ihrer¹ „Außerdienststellung“ zuerst auf dem Kirchen-, später auf dem Schulhausboden aufbewahrt und die Reste sind in den 30ziger Jahren des vorigen Jahrhunderts für Heizungszwecke verwendet worden.

1736 entstand auch die **Sakristei** an der Südostecke der Kirche.

Das **Kirchenportal** an der Marktstraße besaß einen einstöckigen **Vorbau**, in dem im Laufe der Jahrhunderte allerlei profane Geräte der Stadtverwaltung, die man anderwärts nicht unterbringen konnte, ihren Platz fanden. Erst 1836 beseitigte man den Vorbau um die „Architektonik“ des Kirchengebäudes zu heben.

Rings um die Kirche befand sich seit jeher der **Friedhof**, den man zu seiner Abgrenzung angesichts der damals noch recht fragwürdigen Straßen im Jahre 1725 mit einer festen **Mauer** aus Klinkersteinen versah. Im Jahre 1775 wurde der Kirchhof im allgemeinen geschlossen, da man in diesem Jahre eine **Friedhofsneuanlage** westlich des Rittergutes angelegt hatte. Die letzten Mauerreste gegenüber dem Apothekenhausgiebel und vor dem Diakonatsgebäude fielen aber erst in den 30er Jahren des vorigen Jahrhunderts.

Anstelle der heutigen **Orgel** war ein sogenanntes Positiv² zur Begleitung der Gesänge vorhanden, das rechts neben dem Altar stand. 1756 wurde die erste Orgel installiert.

Was die besondere **Verzierung** der beiden alten Kirchenportale anlangt, so befindet sich über dem nördlichen Eingang ein in Sandstein gehauener kleiner Christuskopf mit Strahlenkrone, der heute aber kaum noch erkennbar ist. Der Südeingang wird gekrönt von sehenswerten, aus heimischem Ton hergestellten plastischen Figuren, die die kalendermäßigen Tierkreise darstellen.

An der äußeren **Südwand** neben dem Eingang befinden sich, wie bei anderen alten Kirchen, die bekannten „**Näpfchen**“ die aus den Gebräuchen des Mittelalters stammen. Es sind kreisrunde Löcher in Thalergröße, die in die Steine gebohrt sind. Ueber ihren Ursprung und Bedeutung weiß man heute nichts, was unbedingt beweiskräftig wäre. Während die einen behaupten, an der Kirchwand wären Münzen geweiht worden, und zu diesem Zwecke hätte man sie solange in den Stein, bis ein kreisrundes Loch entstand, meinen die andern, daß die Chorknaben ihre Feuerfidel (zum Anbrennen der Kerzen) mit der Schulter in den Stein gedrückt hätten, so daß nach und nach ein rundes Loch entstand und gar die dritten sind der Ansicht, daß Waffen und Lanzen durch fortwährendes Drehen am Stein geweiht worden seien.

Welche Version nun richtig sein mag, das zu beurteilen, überlasse ich dem freundlichen Leser!

O.

Etwas von der Woldenberger Kirche

Woher stammen die Näpfchen am Südeingang der Kirche?

Von Dr. M. Schenk, Woldenberg

Dem aufmerksamen Beobachter ist es gewiß aufgefallen, daß sich zu beiden Seiten des Südeingangs der W. Kirche näpfchenähnliche Vertiefungen von verschiedener Größe befinden. Sie sind ganz regellos über die Ziegel verstreut, schwanken im Durchmesser zwischen zwei und fünf Zentimetern, sind aber nie höher als ein normal gewachsener Mann mit ausgestrecktem Arme reichen kann. Meist beginnen sie etwa einen Meter über dem Erdboden. Wie sind diese Vertiefungen wohl entstanden?

Es sei vorweggegriffen, daß sich solche Vertiefungen an vielen Kirchen der Mark befinden, auch in Süddeutschland hat man sie gefunden. In Müncheberg z.B. wurden über 250 Näpfchen gezählt; daneben fand man auch längliche Rillen, deren Deutung uns aber, da sie hier nicht vorhanden sind, nicht interessiert. Im Volksmunde ist man mit der Erklärung schnell bei der Hand. Man führt die Näpfchen auf Geschosse zurück, die von den Höhen jenseits des Fließes in die Stadt flogen. Oder man behauptet, es seien Merkzeichen der Maurer. Daß beides nicht richtig sein kann, wird jedem nach einigem Nachdenken selbst bestätigen. Am meisten vertreten ist die Meinung, die Vertiefungen seien unter dem Murmeln von Gebeten durch fortwährendes Drehen des Daumens entstanden. Dagegen spricht die Regelmäßigkeit der Rundung. Wie soll wohl durch den länglichen Daumen, der beim Drehen zudem immer nach unten drücken würde, solch ein genau kreisrundes, formschönes Näpfchen entstehen? Eine andere Deutung wieder ist die, daß ein mit Zunder umwickelter Holzstab in schnellste Drehung versetzt und damit Feuer entfacht wurde. Das könnte wohl für all die Vertiefungen zutreffen, die in Brusthöhe liegen. Wer wird sich aber diese sowieso schon reichlich unbequeme Art des Feueranmachens noch dadurch erschweren, daß er den Stab hoch über den Kopf hält! Außerdem sind einige Näpfchen so groß, daß Kartätschenkugeln hineinpassen könnten; zum Feuerreiben hat man solche dicken Hölzer nicht gebraucht. Diese Erklärungen halten also alle nicht Stich.

Näher kommen wir wohl der Wahrheit, wenn wir die Näpfchen als Ausflüsse und Zeichen des Aberglaubens auffassen, der ja im Mittelalter besonders ausgeprägt war. Schon ihr haufenweises Auftreten am Südportal - und nur hier - muß uns stutzig machen. - Aber auch da gehen die Meinungen sofort auseinander. Die einen meinen, es seien Totenzeichen, die andern, es seien Marken für neugeborene Kinder. In diesen Fällen müßten sie aber als ein allgemeiner und weitverbreiteter Brauch doch viel, viel häufiger auftreten, als es in Wirklichkeit der Fall ist. Auch als Liebeszauber werden die Näpfchen ausgegeben. Vielleicht hat man das ausgebohrte Ziegelmehl zu Tränken heilsamer Art verwendet. Die Quacksalberei stand, bedingt durch den Aberglauben, im Mittelalter in hoher Blüte. Sofern nur etwas einen geheimnisvollen Anstrich hatte, gewann es die Herzen der Kleingläubigen sofort. Und dazu war das Mehl der Kirchenmauer, mit einem Löffelstiel um Mitternacht an der Südseite geschabt, eben recht. Wäre dies so, dann hätte man den Löffel wie einen Quirl zwischen den Händen drehen müssen. Was ist aber das Nächstliegende? Man bewegt den Stiel schabend von oben nach unten, oder von rechts nach links und hält die linke Hand zum Auffangen des Staubes darunter. Nie gäbe es dabei diese stets gleichrunden Näpfchen.

Am meisten für sich hat die Deutung, wonach die Rundmarken durch Pilger entstanden sind, die ihre Münzen durch stetes Drehen an den Steinen der Mauer weihen wollten. Vielleicht ist mit den Näpfchen aber auch irgendeine Kirchenbuße verknüpft.

Jedenfalls ist man bis heute zu einer sicheren Deutung dieser Marken nicht gekommen. Wahrscheinlich ist nur, daß sie aus dem frühen Mittelalter stammen, also aus der Zeit vor der Reformation.

Wie der Woldenberger Kirchturm gebaut wurde

von Rektor Grünwald, Woldenberg

Die Woldenberger Kirche ist hochgelegen und der Kirchturm von allen umliegenden Dörfern aus sichtbar. Noch heute wird erzählt, daß man 1870/71 auf dem Kirchturm eine Fahne aufgezogen hatte, wenn man den Dörfern anzeigen wollte, daß wieder ein Sieg errungen sei. Wie oft mag damals unser Turm das Ziel fragender Blicke gewesen sein!

Das ist nun lange her; der W. Kirchturm aber ist noch immer der Mittelpunkt der ganzen Gegend, das Wahrzeichen der Landschaft, schon um seiner Form willen, die unwillkürlich die Blicke auf sich zieht. Fehlt ihm doch die Spitze; an ihrer Stelle bilden 4 Ecktürmchen, sogenannte Fialen, den Abschluß nach oben. Daß die Ecktürmchen aus der Ferne gesehen Ähnlichkeit mit Weinflaschen haben, ist richtig. Nicht zutreffend ist aber, daß sie der Alte Fritz habe anbringen lassen, um die Woldenberger Ratmannen wegen ihrer Weinfreudigkeit zu bestrafen.

Der alte Turm war 1710 bei dem großen Brande, dem fast die ganze Stadt zum Opfer fiel, zerstört worden, nur der untere Teil war erhalten geblieben. In den Kriegs- und Teuerungszeiten des 18. Jahrhunderts war W. und mit ihm ganz Preußen zu arm, um den Turm instandsetzen zu können und der Westgiebel ragte wahrscheinlich kahl empor. Auch in der Franzosenzeit während der Befreiungskriege und in den Jahren schwerster Wirtschaftsnot, die dann folgten, blieb die Turmruine sich selbst überlassen. Erst um 1850 hatten sich die Verhältnisse so weit gebessert, daß man an die Wiederherstellung des Turmes denken konnte. 1855 wurde das Innere der Kirche ausgebaut. Auch der Turm sollte erneuert werden. Man hatte sich die Sache einfach und billig vorgestellt; denn man rechnete nur mit dem Ersatz des fehlenden Teiles. Aber es stellte sich heraus, daß der noch vorhandene Unterbau nicht benutzt werden konnte; denn er neigte sich zu stark nach dem Brandschen Hause zu. Er mußte also beseitigt werden. So ging man daran, die alten festen Mauern zu sprengen. Das war kein leichtes Stück Arbeit. Endlich hatte man in einigen Sprenglöchern die gehörige Menge Pulver untergebracht, die Zündschnur gelegt und angezündet - eine lange Pause - mit gewaltigem Knall und Getöse hob sich ein großer Mauerblock. Man atmete erleichtert auf - aber als Rauch und Staub verzogen waren, hatte sich der Mauerblock wieder genau in seine alte Lage gesenkt, die Arbeit begann von neuem. Allmählich gelang es, kleinere Stücke abzusprengen. Eines Tages flog ein solches mit großer Gewalt nach der Seite und fiel mitten in einem Klassenzimmer der Schule nieder. Glücklicherweise war der Unterricht schon beendet; sonst hätte es ein großes Unglück gegeben.

Diese Einzelheiten hat mir der Baumeister **Wilhelm Schulz** wenige Wochen vor seinem Tode erzählt; er hatte als junger Mensch mit an der Abtragung des alten Turmes und am Bau des neuen gearbeitet. Er bewahrte auch die Maurerkelle und den Maurerhammer auf, die bei der Grundsteinlegung für den neuen Turm gebraucht worden waren. Er hatte gedacht, diese in seiner Familie weiter zu vererben. Als aber sein befähigter Sohn Otto Schulz in Frankreich gefallen war, hat er die Sachen der Stadt übergeben... Der W. Kirchturm sollte ursprünglich ein hohes spitzes Dach haben. Der damalige König, der zur Grundsteinlegung nach W. gekommen war, liebte die spitzen Kirchtürme nicht, er war ein Freund der schottischen Gotik und strich auf der Bauzeichnung die Turmspitze durch.

Der von einheimischen Handwerkern ausgeführte Turmbau ging planmäßig vonstatten. Aber beim Abräumen tat ein Maurerlehrling aus Schlanow einen Fehltritt und stürzte tödlich ab. So fand der Bau des neuen Kirchturmes einen traurigen Abschluß.

Woldenbergs Kirchturm erst 83 Jahre

Im 15. Jahrhundert entstand der erste Kirchturm, der 1839 wegen starker Baufälligkeit niedergelegt werden mußte - Der König änderte den neuen Turmspitzenentwurf, er selbst wohnte am 23.6.1854 der Turmgrundsteinlegung bei.

Als gewisse Fortsetzung des Artikels vom 2./3. November über die Entstehung der Kirche in Woldenberg soll nun auch etwas über deren Wahrzeichen, den Kirchturm gesagt werden. Was ist nicht schon alles über den heutigen Kirchturm gesprochen und geschrieben worden und welche mehr oder weniger hübschen Sagen umranken seine Entstehung. Wenn es nun einerseits auch bedauerlich sein mag, diese in schöner Heimatliebe üppig blühenden Ranken kurzzuschneiden, so darf andererseits jedes Heimatkind an Hand von vorliegenden Beweisunterlagen auch wissen, inwieweit die mannigfachen Erzählungen über die Entstehung des Kirchturms der **Wahrheit** entsprechen.

Der sagenumwobene Kirchturm steht erst seit 83 Jahren. Sein Vorgänger hat die alte ehrwürdige Kirche jahrhundertlang geziert. Von diesem möchte ich daher zuerst etwas sagen. - Er entstand im 15. Jahrhundert, also zu der Zeit, als die Kirche zu ihrer heutigen Gestaltung vergrößert wurde. Ob die heutige sogenannte „Kleine Kirche“, die bekanntlich schon 1335 zum erstenmal erwähnt wird, auch schon einen Turm besaß, ist umstritten. Er wird aber, wenn dies der Fall war, entsprechend dem geringen Umfang der Kirche nur recht unbedeutend gewesen sein, wahrscheinlich war er auf das Kirchendach gesetzt.

Der **Turm aus dem 15. Jahrhundert** aber war für die damaligen Zeiten recht wichtig, erreichte aber nicht die Höhe des jetzigen. Wasserbauinspektor **Anders** in Driesen beschreibt ihn im Jahre 1837, also kurz vor seinem Abbruch: Der Turm hat 3 Fuß dicke Mauern aus unbehauenen Feldsteinen, die mit Ziegelsteinen vermauert sind, er war ursprünglich mit doppelten, etwa 2 Fuß von einander abstehenden Fachwerkwänden versehen. Das Mauerwerk trat 6 - 12 Zoll als Verblendung gegen das Fachwerk hervor. Beide Holzwände waren im Laufe der Zeit, die inneren wahrscheinlich durch Brand, die äußeren durch Fäulnis, völlig zerstört, so daß in allen 4 Richtungen die Mauern durch hohle Räume durchschnitten waren, in die man, soweit erreichbar, jetzt Steine gesteckt hatte. In halber Höhe befand sich die **Turmuh** mit 3 Zifferblättern, daneben die 3 Glocken. In luftiger Höhe unmittelbar unter dem Dach hatte der „Türmer“ seine Wohnung. Den Zugang zu derselben vermittelte eine schmale Steintreppe zwischen Kirche und Turm, die übrigens noch heute erhalten ist. Neben dem pyramidenartigen Dach ohne jeden kirchlichen Schmuck hing seitlich das Heizrohr für die Türmerwohnung in der Luft, weithin sichtbar. (Wir besitzen Abbildungen dieses alten Turms.) Der Türmer hatte die Aufgabe, die Stadt und deren Umgebung auf Feuersgefahr zu beobachten, er mußte auch besonders in Kriegszeiten auf die etwa anrückenden Feinde achten und dann die Stadt alarmieren. - Dieser Turm, der die ganze westliche Kirchenbreite einnahm, zeigte 1829 zum erstenmal bedenkliche Risse, aber auch schon früher waren Steine herausgefallen, so daß die Stadt vor der Notwendigkeit stand, ihn abzutragen. Sie hatte deshalb 1828 bereits eine Zusage des Königs Friedr. Wilh. III erwirkt (A.K.O. vom 3.9.1828), daß er für den Neubau des Turms auch mit staatlichen Mitteln helfen würde. Somit durfte die Stadt den kommenden Ereignissen ohne große Sorgen entgegensehen. Sie ließ 1829 über die Regierung von dem Baukondukteur D. **Eichholz** Zeichnungen und einen Kostenanschlag für den Neubau fertigen. Darin war der neue Turm so gedacht, daß der Sockel des alten in 20 Fuß Höhe stehen bleiben sollte, auf dem der neue Turm aufgebaut werden könne. Das **Dach** sollte wieder pyramidenartig, also **spitz** werden, auf ihm ein 12 Fuß hohes vergoldetes Kreuz aus Gußeisen seinen Platz finden. Eichholz kam aber leider im Kostenanschlag auf 16 110 Thaler, ab und das war der Stadt und der Regierung zu kostspielig. Der geplante Bau kam in dieser Gestalt nicht zur Ausführung. - Es wurde der Baukondukteur **Laacke** in Frankfurt a.O. seitens der Regierung im Oktober 1830 mit der Neuankfertigung von Zeichnungen und Kostenanschlägen beauftragt. Er *errechnete* die Kosten für den Neubau, der aber nicht mehr *das Ziel* des alten Turms zur Basis hatte, auf nur 10571 Thaler. Der neue Turm wurde zwar höher, als sein Vorgänger, füllte aber durch seine Schlankheit die Kirchenbreite, nicht mehr aus. Als Abschluß waren von vornherein 4 Eckpfeiler in Aussicht genommen, (jetzige Turmspitzen), aus deren Mitte sich eine massive Pyramide über die Pfeiler hinwegragend, als Turmspitze erheben sollte, die ohne kirchlichen Schmuck gedacht war. - Dieser Plan wurde von Stadt und Regierung gutgeheißen. Letztere drängte nunmehr auf Abriß des alten Turmes, der mittlerweile eine Gefahr für die Umgegend geworden war. Aber die Stadt hatte es damit nicht besonders eilig. Als Schutz gegen die Gefahr wurde eine „Barriere um den Turm gezogen“. Der Magistrat war zunächst bestrebt, sich staatliche Zuschüsse zum Neubau zu sichern. Immerhin mußte er 1839 doch den alten Turm niederlegen lassen. Da die Sicherstellung der Kosten für den Neubau noch nicht erfolgt war, durfte man mit einem sofortigen Neubau auch nicht rechnen. Deshalb mußte man für die Glocken und die Orgel passende behelfsmäßige Unterkünfte

schaffen. Zu diesem Zwecke blieb ein 30 Fuß hoher Sockel des alten Turmes stehen, der seinem Zwecke gerecht wurde, so daß der Gottesdienst gewährleistet blieb. Das Dach des Sockels wurde mit lose liegenden Dachsteinen gedeckt, die nach Jahren aber doch noch befestigt werden mußten.

Wiederholt forderte die Regierung die Stadt in den 40er Jahren zum Bericht über die Kostenfrage auf. Die Stadt ihrerseits versuchte immer wieder den König Friedr. Wilh. IV, indem sie sich auf die Kabinettsorder vom 3.9.1828 bezog, zu einem **Gnadengeschenk** zu bewegen. Der Bürgermeister ließ auch durchblicken, daß der König selbst bei seiner Durchreise durch Woldenberg am 6.6.1843 gefragt hätte, aus welchen Gründen der Turmbau noch nicht vor sich gegangen sei. Die Stadt hätte keine bare Mittel. Im Jahre 1846 hätte sie 4000 Thaler für die Einrichtung von Gerichtslokalitäten (Kreisgerichtskommissionen) und für die Erbauung eines Gefängnisses geben müssen, ferner hätte der Schulhausneubau 1848 11 000 Thaler verschlungen und zu allem Unglück wären im November 1847 noch 96 Scheunen mit den ganzen Erntevorräten abgebrannt. Nichtsdestoweniger will die Stadtgemeinde aber für den Turmbau sämtliche **Materialfuhren**, die im Kostenanschlag auf 5 300 Thaler berechnet sind, unentgeltlich leisten. Sie glaubt damit als Patron der Kirche genug getan zu haben. Den Rest solle die Kirchengemeinde selbst aufbringen. Damit ist schließlich auch der Oberpfarrer **Stumpff** einverstanden. Die Regierung jedoch sah die Sachlage anders an. Die Stadt als Patron mußte sich außer ihren Materialfuhren noch verpflichten, 4000 Thaler in bar zu dem Turmbau zuzusteuern. Alle Immediatberichte des Bürgermeisters **Milferstaedt**, einen Nachlaß zu erreichen, fruchteten nicht.

Im Jahre 1848 war auch endlich die Zeichnung, die vor Jahren eingereicht, und die die Formgebung des Turms bestimmte, vom König genehmigt zurückgekommen, jedoch mit der Einschränkung, daß die große **Turm Spitze** (Pyramide) ganz wegfällt. Die Kabinettsorder vom 5. Januar 1846 lautet hinsichtlich der Ausführung des Baues: „... Dem vorgelegten Entwurf zu dem Turmbau gebe Ich Beifall, indessen scheint es mir, vorzuziehen, die große Thurmspitze in der Mitte fortzulassen und den kleineren Ecktürmen eine etwas veränderte Ansicht, wie ich solche in der Zeichnung angedeutet, zu geben.

Berlin, den 5. Januar 1846.

Friedrich Wilhelm.“

Somit blieben also nur die 4 Pfeiler mit dem Gesims als Abschluß bestehen, die aber **nicht der König**, sondern die Stadt Woldenberg seinerzeit selbst gewünscht, zum mindesten aber gutgeheißen hatte.

In derselben Kabinettsorder bestimmt der König auch, daß „das ganze Unternehmen ohne besondere Beihilfe aus Mitteln der Gemeinde durchzuführen sein würde.“ - Das also war der klägliche erfolg von 20jährigen Bemühungen um eine Staatsbeihilfe. Stadt und Kirchengemeinde mußten tief in den Säckel greifen. Darum hatte man es auch nicht so eilig mit dem Anfangen des Baues. 8 Jahre hatte man nach diesem wenig schönen Bescheid vergehen lassen, bevor man mit der Grundsteinlegung begann. Der Bau wurde dem Woldenberger Maurermeister **Bosold** übertragen, dem der Wasserbaumeister Pfannenschmidt in Driesen als staatlicher Aufsichtsbeamter die entsprechenden Weisungen gab. Ueber ½ Million Mauersteine wurden verbaut. Die Stadt hatte zur **Grundsteinlegung** auch den König eingeladen, der Woldenberg aus früheren Besichtigungen der Garnison kannte, auch hier den Gottesdienst besucht hatte. Er bestimmte den 24. Juni 1854 al den Tag der Grundsteinlegung und stellte seine Teilnahme daran anlässlich seiner Durchfahrt nach Ostpreußen in Aussicht und er kam auch. Der Bürgermeister berichtet darüber an den Landrat: „Am 23. Juni erfolgte die feierliche Grundsteinlegung zum Bau des hiesigen Kirchturms. Der König verlieh der Feier durch seine Anwesenheit besonderes Gepräge. Nachdem der König kurz vor 5 Uhr nachm. eingetroffen, in der Nähe des Exerzierplatzes aus dem Wagen gestiegen war, um die Besichtigung der Garnisonseskadron vorzunehmen, wurde er nach seinem Einzuge in die Stadt auf dem Markte von den Geistlichen, den Mitgliedern der städtischen Behörden und den Ständen des Kreises mit einem dreimaligen Hoch begrüßt. Nachdem er sich verschiedene Personen vorstellen ließ, begab er sich unter Vortritt der Geistlichen und der städtischen Körperschaften und der Stände des Kreises mit seinem Gefolge in einem von der Schützengilde, den Gewerksinnungen und der Bürgerschaft gebildeten Spalier in die Kirche. An der Baugrube begann die Feierlichkeit mit einem kirchlichen Gesange, worauf der Oberprediger Stumpff die Weihrede hielt, danach der Bürgermeister Milferstaedt dem König für seine Anwesenheit namens der Stadt dankte und auf erhaltene Genehmigung des Königs die Urkunde, welche die Geschichte der Stadt enthielt, in den Grundstein niederlegte. Der Regierungs- und Baurat Flaminus überreichte dem König hierauf den Hammer und nachdem durch den Maurermeister Bosold die Decksteine festgelegt wurden, wurden vom König die üblichen Hammerschläge getan, was dann auch von mehreren Herren aus dem Gefolge des Königs, den Ortsgeistlichen und den städtischen Körperschaften geschah. Darauf sprach Prediger Siegert das Schlußgebet und die Feier endete mit einem kirchlichen Gesang.“

3 Jahre hatte man an dem Turm gebaut. Am Sonntag, dem 24. Mai 1857, konnte die feierliche **Einweihung** des fertigen Baues erfolgen. - Während der Bauausführung war das Leben eines jungen Maurerlehrlings zu beklagen, der aus halber Höhe des Turmes aus Unvorsichtigkeit abstürzte und am nächsten Tage starb.

Eine an der Nordseite im Jahre 1893 eingelassenen trigonometrische Höhenmarke zeigt an, daß die Stelle 63,024 m über M. M. liegt.

Hat der Turm auch über 60 m Höhe, ragen seine 4 Spitzen auch weit ins Land hinein, klingen seine melodischen Glocken, die übrigens ihren Weg erst nach dem Weltkriege zu ihm fanden, jedermann zu Freud und Leid - gegenüber der architektonischen Schönheit der alten ehrwürdigen Kirche wird er niemals der Größere sein wollen. - Und das mit dem König und dem Woldenberger Kirchturm ist hiermit gleichzeitig richtiggestellt.

O.

Blick vom Woldenberger Kirchturm

„Morgen steigen wir auf den Turm!“ Groß war die Freude, wenn der Klassenlehrer dies zu uns sagte. 40 m hoch, 100 Stufen und die langen Treppen schwankten doch ganz bedenklich: An der Uhr und dem Glockenstuhl mit den drei Glocken vorbei, kommen wir zu der kleinen Luke, durch welche man die Plattform betreten kann. Hier auf der viereckigen Plattform haben 30 bis 40 Kinder Platz. Schön ist es im Frühling und Herbst hier oben. Nun können wir am Mauerrand nach Süden, Westen, Norden und Osten herumgehen. Die Mitte bildet eine mit Zink ganz flach abgedeckte Spitze.

Da liegt dicht unter uns die Schule.

Es ist gerade Pause. Wie kribbelt und krabbelt es auf dem Schulhof und wie klein ist alles. Heben wir den Blick, so sehen wir hinter den Häusern der Junker- und Wallstraße (Zölenberg) die alten und neuen Friedhöfe, umgeben von schönen Anlagen. Daran schließt sich der Bahndamm der Eisenbahnstrecke Kreuz — Stettin; gerade kommt ein langer Kohlenzug aus Oberschlesien; er fährt nach Stettin. Die Friedeberger Chaussee zieht sich wie ein helles Band durch das Gehege. Aus der Ferne grüßt Lauchstädt, die Besitzung des Kammerherrn v. Brand. Wer denkt da nicht an den Alten Fritz und den Paddenphul!

Gehen wir etwas links: Dort in der Ferne am Waldrand liegt das Dorf Rohrsdorf.

Nun wenden wir uns dem Westen zu. Über die Straße hinweg fällt unser Blick auf Wutzig und Kölzig. An der Nordseite liegt der Marktplatz; an ihm vorbei führt die Richtstraße. Sie ist ein Teil der alten Heer- und Handelsstraße von Berlin nach Königsberg in Ostpreußen. Was mag unsere liebe Richtstraße schon alles gesehen und erlebt haben? Bilder tauchen vor uns auf: Handelsfahrer mit schweren Planwagen, Postkutschen. Die Königin Luise auf der Flucht nach Ostpreußen und wie in der Richtstraße, bei dem Schmied Hartwig, ihre Pferde erst neu beschlagen wurden. Dann Napoleon auf seinem Siegeszug nach Rußland. Dann das geschlagene zurückflutende Heer im bitterkalten Winter. Viel, sehr viel erlebten somit auch unser Kirchlein und der Marktplatz.

Da schillert es blau zu uns herüber. Es ist der große See mit seiner herrlichen Seepromenade von Wald umgeben. Wunderschön sieht es aus, wenn sich die Segel-, Ruder-, Fischerboote und Schwäne auf dem Wasser tummeln. In der Badeanstalt geht es recht lebhaft und vergnügt zu.

Hinter dem großen See im Wald versteckt liegt in den Glambeckfichten der Glambecksee. Die Landwirtschaften dort drüben gehören zu Woldenberg, man nennt sie die Ausgebauten oder Abbauern. Und da sieht man Dickingen, Lämmersdorf - Gramsfelde, Klosterfelde, Bernsee und die Mönchsheide. Windmühlen winken uns von allen Seiten zu. Wir gehen weiter zur Ostseite. In der Ecke, wo das Woldenberger Fließ den See verläßt (Nordmauer, Ostmauer), haben wohl die Slaven gewohnt, ehe sie von den Deutschen auf das Kietzfeld, auch Slavenfeld genannt, gedrängt wurden. Heute steht hier das Elektrizitätswerk, die Molkerei, das Spritzenhaus und die Fischbude von Rosengarten. Neben dem „Großen“ See finden wir den Wugow-See und an der rechten Seite der Chaussee nach Hochzeit liegt der Rollfitz-See. Hier kommen wir zum Wolgaster Krug, nach Wolgast und Grapow. Wir hören von Hochzeit, Steinbusch, Gasthaus zum Himmel, Mariental, und denken wir da nicht an die schöne Drage, an die Forstschule und an den echten Steinbuscher Käse! Nun noch schnell einen Blick nach rechts: Wir winken dem alten, lieben, lustigen, aber auch verträumten Schützenplatz

zu. Ja und dort ist auch der Eberberg und der Jungfernsteg. Am Scheunenviertel vorbei führt der Merenthiner Weg durch die Schienenbrücke.

Wohin wir auch sehen, Woldenberg ist ringsum von Wald umgeben. Nachdem wir die 160 Stufen hinuntergestiegen sind, sehen wir uns den Kirchturm vom Marktplatz aus noch einmal genau an.

Uns gefällt er mit seinen vier gotischen Spitztürmen, wir möchten ihn gar nicht anders haben. Die Geschichte überliefert uns doch, daß König Friedrich Wilhelm IV. Am 23. Juni 1847 zur Grundsteinlegung (der alte Turm war schadhaft geworden) erschienen war. Man sagt, daß der König 1859, als der Turm zu der uns allen bekannten Höhe gediehen war, die Zeichnung an der Stelle, wo der Helm ansetzt, mit den Worten durchstrich; „Bis hierher und nicht weiter!“

Schön war dieser Besuch bei unserm lieben alten Kirchturm. Voll Dankbarkeit und Heimatstolz schauten wir Kinder all das an, was er uns so liebevoll geboten hatte.

Der Woldenberger Kirchturm

Wenn jemand nach Woldenberg fuhr, mochte er kommen, von welcher Seite er wollte, tauchte weit hinten im Gelände der merkwürdige vierspitzige Kirchturm auf, so wußte er, das da ist Woldenberg und nichts anderes. So charakteristisch schien er zu sein.

Die Leuten wunderten sich über ihn; manche fanden ihn schön, manche häßlich; andere meinten, er sei unvollständig und ihm fehle etwas weil er keine Spitze in der Mitte habe; dann wäre er wohl noch zehn Meter höher gewesen.

Es ist viel um ihn herumgedichtet worden. Dr. Paul Müller berichtet in seinem „Sagenschatz des Landes Friedeberg“, der alte Fritz sei nach Woldenberg gekommen, um nachzusehen, wie weit sie mit ihrem Turmbau seien, habe aber den Bürgermeister und die Ratsherren nicht angetroffen, weil sie, statt ihre Schuldigkeit zu tun, beim Weine gesessen hätten. Darüber habe er sich geärgert und angeordnet, vier große Weinflaschen oben auf dem Turm zu errichten, damit jeder erkenne, wie die Woldenberger Stadtväter ihr Tagewerk verrichten.

Nach einer anderen Sage sollen Betrunkene in einer Gastwirtschaft nahe der Kirche laut gelärmt und den Gottesdienst gestört haben. Da habe sie der Teufel geholt und in einem Zuge weg gleich dem Tisch mitgenommen, an dem die Lärmenden saßen. Als er aber mit seiner Beute über die Kirche fuhr, habe er bemerkt, daß der Tisch keine unsterbliche Seele habe, also wertlos für ihn sei. Er habe ihn daher weggeschleudert, und der Tisch sei mit Donneregepolter, Tischplatte nach unten, auf den im Bau befindlichen Turm gekracht, wo er seitdem seine vier dünnen Beine zur Warnung für alle Woldenberger Saufrüder gen Himmel streckte.

An diesen Sagen ist leider nicht viel Wahres. Die alte Marienkirche, hatte ursprünglich einen hölzernen Turm, der immer wieder, vom Blitz getroffen, abbrannte. Die Schrift „50 Jahre Männerturnverein Woldenberg“ enthält ein altes Stadtbild nach einer Zeichnung aus dem Jahre 1850, das die Kirche ohne Turm zeigt. 1850 war der alte Fritz bereits 63 Jahre tot, also kann die Sage, er habe die vier Spitzen angeordnet, nicht stimmen. Das hat sein Nachfolger, der König Friedrich Wilhelm IV. Getan. Als ihm der Bauentwurf zu dem ersten steinernen Kirchturm vorgelegt wurde, strich er, vielleicht um Baukosten zu sparen, vielleicht aber auch aus einer königlichen Laune heraus, die geplante Spitze weg und zeichnete dafür vier Ecktürmchen ein, die er durch Steingeländer verband. Dann bewilligte er 6000 Thaler aus seiner Privatschatulle und erschien 1853 zur Grundsteinlegung persönlich, und das will was heißen.

Es ist nicht ausgeschlossen, daß dem König bei seinem Eingriff in den Bauplan Vorbilder aus England vorgeschwebt haben. Damals wurde gerade in London das neue Parlamentsgebäude errichtet, ebenfalls als Ersatz für ein 1834 durch Feuer vernichtetes altes Gebäude, und dieser imposante Bau erhielt einen bemerkenswerten Eckturm mit vier Spitzen, der wohl als Modell für den Woldenberger Turm gedient hat. Auch sonst gibt es in England weltberühmte Gebäude mit vierspitzigen Türmen, die dem König bekannt waren. Die Westminster-Abtei, in der seit Jahrhunderten die englischen Könige gekrönt und beigesetzt werden, verfügt sogar über zwei; der im Jahre 1079 gebaute Tower ist nichts weiter als ein massiger Turm mit

vier schweren Ecktürmen, und die vierspitziige Southwark-Cathedrale, hoch aufragend, über die Brücke von London, gibt ihr mit ihrem vierspitziigen Turm das charakteristische Bilde.

Von der Krankenstube zum modernen Krankenhaus-Neubau

Wie entstand das Woldenberger Krankenhaus?

Der erste Armenarzt war ein „Heilgehilfe“ - Privatkrankenhaus eines Einwohners - Der Magistrat wollte für durchschnittlich 15 Kranke im Jahre kein Krankenhaus bauen - Aus einem Pferdestall entstand 1883/87 das erste Krankenhaus, das allerdings zunächst ohne ärztliche Leitung blieb - Damals war es billig krank zu sein - Heute finden im neuzeitlich eingerichteten Neubau jährlich viele Hundert Kranke Heilung und Hilfe - Trotzdem ist das Krankenhaus ein städtischer Zuschußbetrieb
(1940)

Schon vor mehr als 100 Jahren beschäftigte sich die Stadt mit der Einrichtung einer „öffentlichen Krankenanstalt“ oder besser gesagt: mit einer **öffentlichen Krankenstube**. Eisenbahnen, die das Publikum schnell ans Ziel führten, gab es 1830, als der Bürgermeister **Mörschel** den Plan erörterte, noch nicht. Jeder Reiseverkehr wickelte sich auf den Chausseen und Landstraßen ab. Dazu kam die große Zahl der Handwerksgesellen, denen von ihrer Innung das Wandern, d.h. das vorgeschrieben war, um andere Gebräuche kennen zu lernen. Und da kam es dann nicht selten vor, daß so ein „Handwerksbursche“ infolge Erkrankung am Wege liegen blieb und in die nächste Ortschaft gebracht werden mußte, um hier geheilt zu werden. Für diese Fälle hatten die Stadtverordneten 2 „Schlafstellen“ im **Hospital** in der Richtstraße (jetzt Tischlermeister Schulz) freigestellt. Die erforderliche ärztliche Betreuung hatte durch den sogenannten Armenarzt der Stadt (es war aber nur ein Heilgehilfe) zu erfolgen. - So blieben die Verhältnisse bis zum Jahre 1856, ohne daß sich die Aufsichtsbehörden darum gekümmert oder gar den Zustand bemängelt hätten. Erst in diesem Jahre forderte die Regierung in Frankfurt den Magistrat auf, ein städtisches Krankenhaus zu bauen, das zur Aufnahme von Fremden, Armen und wo die Wohnraumverhältnisse es notwendig machten, beim Auftreten ansteckender Krankheiten bewußt werden sollte, um die Absonderung der Kranken zu gewährleisten. Die Stadt war nicht verlegen. Der Bürgermeister Milferstaedt schlug als non plus ultra wieder das einstöckige Hospitalgebäude vor, weil ein anderes Kommunalgebäude dafür nicht zur Verfügung stände; im übrigen wäre ein Krankenhaus gar nicht so notwendig, weil ein Einwohner der Stadt erkrankte Fremde bei sich aufnehme und was die Dienstboten und Handwerksgesellen anlangte, so würden diese ja meistens in der Behausung ihrer Herrschaft bzw. Meister kuriert. Die Stadt hätte auch andere schwere Lasten und Sorgen. Die Regierung war aber anderer Meinung. Sie fordert von der Stadt energisch das Errichten eines öffentlichen Krankenhauses, das umso leichter fallen würde, als die Stadt in der glücklichen Lage sei, nur 13 Proz Kommunalsteuern zu erheben, während andere märkische Städte viel mehr aufzubringen hätte.

Nun blieb natürlich nichts anderes übrig, als sich mit dem Problem ernsthaft zu beschäftigen. An einen Neubau dachte der Magistrat aber auch jetzt nicht. Die Stadt wendete sich, um mit billigen Mitteln aus diesem Dilemma herauszukommen, an den Oberpräsidenten Flottweil. Er solle genehmigen, daß das kleine Seitengebäude des Hospitals zu einer Krankenanstalt ausgebaut werden darf. Das lehnte aber der Oberpräsident schon deshalb von vornherein ab, weil ein solcher Bau nicht genügend Licht und Luft erhalten würde. Zudem wäre die Stadt zum Neubau eines Hauses finanziell sehr gut in der Lage. Die neue Krankenanstalt sollte nach behördlicher Bestimmung zum mindesten 1 Krankenzimmer mit 6 Betten, zwei Zimmer mit je 3 Betten, 1 Badekammer, 1 Hausküche, 1 Totenkammer und dann noch die Wohnung für den verheirateten Wärter enthalten.

Nach zweijährigem Suchen eines geeigneten Orts glaubte die Stadt in dem früheren Hagen'schen (kleinen) **Burglehen** in der Junkerstraße, auf das die alte Marktstraße mündet, ein Haus gefunden zu haben, das sich zu einem Krankenhaus umbauen ließe. Dieses Haus hatte die Stadt von dem Gram'schen Erben erworben. Der Umbau sollte aber 3000 Thaler kosten, eine Summe, die nach Ansicht des Magistrats in gar keinem Verhältnis zu der Inanspruchnahme der Räume stand, denn die Krankenzahl hatte in den Jahren 1856-1859 nur jährlich nur durchschnittlich 15 betragen. Angesichts dieser Beweisführung hält auch die Regierung den Umbau für kostspielig und die **Raumzahl wäre auch viel zu groß**. Sie emphielt für später einen entsprechenden Neubau.

Aber der Bürgermeister Milferstaedt war zähe, er kommt wie immer auf das Hospital zurück, auf das er jetzt ein zweites Stockwerk setzen will. Das gefiel dem Dezernten der Regierung zwar, er setzt aber noch einen besonderen Eingang, der nur für das Krankenhaus allein bestimmt sein sollte, voraus. Das ließ sich aber bei dem kleinen, nur mit der Vorderfront freistehenden Gebäude nicht einrichten. Und da zudem der Umbau 2500 Thaler kosten sollte, ließ der Magistrat im Jahre 1853 den Aufbaustock des Hospitalgebäudes wieder fallen und ging noch einmal auf das Burglehensgebäude mit der davorstehenden Ursitreppe zurück. - Die Meinungsverschiedenheiten zwischen Magistrat und Stadtverordneten erstickten leider die Möglichkeit zum Krankenhausumbau. Und da die Zahl der in der Krankenanstalt behandelten Personen bis zum Jahre 1853 auf nur jährlich 5 gesunken war (!) wird die Regierung von der Stadt gebeten, es bei dem bisherigen Zustand überhaupt zu belassen, d.h. also, daß die Kranken weiter in den leerstehenden Räumen des Hospitals durch den Stadtarzt Dr. **Sachse** behandelt werden dürfen. Dem stimmt auch die Regierung unterm 26. Februar 1854 zu. - Somit war nun der Krankenhausneubau nach 3jährigem Streit fürs erste abgewendet.

Im Jahre 1832 hatte die Stadt für die Garnison (1 Eskadron Dragoner) einen **Pferdestall** auf eigene Rechnung erstellen müssen, der 5000 Thaler kostete. - Nach dem französischen Kriege (1870/71) wurde der Stall nicht mehr zweckentsprechend benutzt, weil die Garnison nicht hierher zurückkehrte. Er wurde hauptsächlich den Juden der Stadt für Lager Räume vermietet. Die Stadtverordneten beschloßen 1878 aus sich heraus, diesen Stall zu einem Krankenhaus umzubauen. Nun war es der Bürgermeister **Menger**, der diesem Beschlusse die Zustimmung versagte, weil die Kosten dafür ohne neue Kommunalsteuern nicht aufgebracht werden könnten. Das erscheint heute umso unbegreiflicher, als einige Jahre vorher der Stadt über eine **halbe Million** Mark aus Holzbetrieb in die Hände gefallen war, die sie den Staatspapieren und Hypotheken nutzbringend anlegte. Werte für die Stadt selbst hatte sie nicht geschaffen. Der unliebsame Streit wegen des Ausbaues des Pferdestalles zwischen Magistrat und Stadtverordneten hatte auch 1883 noch kein Ende gefunden, als in diesem Jahre der Stadtarzt Dr. **Stumpff** anzeigte, daß im Hospital, das ja noch immer auch Krankenanstalt war, 2 **Typhus**fälle vorgekommen seien, dem auch der Waisenvater **Gregorius** zum Opfer gefallen sei. Er verlangte dringend Abhilfe. Aber auch jetzt war eine einwandfreie Unterbringung der Kranken nicht zu erreichen. Erst ein Jahr später (1884), als das neue **Krankenkassengesetz** die Behandlung der Kassenmitglieder gegebenenfalls im Krankenhause zur Pflicht machte, war der Magistrat gezwungen, nun endlich und ernstlich ein Krankenhaus zu errichten. Das ging nun sehr schnell. Denn schon im Juni 1885 war die südliche Hälfte des ehemaligen Stalles für ein Krankenhaus hergerichtet, die nördliche Hälfte folgte 1886 und im Januar 1887 konnte das neue **Krankenhaus eröffnet** werden. Im südlichen Teil waren außer den notwendigen Räumen für den Arzt, den Krankenwärter **Steinborn** und die Oekonomie nur einige Krankenzimmer eingerichtet. Außer einer neuen Waschküche bleibt noch Raum frei für 6 Kranken- und 1 Badezimmer. An der Wallstraße werden ein Wirtschaftsgebäude und Retiraden errichtet. 2 Krankenzimmer an der Nordseite werden unterkellert. Der Umbau kostete ca. 13 000 Mark.

Nun hatte die Stadt nach 30jähriger Erwägung der Notwendigkeit endlich ihr Krankenhaus. Eine rechte Freude und ein Segen für die leidende Menschheit konnte es in diesem Zustande aber nicht werden. Wohl waren die Verpflegungssätze sehr gering. Jeder Kranke (es waren nur Krankenkassenpatienten) zahlte pro Tag 60 Pfg., dazu kamen 50 Pfg. je Tag für den Krankenwärter und für die Kämmerereikasse wurden je Tag und Person 10 Pfg. entrichtet. Für Arzt, Medizin pp. hatte die Krankenkasse besonders zu bezahlen. Es fehlte dem Krankenhause vor allen Dingen die oberste Voraussetzung, eine einheitliche ärztliche Leitung. Hielt der einen Kranken behandelnde Arzt dessen Aufnahme in das Krankenhaus für nötig, so mußte zwar der Stadtarzt Dr. **Stumpff**, dem die Leitung des Krankenhauses, wohl hauptsächlich wegen der wirtschaftlichen Belange übertragen war, zwar seine Zustimmung zur Aufnahme des Kranken geben, die ärztliche Behandlung im Krankenhause blieb aber allein demjenigen Arzt überlassen, der die Aufnahme ins Krankenhaus veranlaßte. Das mußte im Laufe der Jahre schon wegen Verteilung der Krankenzimmer, gemeinsame Benutzung mancher Instrumente usw. naturgemäß zu Mißhelligkeiten zwischen dem eigentlichen Anstaltarzt und den beiden anderen Woldenberger Aerzten führen, die ihrerseits bestrebt waren, auch andere als nur Krankenkassenpatienten ins Krankenhaus aufzunehmen, wenn die Notwendigkeit dafür vorlag. Im Jahre 1913 erscheinen in den **Verpflegungssätzen** zum erstenmal 3 Klassen, nämlich für 1. Klasse 2,- RM. 2. Klasse 1,50 und 3. Klasse 1,25 RM. Elektrische Beleuchtung war seit 1908 eingeführt. Eine Wasserleitung oder Kanalisation hatte das Krankenhaus aber nicht. - 1906 und 1913 erfuhr das Haus wieder einen Ausbau.

Es trat 1913 die erste geschulte Krankenschwester (Luise Dürre) ein; sie erhielt die zwei Zimmer, die man im selben Jahre über dem Haupteingang ausgebaut und als Zugang eine breite Steintreppe geschaffen hatte, als Wohnung zugewiesen. Der Korridor im Parterre wurde mit **Linoleum** belegt. Auch die Entlüftungsanlage wird 1913 fertig. Der Krankenwärter Steinborn war gestorben.

Im **Weltkrieg** wurde für verwundete deutsche Soldaten zwar das Konzerthaus Ziebarth in ein Reservelazarett umgewandelt, doch standen im Krankenhause der Heeresverwaltung 30 Betten zur Verfügung, obgleich auch die Baracken am Troßkenplatz eine Anzahl Verwundeter und Kranker aufgenommen hatten.

Eine Bedeutung für die Allgemeinheit konnte auch das umgebaute Haus aus den vorhin geschilderten Ursachen nicht gewinnen. 1927 klagt Bürgermeister **Schulz**, dem das Krankenhaus mehr als seinen Vorgängern am Herzen lag, darüber, daß Operationen so gut wie garnicht in ihm vorgenommen würden. Solche Fälle wanderten nach Driesen oder Arnswalde ab, wo moderne Fachärzte und mit allen technischen Mitteln ausgestatteten Krankenhäuser existierten. Sein Bestreben ist zunächst darauf gerichtet, ebenfalls einen tüchtigen **Facharzt** heranzuziehen. Nächst dem soll das Krankenhaus eine Wasserleitung, Zentralheizung, 2 Operationssäle, Röntgenapparate usw., 9 Krankenzimmer zu je 2 Betten erhalten, Die Südseite, die verlängert wird, soll auch ein Obergeschoß tragen. In diesem Südflügel, dem Kirchhof gegenüber, soll auch die gesamte Oekonomie verlegt werden. Im Obergeschoß sollen sich die **Wohnungen der Schwestern**, die nun kommen sollen, befinden. Die Kosten werden insgesamt auf 35 000 RM. Veranschlagt. Der Bau in dem eben geschilderten Umfang vor sich, die Kosten aber haben sich nach Beendigung auf ca. 55 000 RM. Erhöht.

1927 konnte auch der erste Facharzt, Dr. Med. Hans Friedrich **Ahl**, der aus Wöllstein in Rheinhessen kam, als Leiter das neuausgebaute Krankenhaus übernehmen. Nunmehr mit allen technischen Hilfsmitteln der ärztlichen Wissenschaft ausgestattet, soweit sie für die kleine Stadt und Landbevölkerung notwendig sind, ohne allgemein hinter der Großstadt zurückstehen zu müssen, nahm das Krankenhaus unter der Leitung des tüchtigen Arztes einen ungeahnten Aufschwung. 1935 mußte man deshalb das Krankenhaus wieder vergrößern, da die Krankenzahl ständig stieg. Der schon seit 1928 bestehende 2stöckige Südflügel wurde ebenso bis an die alte Montierungskammer zugebaut, mit einem besonderen Eingang versehen. Durch den neuesten Anbau wurden u.a. eine Anzahl neuer Krankenzimmer gewonnen, und dem ganzen Bau auch architektonisch vorteilhafte Gliederungen gegeben.

Dr. Ahl verließ 1937 unsere Stadt, um als Stabsarzt beim Heere einzutreten. Sein Nachfolger wurde im Juli 1937 Dr. Med. Hans **Friedrich**, aus Halle a.S., der ebenfalls umfassende Bildung auf allen ärztlichen Gebieten besitzt, insbesondere auf dem chirurgischen Gebiete viel Segensreiches leistet. An Personal stehen dem Tag und Nacht im Dienste der Kranken stehenden Arzt heute zur Verfügung:

- 1 Oberschwester,
- 1 Röntgenschwester,
- 1 Krankenwärter,
- 5 Krankenschwestern,
- 2 Lernschwestern,
- 4 Küchenmädchen und eine
- weibliche Nachtwache.

Die jährliche Anzahl von Kranken aus allen Volksschichten, die hier Heilung suchen und finden, ist heute auf viele Hundert gestiegen, und wir dürfen überzeugt sein, daß unter den jetzt obwaltenden Verhältnissen der Kulminationspunkt noch nicht erreicht ist. Die fortschreitende Bedeutung des Krankenhauses mit 40 Betten als Institution der Stadt ist, umsomehr anzuerkennen, als die Stadtverwaltung für sich daraus keinen Nutzen hat. Das Krankenhaus zählt unter die „Zuschußgebiete“.

O.

Harte Kriegszeiten

(1939)

Die erste preußische Städteordnung von 1808 brachte bekanntlich umwälzende Bestimmungen in der Verwaltung der Städte.. Ein zu wählendes Stadtverordnetenkollegium sollte mitbestimmend wirken. In Woldenberg wurden die ersten Stadtverordneten am 20.2.1809 gewählt und schon bei ihrem ersten Zusammentreten am 16.4.1809 erklärten sie, daß keines der bisherigen Magistratsmitglieder ihr Vertrauen besäße. Das war übrigens in den meisten Städten so. Sie wählten dafür neue Mitglieder. Dieser neue Magistrat wurde am 6.10.1809 durch den Kammerdirektor v. Knobelsdorff, nachdem Oberpfarrer Schwarzlos einen Weihegottesdienst abgehalten, feierlich in sein Amt eingeführt.

Die Bewohner der Stadt spalteten sich damals in der Hauptsache in Ackerbürger oder die Ackerkommune und die Professionisten mit oder ohne Posseß (Besitztum). Beide Gruppen, die Sitz und Stimme im neuen Stadtparlament hatten, standen sich feindlich gegenüber. Augenscheinlich waren sie bestrebt, die schweren Kriegslasten der damaligen Zeit von der eigenen Schulter abzuwälzen und sie den anderen aufzulegen. Im Jahre 1809 war es noch Sache der Zivileinwohner, für die Wehrmacht Läufer- und Vorspanndienste zu leisten. Bei Verteilung dieser Dienste kam es dann oft zu „Kompetenzkonflikten“ zwischen den Ackerbürgern und den Professionisten. Die Garnison der Stadt war aus dem Kriege 1806 noch nicht zurück und so durften auch noch 1809 die Bürger Wachdienst verrichten, ja sie mußten, obgleich der Krieg längst beendet war, mancherlei Rekruten und Arrestanten an einen anderen Ort eskortieren und auch Vorspanndienste tun. Für letztere kamen natürlich nur die Ackerbürger in Betracht. Sie weigerten sich aber, auch noch Wacht- und Läuferdienste zu tun, die sie den Professionisten überlassen wollten. Diese Weigerung rief sofort die Professionisten auf den Plan. Sie wetterten gegen den Magistrat los und wollen keine Bürgerdienste mehr tun, wenn die „Ackerkommune“ sich auch nicht daran beteilige. Denn sie, die Handwerker, seien mit Einquartierungen auch nicht verschont geblieben, sie hätten auch Wacht- und Läuferdienste tun müssen. Dagegen sei zu berücksichtigen: Kein Mensch sei im Kriege glücklicher gewesen als die Besitzer von Land. Und der Vorspann würde jetzt hauptsächlich von den Dörfern geleistet. Der Acker wäre frei von Lasten, während sie, die Professionisten, mit ihrem Gewerbe schwer bluten mußten. Also mußten sich die Ackerbürger auch am Wachdienst beteiligen.

Nun, Druck erzeugt Gegendruck und so mag diese Beschwerde für die Ackerkommune ein willkommener Anlaß gewesen zu sein, auch ihrerseits ihrem gequälten Herzen Luft zu machen. In einer Eingabe an den „hochedlen Magistrat“ vom 27.8.1809 legten sie dar: „Es sind die meisten Ackerbürger bei der Kriegszeit mehr ruiniert als die Professionisten, denn deren Gewerbe behalten noch immer die alten Preise, sogar steigen sie noch immer beim Schumacher und Schneider, aber die Kornpreise sind seit einiger Zeit sehr heruntergefallen, es werden die meisten Ackerbürger, wenn alle ihre Schulden werden aufgerechnet werden, in ihrem Vermögen wenig oder garnichts haben. Der Ackerbürger muß das Kirchspiel sallarieren an Korn und gar seinen Sitz in der Kirche Miete bezahlen. Hiervon weiß der Professionist nichts und hat die vorzüglichsten Oerter zu seinem Sitz in der Kirche auf den Chören ohne Entgelt, auch sogar haben die meisten Professionisten Land, wo sie keine Fuhren von tun. Sogar in der schweren bedrängten Kriegszeit sind sie von Vorspann befreit geblieben, wohingegen der Ackerbürger hat müssen Tag und Nacht auf der Landstraße liegen und sein Pferd und Wagen müssen alle Augenblicke verloren geben, sogar Lebensgefahr zu befürchten, gehabt. Der Handwerksbürger, der kein Land hat, benutzt sogar die Hütungsreviere und Wiesenflecke, die dem Ackerbürger gehören, als sein Eigentum. Er nimmt sich das Gras, was dem Ackerbürger zukommt, und verfüttert es grün an seine Kühe, von denen er sich bis zu 3 Stück hält. Wenn der Ackerbürger von seiner schweren Arbeit eine Stunde Zeit hat und will sich vor sein Vieh und seinem Lande Gras holen, hat es der Handwerksbürger, der Vieh hält, schon weg...“

So überzeugend die Eingabe auch anmuten mag, ihre Beweisführung schlug nicht durch. Der Magistrat verfügte, daß die Ackerbürger auch zu den Wacht- und Transportdiensten herangezogen werden mußten, weil die bürgerliche Last „auf den Häusern liege“. Deshalb mußten die Ackerbürger auch an allen Lasten teilnehmen.

Mag dieser Entscheid die „Ackerkommune“ auch kaum befriedigt haben, es waren ja Kriegszeiten vor deren harten Notwendigkeiten die bürgerlichen Rechte nur problematische Begriffe blieben. Dem armen Staate mußten sogar 1813 die völlig ausgebluteten Gemeinden helfend beispringen. Da hatten die Magistrate die aus ihren Mauern hinausgehenden Landwehrmänner zunächst auf eigene Kosten zu bekleden und auszurüsten. So

bekam der Schmied aus Merenthin eine Anzahl „Piken“ in Auftrag, die Schmiedeinnung in Woldenberg mußte binnen 24 Stunden 11 Beile und 11 Spaten an die Kompaniechefs in Driesen abliefern. Schneidermeister Heuberger und Gewandschneider Wothe lieferte die Hosen für die 49 Landwehrmänner der Stadt. Für die Kosten der Bekleidung und Ausrüstung war ein „Festungsverpflegungssatz“ von jedem Einwohner einzuziehen, der für Woldenberg 264 Thaler bringen sollte, die an den Landrat abzuführen waren. Gewandschneider Wothe hatte daneben noch eine besondere Bekleidungsforderng von 298 Thalern, die aber von der Stadt direkt bezahlt werden mußten. Da die Stadt aber nicht die 264 Thaler Festungsverpflegungsgeld abliefern konnte, schickte der Landrat am 29.7.1813 den Gendarmen Strede mit dem Auftrag nach Woldenberg, nicht früher zurückzukommen, bis er das Geld mitbrächte. Allein die Verhältnisse waren stärker als die Exekutivgewalt. Strede mußte ohne Geld nach Friedeberg zurück. Der Magistrat entschuldigte seine Zahlungsunfähigkeit mit einem Bericht an den Landrat damit, daß die Stadt für ca. 1500 Thaler Militäreffekten nach Kolberg, Breslau und Stargard schicken müsse, kein neues Geld aufbringen könne und fragte zum Schluß treuherzig an, ob die 264 Thaler, die der Landrat zu bekommen hätte, verrechnet werden könnten. - Diese kecke Frage wegen „Verrechnung“ schlug dem Faß der landrätlichen Verwaltung den Boden aus. Schon am nächsten Tage kam mittels Expreßboten die Antwort des Landrats: Woldenberg wäre nicht härter angefaßt wie die übrigen Städte des Kreises. Verrechnungen fänden nicht statt und er verbitte sich ein für allemal eine so freche Schreibart.

Da saß nun der arme Magistrat aufs neue ratlos da und wußte nicht ein noch aus in seiner Geldverlegenheit. Inzwischen war noch eine besondere Landwehrsteuer eingeführt worden. Von ihrer Höhe ist bekannt, daß beispielsweise die 3 Dorfschreiber Hennecke, Kölsch und Borchert zu je 8 Groschen jährlich veranlagt waren.

Am 30.8.1813 erschien der Gendarm Strede nochmals aber mit einem schärferen Exekutionsbefehl. Die 264 Thaler konnten auch trotzdem nicht herbeigeschafft werden. Also wieder „fruchtlos“. Dieses weniger als magere Ergebnis wird kaum die Zornesstirn des Landrats geglättet haben, der ja doch für die Beitreibung des Geldes gegenüber den vorgesetzten Dienststellen verantwortlich war. Am 14.9.1813 verlangte er kategorisch den dreifachen Betrag, also jetzt über 700 Thaler und als der Magistrat bat, die wegen dieses Betrages drohende Exekution durch Abberufung des Gendarmen aufzuheben, weil, wie der Magistrat hoffen durfte, durch Vererbpachtung der Stadtziegelei an den General von Strantz auf Grapow 400 Thaler fürs erste gezahlt werden könnten, (die schöne Hoffnung zerschlug sich aber), da forderte der Landrat den siebenfachen Betrag, also 1852 Thaler. Zu allem Elend waren auch noch inzwischen 131 Thaler Landwehrsteuer aufgelaufen, die nicht abgeführt werden konnten.

Der somit entbrannte Verwaltungsstreit wegen der Einzahlung all der rückständigen Gelder, nahm kein Ende. Ja, als die braven Landwehrmänner 1815 längst in die Heimat zurückgekehrt waren, stritten sich Landrat und Magistrat Woldenberg noch immer um den Rest der nicht abgeführten Landwehr- und Festungssteuer.

G. Ohst

Unser Woldenberger Schützenplatz

(1939)

Ich meine natürlich den alten, den sogenannten „Alten Schützenplatz“, mit seinem lieblichen Tal und dem still dahin ziehenden Fließ, mit seinen Steilhängen, seinen grünen Wiesen und den schattigen Kastanien.

Wirklich, es ist kein Wunder, daß die lokalpatriotischen Woldenberger ihre Gäste, die das Städtchen noch nicht kennen, zuerst den Katzenstieg entlang führen, um sich an den überraschten Ausrufen zu weiden.

Da liegt das Städtchen, überragt vom wuchtigen Bau der Marienkirche, eingebettet ins Grün der gerade bei uns so reichen Parkanlagen und Zierbäume.

Aber der Schützenplatz! Quelle vieler feuchten Fröhlichkeit, Platz schallenden Büchsenlärms und bierehrlicher Lieder. Ort manch schöner Jugenderinnerung, sei es vom Taubenwurf her oder vom Rodelschlitten.

Ursprünglich war die Schußbahn eine andere, aber die, deren Verlauf man noch in einem tiefen Grabenstück sieht. Die Schützen schossen vor hundert und mehr Jahren nach dem Bahndamm zu. Damals gab es natürlich noch keine Bahn, aber der Hügel war doch schon da. Die Schußbahn - in deren Richtung noch die alten Kastanien stehn, - war nicht lang, hoffentlich trafen dafür die Schützen besser.

Später, als um die Mitte des vorigen Jahrhunderts die Eisenbahnlinie nach Kreuz gebaut wurde, verbot sich das Ballern in dieser Richtung von selbst. So wurde ein Graben ausgehoben und ein Schießhäuschen gebaut, die beide viele Jahre ihren Dienst erfüllten. Sicherheitsmaßnahmen wie heute kannte man damals nicht, die Kugeln flogen wohl auch nicht weit.

Immerhin meldete sich eines Tages der Totengräber mit der entrüsteten Behauptung, es seien ihm bei seiner nützlichen Arbeit Kugeln um die Ohren geflogen.

Man ging seiner Beschwerde nach, stellte jedoch fest, daß um die Zeit keiner geschossen habe, also müsse er geträumt haben oder es seien ihm vielleicht „Brummer“ am Kopfe vorbeigesummt. Ob dieser offenbare Hohn den Braven gekränkt hat, wissen wir nicht, er schwieg.

Und so mußte auch dieser Stand geräumt werden, und man zog zu Losch. Hier war eine zeitgemäßere Anlage, und hier ist - nach dem Kriege - mancher guter Schuß abgegeben, manche „kühle Blonde“ vertilgt worden.

Aber das Rechte war das doch nicht. Der Schießstand und namentlich die Halle genügte dem damals mächtig aufblühenden Schützenwesen nicht - es hatte sich gar eine Jungschützengilde gebildet mit eigener Schieß- und Königskette aus echtem, altem Silbergeld - und so wurde unter Aufbringung großer Mittel im Gehege eine große Schießhalle mit vielen Ständen gebaut und eine Bahn, die sicher und geschützt war gegen jede abirrende Kugel. Das große Bundestreffen der Schützen im Jahre 1930 konnte dort schon abgehalten werden.

Doch wieder zurück zum alten Schützenplatz. Er lag nun schon viele Jahre vereinsamt und war doch jedem eingesessenen Bürger lieb durch so viel frohe Kindheitserinnerungen. Wie oft ist hier der alte Turnlehrer Futterlieb - er weilt heute noch unter uns und erzählt es selbst, zum Schützenplatz in Bratenrock und Zylinder mit seinen Jungen zum Taubenwurf und frohem Spiel hinausgezogen, denn damals feierte man das Schützen- und Kinderfest als ein wahres Volksfest gemeinsam. Da klang in das Krachen der Gewehre, das Schreien der Jungen über einen gelungenen Wurf, der Singsang der Mädchen beim fröhlichen Reigen. Am Fließ entlang waren die Buden aufgebaut, von denen die süße von Tautz bei Jung und Alt besonders beliebt war. Die Männer allerdings zogen mehr die Bierzelte vor, und es soll vorgekommen sein, daß dieser oder jener rückwärts durch die Leinwand ins Wasser purzelte und unfreiwillig so ein kühles Bad nahm. Das tat der Stimmung aber gewiß keinen Abbruch. Die Kapelle spielte ihre fröhlichen Weisen und gar mancher schußfeste Schütze mußte - da er nicht ebenso alkoholfest war - mit schleifenden Beinen den steilen Berg hinauf gezogen werden und manchmal fand sich auch die sorgsame Hausfrau mit einem Bögelchen ein.

Wie gesagt, - danach ward's lange still auf dem schönen Stückchen Erde. Nur Liebespärcchen und der Frühaufsteherverein bevölkerten abends und frühe am Morgen die Gegend. Und ins Schießhäuschen waren Leute eingezogen und hielten den Ziegbock in Pflege. Viele unter uns entsinnen sich gern noch des penetranten Geruchs. —

Immerhin regte der Verein der Frühaufsteher beim Verschönerungsverein die Schaffung eines Verbindungsganges nach dem oberen Wege, der an den Geleisen entlang läuft, an. Das ging umso leichter, da der Vorstand des Frühaufstehervereins auch dem Verschönerungsverein vorstand. Es war Herr Dentist Röhl, der hier namentlich genannt sein soll, da ihm als treuen aufrechtem Sohn der Heimat so viel zu verdanken ist. Nun ist auch er schon einige Jahre tot. —

Damals also wurde der Katzensteg angelegt, der seinen Namen sofort aus dem Volksmunde empfing. Er ist mit einer der schönsten Spazierwege in unserer engeren Umgebung. Es kamen an den schönsten Stellen Bänke hinzu, auch Treppen wurden angelegt, und wer ein Botaniker ist, wird seine Freude haben an seltenen Büschen und Bäumen.

Dann kam eine neue Zeit mit neuen Forderungen. Ein Maiplatz wurde gebraucht und sofort fiel die Wahl auf den Alten Schützenplatz. Der alte Gang feierte eine neue Auferstehung in schönerer Form. Wenn die bunten Fahnen und Wimpel wehen, wenn die Musik dröhnt, das Volk lärmt und die Jugend jauchst, dann träumen die Alten und sinken in Gedanken. —

Da das diesseitige Ufer sich bald mit seinen Wiesen als zu klein erwies, baute man eine Holzbrücke, die aber wieder abgerissen oder ungangbar gemacht werden mußte, da die gegenüberliegende Wiese, die dem Bauern Getzlaff gehörte, wohl zum 1. Mai betreten werden konnte, später jedoch nicht mehr, wenn sie noch Ernte bringen sollte.

Dann fand sich ein Ausweg. Durch Tausch gelangte die Getzlaffsche Wiese in den Besitz der Stadt, der auf der anderen Seite schon vorher erweitert war; - nun brauchte das hübsche Brückchen nicht mehr abgebaut zu werden und die nötige Verbindung zwischen hüben und drüben bestehen bleiben.

Wenn wir jetzt am sonnigen Herbstnachmittag einmal hinunter pilgern, liegt das schöne Tal still und ruhig da. Nur einige Mütter mit ihren Kinderwagen sind zu sehen, auch ein paar Knaben, die Kastanien sammeln. Vom Eberberg leuchtet das rote Dach eines freundlichen Häuschens, davor liegt die Sandgrube, hell und blinkend, aus der man den Sand für die Badeanstalt holte.

Welche Ruhe! Welcher Frieden! Darüber spannt sich ein tiefblauer Himmel, in dem die Sonne lacht. Sie scheint über die Gräber in der Nähe, sie scheint über des Menschen Frohsinn. Leben und Tod wohnen dicht beieinander, wie auch hier beim alten Schützenplatz.

Die Neumühle

Die älteste der zahlreichen Mühlen Woldenbergs - es gab hier Ende des vorigen Jahrhunderts 4 Wasser und 5 Windmühlen - ist die halbwegs zwischen dem Dorf Schlanow und der Stadt gelegene Neumühle. Mag ihr Name heute paradox erscheinen, sie erhielt ihre Bezeichnung schon, als sie seinerzeit die neueste Mahlmühle unserer Gegend wurde, deren Räder sich über die treibende Kraft des Flusses drehten, das aus dem Woldenberger Stadtsee zur Drage fließt.

Wohl besaß die junge Stadt, deren Gründung auf einem slawischen Flecken 1298 erfolgte, schon eine Wassermühle oberhalb, d.h. nördlich der Stadt. Sie die in der Gegend des heutigen Gramsfelde lag, scheint bei dem sogenannten Littauersturm im Jahre 1336, der hier ganze Dörfer in Brand setzte, vernichtet worden zu sein. Die südlich der Stadt unmittelbar vor ihren Wällen gelegene Wassermühle, die fiskalisch war, konnte die Stadt schon 1313 durch Kauf an sich bringen. Diese Stadtmühle blieb denn auch jahrhundertlang die einzige Mühle der Gegend.

Gegen 1550 erwarb der Markgraf Johann II (Hans von Küstrin) ein Stück Landes auf dem Kietzfeld in ungefährer Größe von 400 Morgen, genannt der rote Graben und ließ darauf ein Vorwerk, eine Schäferei und eine Wassermühle erbauen. Da aber die Mühle von dem versumpften Fließ allein nicht getrieben werden konnte, ließ Hans von Küstrin einen Damm schütten, der den Fließlauf stellenweise einengte und somit den Wasserlauf beschleunigte. Ferner ließ der Markgraf mit großen Unkosten den Sumpf zu einem neuen Mühlenteich räumen, der sich bis in die Gegend der heutigen Papiermühle erstreckte. Er baute auch eine Freiarche, und machte die Mühle durch all dieses erst brauchbar. Natürlich legte der Markgraf seiner neuen Mühle eine so große Zahl von Dörfern als Mahtkunden zu, daß die Pächter auch imstande waren die für damalige Zeiten recht hohe Pacht zahlen zu können. Ueber deren Höhe erhalten wir indessen erst 100 Jahre später Kunde. - Wer der erste Pächter gewesen sein mag, hat sich nicht mehr ermitteln lassen. Von 1622 - 1632 hatte Stefan Schmedigke die Neumühle in Pacht. 1651 wird sie dem Meister Hasebrecker auf 6 Jahre zu eigen der Neumärkischen Regierung verpachtet. Die bisher üblichen Pachtmetzen kann er aber zu eigenem Nutzen verwenden. Auch die Viehzuchten und die Fischerei gehen zu seinen Nießbrauch über, wozu ihm alle Mahlgerste und das Malzmahlen aus der Stadt Woldenberg sowie den Dörfern, die zur Mühle gehören, verblieben. Brenn- und Bauholz werden dem Pächter aus den Kurfürstlichen Heiden angewiesen. Dagegen hat er an die Amtskammer in Driesen jährlich 16 Wispel, zur Hälfte Roggen, zur anderen Hälfte Malz, mit dem Malzscheffel gemessen, als Pacht zu entrichten. Die Gebäude muß der Pächter in gutem Zustande erhalten, hat auch einen „Gaststall“ von 6 Gebinden zu errichten und ihn mit Türen und Toren zu versehen. Zur Wiederaufführung eines Schornsteins wird ihm unentgeltliche Lieferung von Kalk und Steinen aus dem Amt Marienwalde zugesichert. Von dem Driesenschen Amt werden ihm jährlich 1 Schock Dielen zur Verwendung als Mühlenzaun angewiesen, die ihm die Driesener Schneidemühle liefert. Die Mästung von 4 Schweinen für das Kurfürstliche Amt in Driesen fällt nunmehr fort. Dagegen muß der Pächter jetzt den beiden Pfarrern in Woldenberg jährlich je 12 Scheffel Roggen geben, die ihnen sonst aus dem Kurfürstlichen Amt gebührten. - Zur Erfüllung dieses Kontraktes muß Hafebecker seine Mühle in Göhren verpfänden.

1669 ist aber schon der Müller Lorentz Pächter der Neumühle. Er hatte sie wieder „auf Metzen“ gepachtet. Lorentz hatte in der Stadt ebenfalls „bürgerliche Güter und Landungen“. Diesen Umstand gab einigen Bürgern der Stadt, darunter dem Ratmann, Brauer Stenzel, den Mut in dem vom Markgrafen angelegten Mühlenteich eigenmächtig zu fischen in der Voraussetzung, daß Lorentz es mit seinen Mitbürgern nicht so genau nehmen würde. Für derartige beigreifliche Begünstigungen hatte Lorentz augenscheinlich aber keinen Sinn. Er untersagte mit aller Deutlichkeit den Woldenbergern das Fischen und als diese das nicht stehen, veranlaßte er bei der Neumärkischen Amtskammer, daß 3 Woldenberger „gepfändet“ und ihnen ihre Kähne abgenommen wurden.

Nach dem Tode des Lorentz pachtete die Mühle der Müller Andreas Schreiber. Auch dieser hatte unter der unbefugten Fischerei seitens der Woldenberger zu leiden. Als Schreiber einmal wieder zur Pfändung der Kähne schreiten wollte, gingen die Freifischer nicht zu Lande, ja sie wollten mit ihren Kähnen „durchgehen“, so daß der Müller Schreiber einen Schreckschuß auf sie abgab, der auch bis in das Amtszimmer des Bürgermeisters Sellius hallte, der nun sofort den Rat einberief und eine Beschwerde über die Handlungsweise des Schreiber an die Neumärkische Kammer richtete. Am 23. Oktober 1678 fand an Ort und Stelle ein Verhör statt. Die Beschwerde endete aber nicht zugunsten der Stadt, denn der Rat wurde von der Regierung dahin belehrt, daß, obgleich nach dem Stockheimschen Privileg vom Jahre 1430 zwar das Fließ, so aus dem Wutzig

gehet, bis auf die Mühlen, die zu Woldenberg liegen, vom Rate frei und friedlich befischt werden dürfen, kein „jota“ darin stände, daß der Rat oder einzelne Bürger auf Amtsmühlenseen Fischerei treiben dürfen. Dieses Recht stände seit urdenklichen Zeiten nur dem Pachtmüller und nur den Bediensteten des Amtes Driesen zu.

1680 ist der Müller Andrehsen Pächter der Mühle. Nach ihm kamen der Müller Friedrich, dessen Witwe die Neumühle als Pächterin behielt. Im Jahre 1751 heiratete die Witwe Friedrich den Müller Johann Friedrich Sartorius, der aus Schochwitz im Kreise Mansfeld kam und der Sohn eines Baders und Chirurgen war. Seit dieser Zeit blieb nun die Neumühle bis zum Jahre 1906, also über 150 Jahre, in ununterbrochenem Besitz der Familie Sartorius. Sie wurde von den Vätern auf die Söhne vererbt.

Der im Besitz zunächst folgende Sohn des Johann Friedrich Sartorius war Johann August Sartorius, der sich mit der Tochter Modesta des Besitzers der städt. Wassermühle Wolfram verheiratete. Nach dem Tode des Johann August Sartorius pachtete sein Sohn Carl Sartorius die Mühle. Er war am 26. Juni 1811 geboren und hat sie bis zu seinem Tode im Jahre 1880 besessen.

Inzwischen war durch Gesetz vom 15. September 1818 der Mühlenzwang, das sogenannte Bannrecht, wonach ganze Ortschaften zum Mahlen ihres Getreides pp. einer bestimmten Mühle zugewiesen waren, aufgehoben. Jeder durfte mahlen lassen, wo und wie er wollte. Sartorius erhielt vom Fiskus als Entschädigung für den aufgehobenen Malzzwang eine Abfindung von 93 Thalern. Ferner wurde ihm mit dem 1. Jan. 1837 das Eigentum an der bisher erbpachtweise besessenen Mühle zugesprochen. Die Dominalabgaben, die bisher 155 Scheffel 7 Metzen Roggen und 73 Thaler 4 Sgr. 11 Pfg. in barem Geld betragen hatten, wurden nunmehr auf einen jährlichen Domanalzins von 30 Thalern ermäßigt.

Mit dem verbrieften Eigentumsrecht an der Mühle wollte Carl Sartorius auch die alten Fischereirechte in seine eigene Hand bringen. Aber auch der Magistrat Woldenberg war seinerseits nicht gewillt, sich die Rechte, die das Stockheimsche Privileg von 1439 in bezug auf die Fischerei für die Stadt geschaffen hatte, verkümmern zu lassen. Zu diesem Zwecke und um Klarheit zu schaffen, beauftragte der Bürgermeister Menger im Jahre 1871 den städtischen Fischer Schulz, auf dem Fließ bei der Neumühle zu fischen und den Besitzer der Papiermühle, Schulz, veranlaßte er, dem Sartorius die Reusen wegzunehmen und sie mit Fischen dem Ratmann Falbe zu übergeben. Sartorius reagierte, wie gewünscht, mit Anstrengung eines Besitzstörungsprozesses. Dieser Prozeß zog dann aber einen Rattenschwanz ähnlicher Streitfragen nach sich, Anerkennung und Aberkennung von Rechten irgend welcher Art usw. Erst im September 1878 wurden diese Streitigkeiten abgeschlossen, deren Rubrum beide Parteien durch alle Instanzen getrieben hatten. Sie endeten mit der Feststellung, daß Sartorius kein Recht habe, das Mühlenfließ zu befischen. - Im Jahre 1842 war der unternehmungslustige Carl Sartorius Stadtbürger geworden, obwohl die Neumühle politisch zur Gemeinde Schlanow gehört. Er hatte auch, dem Zuge der Zeit folgend, eine Ziegelei auf seinem Lande errichtet, die aber leider wie die meisten kleineren Ziegeleien nicht lebensfähig blieb. Auch eine Schneidemühle für Holz legte er der Mühle zu.

Nach seinem Tode (1880) ging das Besitztum auf seine Witwe und seine Kinder über. Es wurde daraus eine Offene Handelsgesellschaft, deren Leiter die beiden Söhne des Verstorbenen, Otto und Friedrich Sartorius, wurden. Nachdem auch die Holzschneidemühle abgestoßen war, legten die beiden Brüder Sartorius im Jahre 1898 das erste Elektrizitätswerk für die Stadt Woldenberg auf ihrer Mühle an. Die Dynamos erhielten natürliche, nichts kostende Wasserkraft und man sollte annehmen, daß die Anlage gerade dieses Elektrizitätswerkes eine billige Stromversorgung für Woldenberg bedeutet hätte. Allein die damaligen Anschauungen der kleine Stadt über Wert und Vorteile der Elektrifizierung waren recht geteilt, und da die Dynamos sich wegen zu schwachen Wassergefälles nicht genügend schnell drehen konnten, brachten sie es nur auf 120 Volt (Wechselstrom), kamen also nicht auf den Normalstrom der Städte mit über 200 Volt. Dazu traten noch recht häufig längere oder kürzere Betriebsstörungen ein. Angesichts dieser Lage hatte die Firma Sartorius in der Stadt nur 172 Kunden, die Strom abnahmen. Alle übrigen Einwohner zogen es vor, mit dem althergebrachten Petroleum weiter zu leuchten. Auf die geringe Abnehmerzahl hin mußte die Firma Sartorius die Kilowattstunden mit 60 Pfg. berechnen.

Im September 1905 brannte die Elektrizitätsanlage nieder. Dieser Brand vernichtete aber auch die gesamte Mahlanlage und das Dach des zweistöckigen Wohnhauses, das Carl Sartorius in den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts hatte errichten lassen. Von diesem Unglück konnten die Brüder Sartorius sich nicht mehr erholen. Sie meldeten den Konkurs ihres Gesamtbesitzes an, zu dem 360 Morgen für die Landwirtschaft gehörten. 1906 ging das Gesamtmaterial, das, wie bereits gesagt, über 150 Jahre in der Familie Sartorius gewesen, in das Eigentum des Kaufmanns Alexander Rubensohn und den Creditverein in Woldenberg über.

Zwei Jahre später verkauften diese die Neumühle mit der Landwirtschaft an den Müller Kurth aus Hagelfelde, der den Besitz im Herbst 1910 an den Landwirt Hermann Raymann, der aus Bulowstal, Kreis Obornik kam, weiterverkaufte. Raymann besitzt die Neumühle noch heute. Für den Mahlbetrieb hat er geeignete Fachkräfte angestellt.

Noch ein Wort über die beiden zuletzt genannten Brüder Sartorius: Der älteste, Otto, ging sogleich nach Verlassen der Neumühle in eine landwirtschaftliche Stellung nach Marienwalde. 1909 wurde er Amts- und später Gemeindevorsteher in seinem eigentlichen Heimatdorf Schlanow. Diese Aemter hatte er trotz seines Alters mit seltener Pflichttreue, Eifer und Gewissenhaftigkeit bis zum Jahre 1930 geführt. Mit 89 Jahren ist er, der Altersrentner geworden war, im Jahre 1936 im Krankenhaus in Woldenberg verstorben. Friedrich, der etwas jünger als Otto war, fand nach Verlassen seines angestammten Besitzes ebenfalls Unterkommen auf den Gütern der Umgegend als Inspektor. In seinen letzten Lebensjahren hielt er sich bei seinem Bruder Otto in Schlanow auf. Er starb 83jährig, im Jahre 1931.

Mit diesen beiden Brüdern Sartorius ist die Familie ausgestorben, da die Letzten des Stammes unverheiratet geblieben waren.

G. Ohst

Woldenberger Stadt-Ereignisse vor 100 Jahren

(1939)

August 1839: Die Ackerseparation (Neuverteilung) ist, nachdem sie 10 Jahre im Gange war, hier beendet. Die einzelnen Pläne und Stücke sind ihren neuen Besitzern überwiesen.

Juni 1834: Der Kronprinz passierte am 6. Juni nachts die Stadt, die dazu geschmackvoll erleuchtet war (Oellampen).

Februar 1836: Getreide kostet pro Scheffel.

- Weizen 1 Thlr. 12 Gr. 6 Pfg.,
- Roggen 28 Gr. 9 Pfg.,
- Gerste 27 Gr. 6 Pfg.,
- Hafer 17 Gr. 6 Pfg.,
- Erbsen 1 Thlr. 2 Gr. 6 Pfg.,
- Kartoffeln 12 Gr..

Oktober 1836: Seit der Ackerseparation ist der Wohlstand der Ackerwirte merklich gesunken, da sie wegen Neueinteilung der Pläne die Viehzucht fürs erste haben einschränken müssen.

Mai 1838: Posthalter Grams führt vor dem Hohen Tor einen Neubau für das Posthaus auf. Er ist im Oktober 1839 vollendet.

Der Abbruch des Kirchturms durch Wasserbaumeister Anders ist begonnen. Der Abbruch ist im **Mai 1839** beendet.

Juli 1839: Auf das Rathaus wird ein zweites Stockwerk gesetzt. Es ist im **Oktober 1839** vollendet.

Januar 1842: Jetzt hat sich ein Verein gebildet, der bezweckt, die Kinder der ärmsten Einwohner im Nähen und Stricken zu unterrichten. Damen der „gebildeten Stände“ stehen dem Verein vor und haben durch eine veranstaltete Lotterie einen Fonds von 50 Thaler geschaffen, aus dem die Lehrmittel entnommen werden sollen.

Oktober 1842: Der Klosterfelder Damm wird wegen seines quelligen Bodens erhöht und mit Sand überfahren.

August 1843: Am 6. August wird die Feier der 1000jährigen Nationalität Deutschlands als vaterländisches Fest auch kirchlich zelebriert.

Dezember 1943: Am 9. Dezember morgens hat der Sturm in der Stadtforst mehr als 1000 Stämme der stärksten Kiefern und Eichen entwurzelt, zwei Scheunen und einen Ziegelschuppen umgestürzt, fast alle Ziegel- und Strohdächer der Stadt mehr oder minder beschädigt, am bedeutendsten aber das Kirchenziegeldach.

Mai 1844: Der sogenannte Priesterweg wird mit Bäumen bepflanzte. Somit sind alle Wege mit Obstalleen versehen.

August 1844: Am 22. Aug. traf der König von Erdmannsdorf kommend, mit seinem Gefolge, unter dem sich der Oberpräsident von Meding befand, ein. Zum festlichen Empfang waren vor dem Ober- und Niedertor und auf dem Marktplatz Ehrenpforten errichtet und sämtliche Gebäude der Richtstraße mit Blumengewinden geschmückt und abends die Stadt „herrlich“ erleuchtet. Die Schuljugend und namentliche die weibliche, in weißer mit grünen Girlanden bekränzter Kleidung erwarteten den König in der Nähe des vor dem Obertor gelegenen, zum Nachtquartier befohlenen Postgebäudes und hier empfing der Monarch die städtischen Behörden und Gewerke, die Stände des Arnswalder Kreises und die Deputierten der Nachbarstädte. Der König nahm ferner die Huldigungsadressen der Stadt Woldenberg und des Kreises Arnswalde sowie einen Rapport der hiesigen Schützengilde entgegen, die mit den Schützengilden aus Arnswalde und Driesen angetreten waren. Abends fand ein Soupee statt, an dem der den Landrat in Friedeberg vertretende Kammerherr von Brand-Lauchstädt, der Oberprediger Siegert, der neue Bürgermeister Milferstaedt, der Landrat von Waldow aus Arnswalde und der Kreisjustizrat Weiland-Arnswalde teilnahmen. Am nächsten

Tage früh stellten sich die Schützengilden in Parade vor dem Posthause auf. Der König äußerte sich beifällig über die geschmackvollen neuen Uniformen. Am 23.8., vorm 9 Uhr, verließ der Monarch die Stadt.

Dezember 1844: Am 22. Dezember erfolgt die kirchliche Einsetzung des Diakonus Stumpff in das hiesige Oberpfarramt.

April 1846: Behufs Aufnahme des Justizamts Marienwalde hierher wird mit der Errichtung eines bedeutenden Hintergebäudes zum Rathaus begonnen, das 3 Zellen für das Stadtgericht und das Justizamt Marienwalde enthalten soll. Auch die Polizei soll 3 Zellen erhalten. Der Bau ist im **Dezember 1846** fertig.

Juni 1846: Am 24. Juni bricht große Unruhe und Unzufriedenheit unter den 60 für die neu zu erbauende Bahnstrecke angeworbenen Arbeitern aus, die sich über ihren Schatzmeister beklagen. Die Ruhe wird aber bald wieder hergestellt.

März 1847: Die wirtschaftliche Not in der Stadt wächst. Unter die Armen werden wöchentlich 100 Brote aus gesammelten freiwilligen Beiträgen verteilt. Auch Saatkartoffeln sollen die Armen erhalten.

April 1847: Die Sicherheit der Stadt wird durch Teuerung und Mangel an Lebensmitteln, insbesondere durch die Anwesenheit vieler Eisenbahnarbeiter und Gesellen bedroht.

Mai 1847: Zur Sicherstellung der Kartoffelaussaat werden an die Bevölkerung 10 Wispel Kartoffeln verteilt, die durch bedeutende Beiträge des Rittergutsbesizers von Brand-Wutzig, Oberamtsmanns Sydow und Posthalters Grams zusammengebracht werden konnten.

Die jetzige Not hat auch auf den Schulbesuch einen nachhaltigen Einfluß ausgeübt. Strafen fruchten nicht.

Juni 1847: Zur Unterstützung der Armen werden von der Stadt 10 Zentner Reis durch Vermittlung der Seehandlung angekauft. Die Verteilung geschieht wöchentlich zweimal, teils unentgeltlich, teils zum halben Einkaufspreis.

August 1847: Die Preise der Konsumartikel steigen und hat dies teilweise darin seinen Grund, daß an den Wochenmärkten bedeutende Aufkäufe hiesiger und fremder Einwohner aus angrenzenden Städten und Provinzen (Juden) stattfinden. - Der Roggenpreis beträgt schon 3 Thlr. 11 Sgr. - Der Gewerbestand geht merklich zurück.

September 1847: In der Nacht vom 10. Zum 11. September brennt auf der Papiermühle das Mühlengebäude, das Arbeiterhaus und eine Radstube nieder.

Oktober 1847: Während der Vermögensstand der Ackerbesitzer sich hebt, geht der der Gewerbetreibenden zurück. Der Grund dazu wird darin gesehen, daß der größte Teil der letzteren sich fast ohne Mittel selbständig macht und bei dem Mangel an Betriebsmitteln in Armut versinkt und dann vielfach Tagelöhnerarbeit verrichten muß.

G. Ohst

Die Woldenberger Stadtmühle

Die Besitzer der Mühle im Zeitspiegel der Jahrhunderte (1939)

Dort wo heute das Stadtfließ Haus und Garten des Abdeckereibesitzers Neuendorf umspült, bestand bis zum Jahre 1806 eine Wassermühle, die sogenannte Stadtmühle. Unmittelbar an der Stadt gelegen, war sie die bedeutendste der Woldenberger Mühlen überhaupt. Die Gegend, in der die Mühle lag, mag sehr lebhaften Verkehr aufzuweisen gehabt haben, denn nur durch das Fließ und das Mühlenwehr getrennt, lag neben ihr die Uccise (Steuerstelle), deren Haus (heute Wangerin) am Mühlentor sein ursprüngliches Aussehen mit seiner ca. 1 Meter dicken Mauer und dem überbauten Dach bis in die Jetztzeit behalten hat.

Die Stadtmühle ist mindestens so alt, wie die Stadt selbst. Schon 1313 hören wir von dieser Mühle. Am 3. Januar 1313 erschienen nämlich die Ratmannen der jungen Stadt Woldenberg vor dem Markgrafen Waldemar auf dessen Schloß Werbellinsee und kauften ihm gegen Zahlung der damals recht hohen Summe von 350 Mark brandenburgischen Silbers die markgräfliche Mühle, bei der Stadt gelegen, ab, ein Vorgehen, welches nicht nur von der guten Finanzlage der jungen Stadt zeugt, sondern auch von einer umsichtigen und weitschauenden Leitung der Stadt spricht. Die überschlägigen Wassermühlen gehörten zu den wichtigsten Einnahmequellen der Fürsten.

Durch dauernde Mißwirtschaft der Markgrafen kam bekanntlich die „neue Mark“ durch Kauf in den Besitz des sogenannten Deutschen Ordens. Der Orden kaufte auch die ihm günstigen Einnahmequellen, u.a. auch die Mühlen, und auch die Stadtmühle in Woldenberg wurde von der Stadt am 13. Dezember 1403 an den Deutschen Orden verkauft. 1445 ist die Mühlenpacht eine Forderung, die der Burggräfin in Driesen gehört. Der Stadt Woldenberg gegenüber hatte der Müller die Verpflichtung, für die Anfuhr des Mahlgutes selbst zu sorgen (Fuhrwerk). Als Mahlpfennig erhielt er vom Scheffel Weizen und Roggen je eine, vom Scheffel Malz (Gerste) zwei Metzen, von denen 16 auf einen Scheffel gehen sollen.

1454 kaufte der erste Hohenzoller, Friedrich I die Neumark vom Deutschen Orden zurück und damit kamen die Mühlen wieder in fiskalischen Besitz. So auch unsere Wassermühle, die vom zuständigen Rentamt in Driesen vererbpachtet wurde. Wir wissen auch, daß die Mühle von 1507 bis 1655 im Besitz einer Familie Schmidt als Lehnsinhaber war. 1507 wird als Inhaber Joachim Schmidt genannt, dessen Frau Anna geb. Woltersdorff war. Ihre beiden Söhne sind Dionys und Asmus. Der Vater scheint 1547 gestorben zu sein, denn in diesem Jahre teilten sie das Vatererbe. Asmus bleibt auf der Mühle und zahlt seinem Bruder Dionys 200 Fl. Abfindung. Asmus starb aber schon 1556 und nun kommt Dionys (Dinnies) Schmidt in der Besitz der Mühle. Aber auch er starb schon bald darauf. Seine Witwe erwarb 1560 für ihre beiden Söhne Joachim und Georg Schmidt das Lehen, dergestalt, daß Georg die Mühle erhält. Joachim und die Mutter in Geld oder Land abgefunden werden. Um diese Zeit befand sich schon eine Schneidemühle auf dem Besitz. Ein an derselben gelegener Berg wird an die Stadt verkauft. (Eberberg?)

Georg Schmidt hatte an Pacht pro Quartal an das Rentamt in Driesen 3 Wispel Roggen zu entrichten und mußte sich verpflichten, die Mühle in guten Wehren zu halten. - Nach dem Tode Georg Schmidts wurden, da sein Bruder Joachim schon vor ihm verstorben war, des letzteren 3 Söhne Lehnsträger an der Mühle. Im Jahre 1573 werden in Gegenwart des Amtshauptmanns Veit von Tobeil durch Vertrag die Rechte der Witwe des Georg Schmidt und die Pflichten der neuen Lehnsinhaber festgelegt. Die Mühle hatte schon um diese Zeit 2 Mahlgänge, sie scheint auch angesichts der Pachthöhe (jährlich 286 Scheffel Roggen), ferner der Erträge aus den Ländern ein recht einträgliches Geschäft gewesen zu sein.

Wir hören nun von ihr erst wieder, als sie durch den Rezeß vom 5. Oktober 1667 in das Territorium der Stadt kam. Nun hatte die Polizei der Stadt - vorher nur das Rentamt in Driesen - manche Verfügungsgewalt über die Wassermühle. Um diese Zeit daß ein Mühlenmeister Jaedicke darauf. Er wurde verpflichtet, das Wasser nicht so hoch zu stauen, daß dadurch die Stadtmauer, die bis ans Fließ herankam, Schaden zugefügt werden könnte. Wenn nichts zu mahlen sei, müsse Jaedicke ein halbes Fenster Wasser laufen lassen. Wegen des ungenügenden Freiwasser-Laufens hat es übrigens immer Prozesse mit den Besitzern der Papier- und Neumühle, und auf der anderen Seite der Stadt mit den Besitzern von Wutzig und Hermsdorf gegeben, so lange die Wassermühle überhaupt bestand.

Nach dem siebenjährigen Kriege begann die großzügige Tätigkeit Brenkenhoffs, der das Netzbruch urbar machte. Er wandte auch dabei den Woldenberger Wasserverhältnissen sein Augenmerk zu. Der

Mühlenmeister Laschke, der die Mühle von dem Besitzer Klettner gepachtet hatte, hatte schon 1647 den Mahlbaum eigenmächtig höher gelegt. Obwohl der derzeitige Müller Wolfram dieses bestritt, wies ihm der Deichinspektor Schartow nach, daß ohne Niedrigerlegen des Mahlbaums die Urbarmachung des Bruches nicht erfolgen könne. Der Mahlbaum wurde um 9 Zoll tiefer gelegt.

Gegen 1740 ist Bartholomäus Jaedicke Besitzer der Mühle. Durch Vergleich vom 26. Febr. 1759 erwirbt sie Martin Wolfram, der sie bis 1777 besaß. In der Familie Wolfram war sie dann zahlreiche Erbfolgen hindurch. Während die Mühle bisher jedem Besitzer verpachtet war, ging sie durch Vergleich des Domänenfiskus vom 30. Oktober 1832 mit Johann Gottlieb Heinrich Wolfram in dessen Eigentum über. Durch Aufhebung des Mahlwanges (Gesetz vom 15.9.1818) waren dem Müller große Nachteile erwachsen. Der bisherige Mühlenzins von jährlich 227 Thalern wurde in einen jährlichen Domänenzins von 75 Thalern umgewandelt. Die rückständigen Mühlenpächte von 2208 Thalern wurden Wolfram erlassen. - Der letzte Besitzer der Wolframs, Friedrich Wolfram, gab 1857 sein Schilfnutzungsrecht von der Brücke am Niedertor bis zur Wassermühle gegen eine Entschädigung von 25 Thalern an den Magistrat ab.

Von 1858 bis 1860 ist der Ratmann Friedrich Falbe Besitzer der Mühle. Er verkaufte sie an Friedrich Wilhelm Geske für 32800 Thaler, der sie aber am 12. März 1872 mit ca. 70 Morgen Land für 32000 an den Holzhändler Bernhard Arnold Wolfgramm aus Landsberg a.W. weiterverkaufte. Geske hatte 1866 das Mühlengebäude neu errichtet, wie es noch heute besteht. Wolfgramm trat die Mühle und Zubehör anfang der 80er Jahre des vorigen Jahrhunderts an Ferdinand Hildebrandt ab.

Die Klagen der Interessenten wegen zu niedrigen Wasserstandes unterhalb der Mühle (Papier- und Neumühle), hauptsächlich aber die Klagen, daß wegen zu hohen Wasserstandes die Wiesen oberhalb der Wassermühle ersoffen, nehmen kein Ende. Die Stadtgemeinde mußte im Allgemeininteresse endlich Durchgreifendes unternehmen, um dem jahrhundertlangen Uebel abzuhelpfen. Die Wiesenbesitzer hatten sich zum Schutz ihrer Interessen in einer Wiesenmeliorationsgenossenschaft zusammengeschlossen. Diese Meliorationsgenossenschaft, vertreten durch den Vorsitzenden, den derzeitigen Bürgermeister Westphal, kaufte am 9. März 1896 die Stadtmühle mit dazu gehörigen 18 ha Land zum Gesamtpreise von 135 000 Mark von ihrem Besitzer Hildebrandt. Die Wehr wurden entfernt und dadurch der Wasserspiegel oberhalb der Mühle, einschließlich des Stadtsees, der Wiesen am Wutziger und Gramsfelder Fließ automatisch um ca. 1,50 m gesenkt. Die Wiesen gewannen dadurch erheblich an Wert, die Mühlen unterhalb der Stadt hatten jetzt besseres Mahlwasser, doch die Stadtmühle, die über 600 Jahre bestanden, sie war das Opfer dieser Kultur geworden.

G. Ohst

Woldenberg lernt viel aus alten Sünden

Was Zahlen verraten — Ein aufschlußreicher Rückblick auf das vergangene Jahrhundert
(1941)

Es mag nicht uninteressant sein, etwas über den Umfang und die Art der Verwaltung der Stadt im vergangenen Jahrhundert zu hören, vom Partikularismus der die Stadtbewohner streng unterschied in „Bürger“, und diese wieder in solche mit Stimmrecht, also in Bürger mit Grundbesitz und solche ohne Stimmrecht, d.h. diejenigen ohne jeden Besitz. Erst nach diesen Bürgern kamen die sonstigen Einwohner, und das war die Mehrzahl. Diese, die Zahl der Bürger um das zehnfache übersteigenden Bewohner hatten aber auf das Geschick und die Verwaltung der Stadt nicht den geringsten Einfluß. Sie hatten bis zum Jahre 1848 nicht einmal die Berechtigung, die Stadtverordneten zu wählen, die bekanntlich in Preußen seit 1809 in die Erscheinung traten, um ihr Wort in die Wagschale der städtischen Entschlüssen zu legen. Diese Stadtverordneten sind übrigens, rückblickend betrachtet, kein Ruhmesblatt in der Geschichte der Stadt, denn wie oft haben gerade sie die Entschlüsse des Bürgermeisters, der von einer höheren Warte das Beste für die Weiterentwicklung der Stadt wollte, zu Fall gebracht und dadurch manches verhindert, das auch heute nicht wieder gutzumachen ist.

Stadtbürger im damaligen Sinne konnte jeder Großjährig werden, der unbescholten war. Er erlangte damit das Recht, daß er bei Vergabung einschlägiger öffentlicher Arbeiten mitberücksichtigt wurde und beim von Krankheit und Not durfte die Stadt ihn nicht „Verstoßen“. Er hatte aber andererseits auch die Pflicht, bei öffentlichen Aufrufen zur Stelle zu sein und mitzutun, soweit es sich um die Erfüllung städtischer oder staatlicher Maßnahmen handelte. - Die Bürgerrechte wurden von jeher an jeden Einzelnen auf Antrag besonders verliehen. Nachdem der Antragsteller vor versammeltem Magistrat folgenden Eid:

„Ich schöre zu Gott, dem Allmächtigen auch Allwissenden,
daß seiner Königlichen Majestät von Preußen, unserem Allergnädigsten Herrn,
ich untertänig treu und gehorsam sein, meinen Vorgesetzten willige Folge leisten,
meine Pflichten als Bürger gewissenhaft erfüllen
und zum Wohl des Staates und der Gemeinde, zu der ich gehöre,
nach allen meinen Kräften mitwirken will,
so wahr mir Gott helfe durch Jesum Christum zur Seligkeit. Amen.“

in die Hand des Bürgermeisters geleistet hatte, wurde ihm der **Bürgerbrief** ausgehändigt. Der neue Stadtbürger hatte aber für den Bürgerbrief von jeher 4 Taler und im vorigen Jahrhundert sogar, entsprechend dem Wert des Geldes, 7 Taler **Bürgergeld zu zahlen**.

Die Revolution des Jahres 1848 und deren Nachwirkungen räumten die Vorrechte des „Bürgers“ hinweg und stellte die Stadtbewohner, soweit sie Männer über 24 Jahre waren, in bezug auf die kommunalpolitische Betätigung sämtlich gleich.

Damit fielen die Einnahmen der Stadt aus den Bürgerbriefen fort. Sie wußte sich aber zu helfen. Seit 1855 erhob sie für jede hierher ziehende Familie, wenn der Zuzug die Genehmigung des Magistrats gefunden hatte, ein „**Einzugsgeld**“ in Höhe von 10 und ein **Hausstandsgeld** von 5 Talern. Natürlich war das eine größere Einnahmequelle für die Stadt als vordem das Bürgergeld. Durch diese Maßnahmen wurde der Zuzug sehr eingeeengt, denn mancher Umzugslustige wird es sich reiflich überlegt haben, ob er ohne weiteres 15 Taler wegzugeben habe. Es sollte mit dem Einzugsgeld aber offensichtlich auch verhindert werden, daß **arme Leute** in die Stadt zogen, für die bald nachher die Gemeinde zu sorgen hatte. Durch Gesetz vom 2. März 1887 wurde aber der Erhebung des Hausstandsgeldes pp. wieder ein Ende gemacht. Das Wechseln der Wohnorte war nun, sofern sie unbestraft waren, den Aermsten der Armen möglich.

Diese bedauernswerten Menschen waren noch vor 150 Jahren am übelsten dran. Das Wort „**Arbeiter**“, das heute jeden emporzuheben geeignet ist, hatte damals einen häßlich Klang und Beigeschmack. Die Struktur der Kleinstadt schuf eine gewollte Kluft zwischen Bürger und Arbeiter. Der Arbeiter war arm und blieb arm; denn sein Arbeitsverdienst war so kärglich bemessen, daß, wenn er seine Familie ehrlich durch Leben bringen wollte, die ganze und volle Arbeitskraft von Sonnenaufgang bis Untergang erforderlich war. Eine

Arbeitergesetzgebung kannte man damals nicht. Noch schlimmer aber wurde sein Los, wenn er alt, gebrechlich oder krank wurde. Dann half ihm in der Stadt niemand, er war allein auf die in jeder Beziehung unzulängliche Armenunterstützung (siehe nachfolgende Zahlen) angewiesen und mußte oft, um nicht zu verhungern, buchstäblich **betteln**. Zur Eindämmung dieser Haus- und Straßenbettelei hatten sich wohlhabende Kreise der Stadt zusammengetan, die zu ihrem Teil die Not lindern halfen. Kurzum, die Gesamtheit der Armen wuchs sich zu einem „Stand“ aus, der von den Annehmlichkeiten des Lebens ausgeschlossen war.

Grundlegend anders und besser wurde es Anfang der neunziger Jahre des vorigen Jahrhunderts, nachdem die Invaliditäts- und Altersversorgung am 1. Februar 1891 in Kraft getreten war. Nun hatten die Opfer der Arbeit **gesetzlichen Anspruch** auf staatliche Versorgung, wenn auch diese in den ersten Jahren noch recht mangelhaft war. - Aber wie würden die vor 100 Jahren lebenden bedauernswerten Erwerbsunfähigen, die zwischen Hunger und Entbehrungen aller Art dahinvegetierten, erst heute jubeln, wenn sie von dem vom Führer dem Deutschen Volk verheißenen großzügigen Werk, nämlich dem **Ausbau der Altersversorgung** noch vernehmen könnten.

Doch kehren wir wieder in die Zeit vor 100 Jahren zurück. Die nachfolgenden Zahlen mögen nachdenklich stimmen und der jetzigen Generation das Bewußtsein geben: Es ist heute eine Lust zu leben!

Und nun einige Einblicke, in die Verwaltung der Stadt, soweit sie für diesen Artikel von Bedeutung sind:

1836.

- Stadtbürger: 349, davon stimmfähig 234.
- Schulkinder 412.

Zur Konfirmation werden 8 Kinder aus Armenfonds eingekleidet. Der Oberprediger hat dazu seine Zustimmung zu geben.

Die Stadt hat keine Schulden.

1838.

- Stadtbürger: 394, davon stimmfähig 244.
- Schulkinder: 335.

Es hat sich ein Unterstützungsverein gebildet, der monatlich 12 Taler aufbringt, wovon hauptsächlich Kinder gespeist und mit Kleidung versehen werden sollen.

Stadt hat 300 Taler Schulden.

1839.

- Stadtbürger: 401, davon stimmberechtigt 246.

Bei der am 2.4.1839 stattgefundenen Stadtverordnetenwahl fehlten 56 stimmfähige Bürger!

Es sind 8 Hospitaliten vorhanden.

Das **Armengeld** wird auf monatlich 7½ bis 22 Sgr. normiert.

14 Kinder und 2 Erwerbsunfähige werden regelmäßig gespeist.

- Einwohner: 3030, davon - 11 Katholiken und - 87 Juden.

1843.

- Einwohner: 3143, davon - 23 Katholiken und - 92 Juden.
- Bürger: 430, davon stimmfähig 318.

Der Umgang des Klingelbeutels in der Kirche hört mit Ostern 1843 auf.

Die Rohheiten und Unmoralität der Schulkinder beim Viehhüten im Sommer machen sich auch im Winter während des Schulbesuchs bemerkbar.

Früherer Stadtverordnetenvorsteher **Wutzdorff** hat in seinem Testament vom 7.8.1843 ein Legat von 300 Talern geschaffen, aus deren Zinsen für die Armen Brennholz gekauft werden soll.

1846.

- Einwohner: 3659, davon - 55 Kathol. und - 96 Juden.
- Bürger: 412, davon stimmfähig 258.
- Schulkinder 504.

1849.

- Einwohner: 3891, davon - 23 Kathol. und - 116 Juden.
- Bürger: 412, davon stimmfähig 269.
- Schulkinder: 585

Für Arme werden im Jahre 134 Taler aufgewendet.
Von mildtätigen Personen werden 150 Taler für Arme aufgebracht.
Die Cholera 1848/49 forderte hier 240 Opfer. Erkrankt daran waren 547 Personen.
Schulden der Stadt 2400 Taler.

1855.

- Einwohner: 3772, davon - 22 Kathol. und - 119 Juden.
Die Teuerung übt auf alle Klassen der Bevölkerung mit Ausnahme der Ackerbautreibenden störende Wirkung aus.

Getreide kostet in Scheffeln:

- Weizen 3 Tl. 17 Gr.,	- Roggen 2 Tl. 9 Gr.,	- Gerste 1 Tl. 26 Gr.,
- Erbsen 2 Tl. 9 Gr.,	- Hafer 1 Tl. 8 Gr.	- Kartoffeln 20 Gr.,
- Rindfleisch 2 Gr. 6 Pfg.,	- Kalbfleisch 1 Gr. 6 Pfg.,	- Schweinefleisch 4 Gr.,
- Schinken 6 Gr. und	- Butter 7 Gr., alles je Pfund.	

1868.

- Einwohner: 4175, davon - 18 Kathol. und - 160 Juden.

Armenlasten:

- 1866: 1073 Tlr. und 1867: 1265 Tlr.
- Schulkinder: 1028.

1888. also 20 Jahre später:

- Einwohner: 4553.
- Schulkinder: 748.
Für Armenunterstützung 10631 Mark.

Aus den Ratsprotokollen Woldenbergs

Als die Woldenberger noch die Stadtmauer übersprangen

Jeder „Sprung“ kostete 2 Thaler, der Angeber erhält 25 v.H. „Provision“. — Ein Küster, der statt Brot Schläge erhielt — Allerlei recht ergötzliche Begebenheiten aus der Vergangenheit
(1941)

Aus der Verwaltung der Stadt in früheren Zeiten sind uns auch die **Ratsprotokolle** aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts überkommen worden. Diese Protokolle lassen die „gute alte Zeit“, die aber leider in den meisten Fällen ihren Namen nicht mit Recht trug, vor unserem geistigen Auge wiedererstehen. Wir erleben noch einmal die ungleich hohe Stadtmauer, die schon damals an manchen Stellen Löcher aufwies, wir sehen das Leben und Treiben der Menschen innerhalb dieser Mauern, wie sie sich aus Dickköpfigkeit und Neid nicht zusammenfinden konnten und die deshalb den E. E. Rath der Stadt, dem, wie bereits dargestellt, auch das Unter- oder Niedergericht unterstellt war, zur Schlichtung ihrer Streite oft in Anspruch nehmen mußte. Wir erleben aber auch in den Ratsprotokollen Sitten und Gebräuche damaliger Zeit, die uns heute eigenartig anmuten. Insbesondere scheinen die Rechtsbegriffe an keine Norm gebunden gewesen zu sein. Um mit den Gedanken ganz innerhalb der alten Mauern bleiben zu können, ist für die nachfolgenden Zeilen das hiesige Sprachidiom damaliger Zeiten beibehalten worden. Nur bei ganz wenigen Begebenheiten mußte davon abgewichen werden.

Es sei zunächst mit dem Jahr **1765** begonnen. Die Stadt hatte noch ihre Stroh- und Rohrdächer und die **Giebel** der Häuser waren den Straßen oder Gassen zugewendet.

1705.

24. Jan.

Derjenige, der sich unterstehen wird, über die niedrige Mauer zu steigen und sei es, wer da wolle, soll als Dieb gehalten, deswegen öffentlich abgestraft werden oder die **Leibesstrafe** mit 2 Thalern Geldstrafe büßen. Derjenige auch, so einen angeben will, soll den vierten Theil der Strafe zugemessen erhalten (Belohnung?).

Es soll sich keiner unterstehen, wenn die **Werber** hier kommen werden, die 3 assignierten (angewiesenen) Mann zu werben, ihnen einige Hinderung zu machen. (Offenbar handelt es sich um Werber zum Militärdienst.)

2. Febr.

Es klaget Hans Zimmer, der Küster, daß ihm viele von der Bürgerschaft von etlichen Jahren her die Brodte vor das **Läuten** schuldig geblieben und bis er sie deswegen erinnern lassen, hätten etliche seinem Sohn Schläge angeboten. Er übergiebt eine Spezifikation der Restanten und bittet, ihm zur Zahlung behilflich zu sein.

Resolution (Entschließung): Es soll mit Klägern ein Diener bei den Restanten herumgehen und dieselben zur Abführung anmahnen.

Constantin Prochnow, Bürger und Tuchmacher, giebt an, daß am vorigen Freitag abend, da er die Wache am Hohen Thor gehabt, Hans Thiele, ein Zimmermann, gekommen, die Fenster in der **Thorbude** einschlagen wollen und haben, wie auch hernach, als die Wache ihn in Arrest genommen, sehr gefluchet und die Wache beschimpft.

Resolution: Beklagter soll 2 Thaler Strafe geben. Diese verspricht er zwischen jetzt und unserm bevorstehenden Jahrmarkt abzuführen.

16. Marty.

Ist beschlossen, daß am **Hohen Thor** von dem innersten Thor bis zum äußersten auf beyden Seiten Blöcke aufeinander gebracht werden, damit das Vieh nicht sogleich in die Graben gehen soll.

Daß bei der **Wasserpfort** außerhalb der rechten Hand Pallisaden gesetzt werden sollen, damit sowohl Menschen als Vieh den Graben nicht weiter niedertreten und also die Mauer etwas länger conserviert bleiben möge.

Ferner ist Friedrich Meyer, Schustergesell, so vor seinen Vater Paul Meyern, Kirchenvorsteher, damals die **Wache** versehen, vernommen. Er saget aus, daß Christian Falbe, als er von Christoph Fritzen wäre abgelöset worden, nicht wieder nach der Wachstube in 4 Stunden gekommen wäre. Christoph Fritze zeuget, daß Christian Falbe, als er ihn abgelöset, anfangs nicht weggehen, sondern den ganzen Tag vor des Juden Buchbinders Laden stehen wolle, endlich wäre er doch weggegangen, doch nicht nach der Wachstube, sondern nach Hause, er wäre auch nicht eher, als nach Verfließung 3½ Stunden wiedergekommen und ihn, den Zeugen, abgelöset; nachgehends hätte ihn Zeuge wieder ablösen sollen und wollen. Falbe hätte aber nicht weggehen wollen, sondern bis auf den Abend gestanden. (Was aus der Sache geworden ist, darüber schweigt das Ratsprotokoll).

30. Marty.

Klaget Samuel Balde, **Kunstpfeifer** allhier, gegen Peter Stellmacher, Bürger, daß ihm derselbe den halben Thaler vor Hinführung zur Trauung nicht geben wolle. Darauf entgegnet Stellmacher: Kläger hätte ihm nicht mit Trompeten aufgewartet, wie er sich mit ihm verglichen. Darauf Kläger: Beklagter wäre Ackersmann und was diesem vor Instrumente zukäme, hätte er gebraucht. Zudem hätte er, der Kläger, vor der Thür mit Trompete geblasen.

Vergleich: Beklagter giebt dem Kläger 8 Groschen und zwar, wann er kann, doch daß er sie innerhalb 3 Wochen abführt.

18. May.

Der Rath nimmt Kenntnis von einer Verordnung, die der Cüstrin'sche **Scharfrichter** ausgebracht hat, daß ihm die Gebühr vor Martin Fischers Tortur und Exekution innerhalb 14 Tagen entrichtet werden soll. Es wird beschlossen, an den Scharfrichter zu schreiben, daß er bis Michaeli in Geduld stehen soll.

27. May.

Daß den mittelsten Feiertag (Pfingsten) von der **Kanzel** publiciert werden soll, daß die Restanten der Armenkasse ihre Reste bei Vermeidung der Exekution fordersatz abführen sollen.

8. Juny.

Es tragen der Oberpfarrer und der Diaconus vor, daß die Leute bei **Rohrsdorf** nicht allhier zur Kirche kämen (Rohrsdorf war damals Eigentum der Stadt), sondern dem Verlauten nach nach Schlanow gehen und daher man nicht wüßte, wie die Leute beten, so wollen sie bitten, daß den Leuten bei einer gewissen Strafe anbefohlen werde, daß sie hier in die Kirche gehen sollen.

Resolution: Am 15. Juny wird den Bewohnern Rohrdorfs „angedeutet“, daß sie bei Strafe nirgends anderswo als hier in die Kirche und zum heiligen Abendmahl gehen sollen.

Ein Knecht und eine Magd, die bei einem „Herrn“ im Dienste stehen, sind angezeigt worden, daß sie ein Leben führten, welches in den meisten Fällen zu späterer Alimentation oder **Heirat** verpflichtet. Obgleich dazu fürs erste keine Notwendigkeit vorlag, diktierte der Rath jedem der „Unmoralischen“ 6 Thaler Strafe zu, und weil sie diese Strafe nicht gleich bezahlen wollen und können, wird dem Knecht ein Rock (Kamisol), ein paar lederne Hosen, ein Hut und ein paar blaue gewalkte Strümpfe und der Magd eine verschlossene Lade mit Arrest belegt.

15. Juny.

Ist auf Antrag Paul Meyers, Kirchenvorstehers, verwilliget worden, daß von der Halle (Vorbau an der nördlichen Seite der Kirche) bis über den **Kirchhof** (an der Marktseite) durch das Thor ein Pflaster gemacht werden soll; damit das Wasser in dem Thor nicht stehen bleiben könne, so soll auch über der Halle das Dach gebessert werden und hierzu die Bürgerfuhren und -speisung getan werden.

Hans Werk hält an, daß ihm möchte gestattet werden, über den **Müllerhof** (Stadtmühle) zu gehen und daß der Müllerin, mit der er in Feindschaft lebe, anbefohlen werden solle, ihm sein in die Mühle gebrachtes Korn zu mahlen. - Hierauf wurde beschlossen, daß Werk nicht über den Hof gehen darf, bis er eine Expreß-Verordnung von der Regierung darüber brächte. Wenn aber die Mühle leer, so soll er sein Korn aufschütten und mahlen lassen und in dem Fall, daß die Müllerin solches verhindern aber nicht zugeben wolle, soll der Rathsdieners das Korn aufschütten.

6. July.

Ist Martin Kutzen angetragen worden, daß er **Tambour** werden und sich nach Driesen aufmachen solle, daselbst zu lernen. Dieses hat er angenommen und soll ihm, so lange er lernen wird, wöchentlich 10 Gr. gegeben werden.

24. Aug.

Auch Jürgen Schmidt und Johann Christoph Zühlke werden unter den gleichen Bedingungen nach Driesen geschickt, um das Trommeln zu lernen. - Mit Jürgen Schmidt scheint aber die Stadt nicht auf ihre Kosten gekommen zu sein, denn es heißt einige Wochen später: Jürgen Schmidt, der nach Driesen geschickt war, ist aufs Rathaus citiret worden. Er sei aus Ungehorsam aber ausgeblieben. Hierauf ist beschlossen, daß Schmidt wegen seines Ungehorsams die Nacht **auf dem Thor** sitzen, morgen aber nach Driesen geschickt werden soll.

27. Aug.

Apotheker Johann Klettke klagt darüber, daß der Händler Gottfried Hirsekorn und der Jude Marcus sich unterständen, Materialwaren zu verkaufen, die zu seinem **Privileg** gehörten, so z.B. Pfeffer, Gewürz, Tabak und Tabakpfeifen. Dem Rathsdieners wird befohlen, daß er dem Hirsekorn und Marcus bei 10 Thaler Strafe das Verkaufen dieser Artikel verbiete.

26. Sept.

Morgen nach Vesper sollen die Bürger durch die **Glocke** zusammengerufen werden, wegen Reparierung des Wulff'schen Gartens. Die Viertelsmeister sollen sich mit denenselben bereden, daß die Ackersleute das Holz anfahren und die Handwerker die Handtdienste tun sollen.

Den beiden **Schlächtern** wird anbefohlen, daß sie die Stadt mit Fleisch versorgen und einer nach dem andern in der Woche ein Rind schlachten sollen.

1. Okt,

wird beschlossen, daß alle **Dohnen** auf dem Feld weggenommen und zu Rathhause gebracht werden sollen, weil keiner ohne den E.E. Rath die Jagdgerechtigkeit zu exerzieren hat.

19. Okt.

Michel Pötter erlegt 1 Th., 22 Gr. 6 Pfg. Miethe von der **Thorbude** am Niederthor.

17. Dez.

Des **Tambours** Hans Zühlkes Mutter hält darum an, daß ihrem Sohne Unterhalt verschafft werden möge, weil derselbe täglich der Stadt aufwarten müsse. E.E. Rath und die Viertelsmeister haben hierauf revolvirt, daß dem Jungen täglich 1 Groschen zum Unterhalt aus der Bürgerkasse gewährt werden soll, bis er bei Jemanden untergebracht werden könne.

O.

Interessantes aus Woldenberger Ratsprotokollen

(1941)

1707

9. Februar

ist ein Schreiben des Steuerkommissars ..., daß die Stadt bei 50 Thlr. Strafe in dem Monat noch einen Rekruten einliefern solle.

März

ist die Insuriensache zwischen Gottlieb Schwank, Tuchmacher, und Christian Ernst Rolisohn wegen des Mehls, Schwank vor 11 Jahren von Samuel Bach aus Kurtzweil gegeben und Kuchen davon gebacken, den sie auch miteinander gegessen, dergestalt behoben: Es haben Schwank und Rolisohn einander mit Darreichung der Hände gütlich vertragen und einander erklärt, daß einer von dem andern nichts als Liebes und Gutes und was der Ehre gemäß zu sagen wüßten weil dieses Mehl mit des Samuel Bachens Willen zu Kuchen genommen worden und also kein Diebstahl geworden kann, so soll und will Rolisohn und Samuel, welcher hiermit zugegen gewesen, 3 Thlr. Strafe geben, Schwanken einer von ihnen davon etwas vorwerfen.

Es wäre nun alles sehr edel und schön gewesen, daß man mit Händedruck bis 11 Jahre zurückliegende Geschichte aus der Welt geschafft hätte. Doch der Tischler Rolisohn war offenbar ein Mensch, den man heute als „Stänker“ bezeichnen würde. Alle paar Wochen erschien er auf dem Rathause, um irgend eine Sache, auch solche, die ihn nicht persönlich betraf, anzuzeigen.

Der Tuchmacher Gottfried Schwank war inzwischen auch Schreiber geworden und das mag Rolisohn nun ganz und gar nicht in seinen Kram gepaßt haben. Wohl hätten sie sich im März verglichen, Rolisohn hielt das Versprechen aber nicht, ging im November desselben Jahres zu dem Kriegskommissar Kanngießer und klagte über Schwank, daß er ihm jedesmal, wenn er (Rolisohn) ein Stück Butter oder ein Huhn gegeben hatte, es ihm weggenommen hätte.

Das bestritt natürlich Schwank aufs nachdrücklichste. Rolisohn gibt zur Beurteilung seiner ehrenwerten Person ferner an, wenn mancher nicht mehr Schelmisches als er selbst begangen hätte, so könnte er schon „vor einen ehrlichen Mann pessen und es könnte wohl sein, daß etwa „mehreres“ vorgefallen und so wie man ins Holz rief, so würde daraus geantwortet. Gegen Prochnow (das war ein Zeuge), möchte er (Rolisohn) beim Trunke agiert (geschauspielt) haben, daran kann sich niemand zu hehren. Samuel Bach möchte vorgefordert werden, der würde von der Dieberei am besten Bescheid sagen. Es solle dem Schwank gereizten, so würde noch anderes herauskommen. - Es kam aber nichts anderes heraus. -

Der Rat beschließt: Rolisohn soll dem Schwank Abbitte leisten, daß er ihm zuviel getan und ihm daneben einen schriftlichen gerichtlichen Revers ausantworten, daß er von ihm nichts mehr als alles Liebe und Gute und was der Ehre gemäß zu sagen wäre, überdies aber 3 Thaler Strafe geben oder mit drei Tagen und drei Nächten in dem Gefängnis absitzen müsse.

Von diesem Bescheide hat Rolisohn stante pede (auf der Stelle) das benefictum appellationis (Berufung zu seinen gunsten) eingelegt.

Ueber den Erfolg schweigt der Chronist. Rolisohn scheint seinen Plan wieder geändert zu haben.

9. May

Friedrich Bonkofsky, Bürger und Böttcher klagt und beschwert sich über den Böttcher Gottfried Krause, daß diesem auferlegt worden, daß er innerhalb eines halben Jahres seine Geburtsbrief anschaffen solle; dieses halbe Jahr wäre nun verstrichen und der Beklagte hätte nichts zur Sache gethan, ihm solle nun eine kurze Zeit gesetzt werden, daß er seinen Geburtsbrief anschaffe oder gewärtigen solle, daß ihm das **Handwerk gelegt** werde.

Es wurde beschlossen: Gottfried Krausen wird anbefohlen, den Geburtsbrief zu beschaffen, er solle auch an seinem Hause nichts thun, er habe es denn zuvor nach der Gasse gerichtet.

16. May

ist beschlossen, daß durch die Diener des Raths allen Bürgern oder Einwohnern angesagt werden solle, daß keiner von ihnen bei 2 Thlr. Strafe ferner Stroh auf die Gassen oder Schleusen streuen und diejenigen, so gestreuet oder Mist gemacht und zusammengeschüppt (geschippt), solchen sofort aus der Stadt schaffen.

30. May

haben Rath und Viertelsmänner beschlossen, daß den Schäferknechten nicht mehr Schafe als 50 Stück freigelassen. Sie sollen von jedem weiteren Stück 1 Grosch. extraordinäre Steuer geben. So sollen auch die **Budenleute** (Hausbesitzer an der Stadtmauer) nicht mehr Vieh als 3 Schafe und eine alte Gans, die Hausinnen (Mieter) aber gar kein Vieh halten, indessen aber dieses Jahr, weil sie so schleunig ihr Vieh nicht abschaffen

können, die Budenleute von den Schafen, so sie über drey halten, 1 Groschen und von jeder alten übrigen Gans und jungen außer9, 3 Pfg., die Hausinnen aber 6 Pfennig sollen.

6. Juny

ist um 12 Uhr die Bürgerschaft durch den Glockenschlag convocieret (zusammengerufen) und derselben entdeckt worden, daß der Obristleutnant Bornstedt den **Krugverlag** zu Lauchstedt noch 50 Jahre behalte, hingegen von der Pfandschillingssumme von 200 Thalern 50 Thaler fallen lassen wolle, ob die Bürgerschaft solches eingehen könne, worauf diese 25 Jahre und neuen Contract verwilliget.

18. July.

Der Steuerrat Kanngießer schickt zur Ausrüstung der **Bürgerwehr** 50 Flinten, Fahne, Trommeln und einen Tanbour-Rock.

Maurermeister König beschuldigt Michel Schmidt, daß er sich unterfangen habe, bei seines Vaters Haus die Brandmauer zu mauern. Michel Schmidt sagt, daß er nicht gemauert, sondern nur „geflicket“, die Witwe hätte allein gemauert.

Beschlossen: Der Frau ist nicht zu wehren, wenn sie allein das Mauern verrichten kann. Michel Schmidten aber ist ernstlich bei 3 Thaler Strafe verboten, daß er sich das Mauern unternehme.

14. Oktober.

Die Lücke in der **Stadtmauer** soll in Kurzem und noch vor Winters wieder zugemauert oder mit tüchtigen und geschnitzten Pallisaden versetzt werden.

Die **Stadtthore** sollen jederzeit im Winter um 8 und im Sommer um 10 Uhr striete geschlossen und des Morgens, sobald der Tag anbricht, wiederum geöffnet werden und zu dem Ende sollen die Thorschlüssel den Thorschreibern extradiert (ausgehändigt) werden, welche schuldig sein sollen, einen Jedweden aus- und einzulassen und sollen dieselben sich keineswegs unterfangen, für die Oeffnung der Thore einige Geld von Jemand zu fordern. Würde sich dieses einer unternehmen, soll selbiger dafür nachdrücklich bestraft werden.

24. Oktober

ist verordnet, daß alle Tage die Rohrsdorfsche **Heyde** durch 2 Bürger der Stadt visitieret und so dem zu besorgenden Schaden, der durch einiger fremden Leute Hütung der **Mast** zugefüget wird, gesteuert werde.

O.

Ergötzliches aus Woldenberger Ratsprotokollen

(1941)

20. Febr. 1710

W eil gestrigen Tages die Wache am hohen Thor 3 Leute, nämlich des Barthel Jädickes Sohn, Martin Schmidt und der Lauchstedter Schneider eingezogen, daß von selbigen Soldaten gemacht werden sollen, so ist deshalb E.E. Rath zusammengekommen und nachdem der Herr Obristlieutnant von Bornstedt alsofort wegen seines Schneiders hereingeschicket du hat sagen lassen, daß er es wieder so machen wollte mit unsern Leuten, wenn wir ihm die seinigen abnehmen wollten und auch wegen Martin Schmidten gewisse und sichere Nachricht eingelaufen, daß er bereits von dem Herrn Oberforstmeister zum Theerbrenner auf der Zuchenmühle angenommen, auch bereits 16 Thaler Grundzinse dafür erleget, also ist beschlossen, daß diese beiden Leute wieder dimittriret (entlassen) und der dritte behalten werden solle. Und weil auch wegen des dritten Arrestanten dieses zu bedenken vorgefallen, daß derselbe bereits vorm Jahr geworden, aber von dem Offiziers wieder zurückgeschicket worden und daß auch seinem Herrn bereits von diesem 3 Knechte abgenommen worden, also ist es von E.E. des Küsters ältester Sohn, weil dieser tüchtiger als jener zum Soldaten, und derselbe auch keinen guten Bürger abgeben kann, in Vorschlag gebracht und beschlossen, daß dieser, des Küsters Sohn, aus des Vaters Scheune, wo immer er verborgen sein soll, aufgenommen werden solle.

24. Febr. 1710

ist auf geschehene Vorstellung des Herrn Diakoni, dass die **Rohrsdorff'schen** Kossäthen nicht fleißig allhier in die Kirche kämen, denenselben insgesamt anbefohlen, daß alle Sonntage ein jeder Wirth mit seinen Leuthen, so er aus dem Hause entrichten kann, bey 1 Groschen Strafe in die Kirche kommen und falls er etwa durch Krankheit oder sonstige Zufälle daran verhindert würde, so soll er sich durch seinen Nachbar beim Herrn Caplan entschuldigen lassen.

Der „Sumpf“ vor der Haustür

12. May 1710.

Martin Schultze, Christian Zimmer und Martin Lüdicke tragen dem E.E. Rath vor, daß vor ihren Thüren ein **großer Sumpf** wäre und weder im Sommer noch im Winter man daselbst fahren könne und bitten, Arbeiten zu machen, daß dieser Sumpf zugeschüttet würde.

Es ist den Bittstellern zur Antwort gegeben, daß der Bürgerschaft angesagt werden solle, dazu Sand und Erde anzufahren, hingegen sollen die in derselben Gasse Wohnenden das Arbeitslohn hergeben.

18. May 1710.

Vom Rath ist eine Unterredung wegen unseres bevorstehenden **Jahrmarktes** gehalten und resolviert worden, daß die Leute, so mit guten Pässen versehen sind, eingelassen, auch denenselben verstattet werden solle, zu verkaufen und zu kaufen, und damit keine Fremden in die Stadt kommen mögen, so sollen Herr Valentin Fischer und Herr Werck an beiden Thoren auf die Pässe und ankommenden Leute Achtung geben.

Anno 1710 waren die Einwohner mäßige Fleischesser

16. Juny 1710.

Der Rath hat den **Schlächter** Martin Claßen vor sich fordern lassen und denselben deshalb zur Rede gesetzt, daß er gestern kein Fleisch gehabet und nachdem selbiger sich entschuldiget, daß er es nicht los werden würde, weil das Fest gerade gewesen und die Fische und Krebse auch häufig gefangen würden, so hat E.E. Rath ihm auferleget, daß er künftig alle Monath oder 6 Wochen ein Haupt Rindvieh, alle 14 Tage ein Schwein und darneben alle Woche nach der Jahreszeit Hammel und Kälber nach Norddurfft schlachten solle, dagegen soll denen **Juden** und andern Leuten alles Schlachten sowie Verkauf **verboten** werden und keiner zugelassen werden, dem Schlächter Eingriff zu thun. Wenn aber auch der Schlächter einen Sonntag die Stadt ohne Fleisch lassen würde, so soll derselbe allemal mit 3 Thaler Strafe belegt und solche von ihm allsofort durch die execution beygetrieben werden, wogegen ihm wieder verstattet werden solle, 100 Hammel auf hiesiger Weide durch einen eigenen Hirten hüten zu lassen. Er soll aber schuldig sein, künftiges und alle anderen Jahre und Pfingsten schon Hammelfleisch zu verschaffen, auch das Pfund von Jacobi bis Martini umb 9 Pfennig zu verkaufen.

28. Aug. 1710.

Frau George bittet um Aufhebung des Arrestes auf ihr Korn. Dem kann nicht stattgegeben werden, weil die Bürgerschaft nothwendig zur Abtragung der 3 Thaler 6 Gr. 1 Pfg. welche die Stadt zu den bei Landsberg und Zantoch angelegten beiden **Redouten** beitragen solle, solches Geld gebraucht.

Oktober 1710.

Der große **Stadtbrand** hat dem Rath die Sprache verschlagen. In den Ratsprotokollen ist kein Wort über die Ursache und den Umfang des Brandes enthalten. Doch unangenehme Nebenerscheinungen, die den Stadtbrand zum Ausgang haben, sind des öfteren erwähnt. So z.B. das nachstehende:

Das Kissen, das der Teufel geholt haben sollte

29. Dez. 1710.

Der Ratsverwandte George Warnshagen klagt gegen seine beiden Dienstmädchen Catharina Schivelbein und Margarethe Carsten. Er berichtet, daß er sich nach dem Brande in das Oberpfarrerhaus hätte retirieren müssen und von seinen aus dem Feuer erretteten Sachen fehle ein **Pfuhl**, das er, weil es von dem Herausfahren „moddrich“ geworden sei, auf den Boden gelegt habe. Dieses Pfuhl hätten die beiden Mädchen ihm genommen. Denn es wäre ganz gewiß, daß die Beklagten das Pfuhl mit weggenommen hätten, da kein Mensch sonst auf den Boden gekommen wäre als nur sie beide, da sie der Frau Magister (!) Betten vom Boden geholet. - Die Mädchen bestreiten, sie wüßten von dem Kissen garnichts, hätten es auch nicht genommen. Die Beklagte Schivelbein wäre nicht dabei gewesen, als der Frau Magistern die Betten abgeholt worden wären. Dabei hatte auch die Frau Magistern die Betten zugelanget. Das Mädchen Carsten saget aus, sie hätte die Betten, so die Frau Magistern für die ihren ausgegeben, gestern der Frau Magistern wieder zugestellet, sie könne also von dem Pfuhl keine Antwort geben. Es möchten wohl in sothanem Pfuhl viele ungerechte Federn gewesen sein und der Teufel ihn deshalb geholet haben! - Für diese ihre freie Ansicht muß Margarethe Carsten einen Tag auf dem „Thor sitzen“. Aber das Kissen kam auch davon nicht wieder.

O.

Woldenberger Umschau

Wände, die das Feuer fraß — Der „alte Paul“ war der letzte Eisfeger — Wozu die Stadtmauer diente (Februar 1941)

Nach längerer Zeit brannte es wieder einmal in Woldenberg. In der Wallstraße geriet ein Dachstuhl in Brand, konnte aber glücklicherweise rasch gelöscht werden. Daß im Winter (beim häufigen Heizen) mal ab und zu ein Feuer ausbricht, dürfte uns kaum wundern. Bemerkenswert aber ist immer wieder die schnelle Hilfe, sei seitens der Feuerwehr, sei es von Seiten der getreuen Nachbarn, die ein großes Unglück verhüten helfen. Wenn auch heute moderner, sozusagen feuersicherer gebaut wird, so findet das alles verzehrende Element immer noch Nahrung genug, denn auf Holz kann auch der beste Baumeister nicht verzichten. Und wenn man nun bedenkt, wie sorglos in dieser Beziehung früher gebaut wurde, so versteht man, daß solche Brände oft tagelang wüteten und ganze Stadtviertel in Schutt und Asche legten. Da war das Fachwerkjahrzehntelang getrocknet und ausgedörrt, und zwischen dem Fachwerk befanden sich keine Steine, o nein, da waren Stäbe, mit Strohseilen umwunden (daher der Name „Wand“) und mit Lehm bestrichen und zugeklickt. Als das Haus von Otto Jacob in der Richtstraße abgerissen und neu gebaut wurde, konnte man an den freigelegten Wänden des Nachbargrundstückes ganz genau solche strohumwickelten und lehmverklebten Stäbe sehen - vielleicht hat mancher unserer Leser einmal darauf geachtet. Was sollte bei solcher Bauweise (und noch dazu mit unzulänglichen Mitteln!) auch die eifrigste und willfähigste Hilfe ausrichten. Später halfen immerhin Brandgesetz und andere Vorschriften etwas, aber doch noch unzulänglich. Wenn wir an der Ostmauer dies oder jenes der kleinen, uralten Häuschen besuchen, dann kommen wir wohl auch in die Küche (auch Räucherammer), diese fängt Feuer und ... alles in einen Trichter (wenn ich mich so ausdrücken darf) auf und leitet es geradenwegs zum Schornstein hinaus. Natürlich fliegen (oder flogen) da oft die Funken, und wenn, wie früher, das Dach aus Schindeln oder gar Schilfrohr bestand, war die Gefahr des Feuers natürlich groß. Man war sorgloser früher, bis das Unglück da war. -

*

Wir hatten ja auch früher (Sie werden den Zusammenhang gleich merken) jedes Jahr, sobald das Eis trug auf dem See eine gefegte Schlittschuhbahn. Ganz früher gab es dabei sogar Musik und einen Würstchenstand mit heißem Kaffee, - na, war das nichts?! Vor zwanzig Jahren, vor zehn Jahren gab's zwar keine Musik mehr, aber gefegt wurde doch, und zwar vom alten Paul, der sich durch Schlittschuhanschnallen manchen schönen Groschen verdiente. Dann war eines Tages, da das Eis „hubblig“ war, die Feuerwehr dabei, dem nachzuhelfen, indem sie die hubblige Schicht mit Wasser überschwemmte, - mittels der Feuerspritze. Durch irgend einen

bösen Zufall glitt dabei der Mann, der vorne das Spitzenmundstück hielt, aus und brach sich ein Bein. (Ich glaube es war der alte Paul). Die Frage erhob sich nun, wer die Krankenhauskosten bezahlen sollte, es gab jedenfalls allerhand Aerger. Seitdem nun wird überhaupt nicht mehr gefegt und die Woldenberger, die den Sport bekanntlich in jeder Gestalt eifrig pflegten, haben das Nachsehen. Man ist nämlich hellhörig (oder hellstichtig) geworden und fragt sich jetzt jedesmal, das heißt, jeden Winter, der Eis bringt, vorsichtig: Wer kommt dafür auf, wenn das oder das geschieht? Schaden macht klug, beim Eis und beim Feuer - aber auch weiser? - Ende dieses Monats haben wir fröhlichen, lärmenden Besuch aus dem Westen zu erwarten; Kinder werden zu uns geschickt, damit sie sich erholen können. Es ist selbstverständliche Pflicht eines jeden, der über Raum verfügt, ein oder gar zwei Kinder bei sich aufzunehmen.

*

Im letzten geschichtlichen Artikel konnten wir aus Berichten des Ratsprotokolls lesen, wie die Woldenberger Bürger immer wieder bemüht waren, ihre verfallende Mauer auszubessern, um die eigene Sicherheit zu erhöhen. Die Mauer, die sich fast um jede Stadt Deutschlands zog, hat sich heute zum Westwall erweitert, - ja der stählerne Ring, der unsere Städte umgibt, - Was ist er anderes als eine gewaltige Mauer, errichtet zur Sicherung deutschen Volkstums, deutscher Arbeit und deutschen Fleißes. Doch zurück zu unserer Stadtmauer. Man kann es sich heute garnicht mehr vorstellen, daß um 8 oder im Sommer um 10 Uhr abends pünktlich die Stadttore geschlossen wurden, so daß niemand mehr hinein oder hinaus kam, es sei denn, er erlegte ein Pfand. Draußen am Kastanienplatz, der damals ein schmutziger Pfuhl war, schlich oft allerlei Diebesgesindel herum, und es ist ja noch nicht lange her, das das Haus Ziebarth als weit draußen und ausgebaut galt und jeder, der irgendwie abends noch draußen vor den Toren zu tun hatte, sich eine Laterne zur eigenen Sicherheit mitnehmen mußte. (Heute haben wir unsere Gründe für die Dunkelheit, aber praktisch ist es ähnlich wie damals.) Kam der Tag, dann trieb man die Ziegen zum Wutziger Weg, auf die Wiesen dort, und die Schweine, Enten und Gänse kehrte man in den Morast des Kastanienwäldchens. Das war zwar idyllisch, ländlich-sittlich, aber abends oder nachts konnte man sich dabei Arm und Bein brechen. Drum blieb man lieber innerhalb der schützenden Mauern.. Friedlich aber waren die Zeiten nicht immer, im Gegenteil, so ging kein Jahrhundert ohne Krieg, Raub, Ueberfall und Totschlag vorüber, (wie das so Sitte ist in der menschlichen Gemeinschaft) und da Woldenberg auf einem oder mehreren Durchgangswegen liegt, hatte es oft und oft das unheilvolle Glück, Kriegsscharen bei sich zu beherbergen, Daß das nicht angenehm war, versteht sich von selbst, und so schlossen die Bürger beizeiten lieber ihre Tore und ließen sich berennen. Manchmal siegten sie, manchmal auch der Gegner. - Dann ging's den Armen schlecht.

Als vor einigen Jahren das Fließ bei der Stadt ausgebagert wurde, fand man im Schlamm viele Lanzenspitzen, Dolchmesser, Kanonenkugeln (aus Stein) und sogar Handfeuerwaffen. Das war namentlich am Mühlentor der Fall, und wenn man nicht annehmen will, daß die Söldner und Landsknechte freiwillig ihre Waffen ins Wasser warfen, so muß man es glauben, daß da von Zeit zu Zeit schwere Kämpfe tobten. Am Mühlentor ist noch (links) das Torhäuschen erhalten, das auf dem vorgebauten Dach. Es besaß früher die sogenannte Schießscharte, an der man die Dicke der (Meter) starken Mauer feststellen konnte. Eine Schießscharte war aber u.E. das Fensterbrett nicht, sondern eben ein Guckloch, darin der Schreiber oder brave Bürger, der da in regenschwarzer Nacht Wache hatte, mußte doch sehen können, wer da draußen ans Tor pochte, ob Freund oder Feind. Denn sollte er stets den Riegel zurückschieben und die ganze Tür öffnen, konnte es ihm leicht geschehen, daß ihn so ein Hasenfuß flugs über den Haufen rannte und die Stadt auf seine Weise eroberte. Ja, das waren Zeiten! Nicht so romantisch, wie mancher gern glauben möchte, sondern hart und unerbittlich. Die Zeiten haben sich kaum geändert, die Grenzen, die damals an der Stadtmauer lagen, sind eben nur hinausgerückt und der Feind steht draußen vor unserem großen Gemeinwesen, unserem deutschen Vaterlande. Seien wir stark und halten wir zusammen, und tue jeder seine Pflicht an seinem Volk, heißt diese Pflicht auch nur - Kinderlandverschickung.

Es war einmal in Woldenberg

Ein tapferer Woldenberger Stadtschreiber, der heimlich in den Krieg zog
(1942)

Es war um die Zeit des Freiheitskrieges 1813. Da lebte in Woldenberg, seiner Geburtsstadt, der Sohn eines alten Unteroffiziers einer dort liegenden Dragoner-Eskadron, namens Carl Friedrich **Steinhausen**. Der Vater war gestorben und Friedrich unterhielt als guter Sohn die Mutter von seinem geringen Gehalt von jährlich ganzen 50 Thalern, die ihm seine Stellung als Stadtschreiber einbrachte. - Als damals alle patriotisch denken Jünglinge zu den Waffen eilten, um Preußens Freiheit zu erkämpfen, da litt es auch Friedrich Steinhausen nicht mehr auf seinem Büroschemel. Im April 1813 trat er, wie viele andere, als freiwilliger Jäger bei der Armee ein. Doch ging alles so plötzlich vor sich, daß er in der Begeisterung seines vaterländischen Handelns es nicht für nötig hielt, dem Bürgermeister Kenntnis von seinem Tun zu geben. Unbeschwert von aller Erdenlast zog der 21jährige ins Feld, wo er seiner Tapferkeit alle Ehre machte. Mit dem Eisernen Kreuz und dem Russischen St. Georgs-Orden als Anerkennung des Preußischen Königs und des Russischen Kaisers konnte er aus dem Kriege zurückkehren. Ja, bei seiner Entlassung am 17. Aug. 1814 wurde Steinhausen „zum Leutnant von der Armee“ befördert. Das alles waren doch Beweise besonderer soldatischer Tüchtigkeit. Der Dank des Vaterlandes sollte ihm gewiß sein, nicht aber der seiner Heimatstadt. Diese verlangte zunächst Rechenschaft über das damalige heimliche Verlassen des Zivildienstes, und die Herren Stadtverordneten, eine Institution, die erst 1809 (Städteordnung) ins Leben gerufen worden war, sie wollte in kleinlichem chikanösen Geltungsbedürfnis die Wiederannahme des Steinhausen in den städtischen Dienst überhaupt verbieten. Steinhausen mußte sich also rechtfertigen. Er tat das in einer Weise, deren Lauterheit auch heute noch vorbildlich ist, indem er u.a. schrieb: ...“ um in die Reihen der Vaterlandsverteidiger einzutreten, glaubte ich eine Pflicht zu erfüllen, die jedem Jüngling heilig und teuer sein mußte und in dem Grundsatz, daß jeder junge Mann zum Dienste fürs Vaterland verpflichtet sei... auch meine Person dem Staate darzubringen...” -

Als sich die Regierung, die von dieser Rechtfertigung Kenntnis erhielt, ganz auf die Seite Steinhausens stellte, verbot sie dem Magistrat, irgendwelche Maßregelungen gegen ihn durchzuführen. - Jetzt schlug die Stimmung in der Stadt um. Man bot dem tapferen Krieger sogar die Stelle als **Kämmerer** an, wodurch sich seine Einkünfte auf jährlich 210 Thaler erhöhten. Diese Tätigkeit hat Steinhausen in vorbildlicher Pflichttreue viele Jahre ausgeübt. Aus Dankbarkeit gegen seine Vaterstadt, wie er ausdrücklich betont, schlug er im Jahre 1815 sogar dem ihm angebotenen Rendantenposten an der Strafanstalt in Landsberg a.d.W. aus, der mit 500 Thalern Gehalt jährlich dotiert war. Erst im Jahre 1832 nahm er die Wahl zum **Bürgermeister der Stadt Küstrin** an und mit dieser selbständigen Stellung gelangte Steinhausen auf die Höhe seines Könnens und Schaffens.

In der alten Soldatenstadt Küstrin ist er denn auch nach langen segensreichen Jahren seines Wirkens begraben worden.

O.

Auswanderer aus Woldenberg im 19. Jahrhundert:

Name	Vorname	Alter	Anmerkung	Ziel	Jahr
Dittmer (geb. Rückert),	Regine Caroline	46	Gatte: J.F.W. Dittmer (54)	Nordamerika	1866
Dittmer,	Carl Friedrich	12	Vater: J.F.W. Dittmer (54)	Nordamerika	1866
Dittmer,	Caroline Wilhelmine	20	Vater: J.F.W. Dittmer (54)	Nordamerika	1866
Dittmer,	Gustav August	8	Vater: J.F.W. Dittmer (54)	Nordamerika	1866
Dittmer,	Johann Friedrich Wilhelm	54	Rentier	Nordamerika	1866
Dittmer,	Johann Friedrich	16	Vater: J.F.W. Dittmer (54)	Nordamerika	1866
Dittmer,	Louise Christine	18	Vater: J.F.W. Dittmer (54)	Nordamerika	1866
Dittmer,	Marie Caroline	13	Vater: J.F.W. Dittmer (54)	Nordamerika	1866
Dreblow (geb. Spitzer),	Friederike	50	Gatte: L.H. Dreblow (50)	Nordamerika	1858
Dreblow,	Amalie	11	Vater: L.H. Dreblow (50)	Nordamerika	1858
Dreblow,	Auguste Ernestine	24	Vater: L.H. Dreblow (50)	Nordamerika	1858
Dreblow,	Ludwig Heinrich	50	Hausbesitzer	Nordamerika	1858
Dreblow,	Otilie	19	Vater: L.H. Dreblow (50)	Nordamerika	1858
Dreblow,	Wilhelmine	22	Vater: L.H. Dreblow (50)	Nordamerika	1858
Dummer,	Albert	32	Ökonom	Nordamerika	1855
Grewatsch (geb. Falber)	Julie Auguste	24	Gatte: G.F. Grewatsch (31)	Nordamerika	1856
Grewatsch,	Auguste Marie Franziska	2	Vater: G.F. Grewatsch (31)	Nordamerika	1856
Grewatsch,	Gottfried Ferdinand	31	Schneidermeister	Nordamerika	1856
Grewatsch,	Louise Helene Blanka	0	Vater: G.F. Grewatsch (31)	Nordamerika	1856
Günther (geb. Stellmacher)	Ernestine Wilhelmine	30	Gatte: S. Günther (40)	Nordamerika	1856
Günther,	Albertine Emilie	6	Vater: S. Günther (40)	Nordamerika	1856
Günther,	Auguste Amalie	10	Vater: S. Günther (40)	Nordamerika	1856
Günther,	Ernestine Wilhelmine Ott.	8	Vater: S. Günther (40)	Nordamerika	1856
Günther,	Samuel	40	SchnMstr. U. Ackerbürg.	Nordamerika	1856
Meilicke (geb. Schmidt),	Ernestine Wilhelmine	48	Gatte: C.F. Meilicke (61)	Nordamerika	1866
Meilicke,	Bertha Marie Antonie	11	Vater: C.F. Meilicke (61)	Nordamerika	1866
Meilicke,	Christian Friedrich	61	Rentier	Nordamerika	1866
Meilicke,	Julius Emil	14	Vater: C.F. Meilicke (61)	Nordamerika	1866
Rückert (vh. Dittmer),	Regine Caroline	46	Gatte: J.F.W. Dittmer (54)	Nordamerika	1866
Schmidt (vh. Meilicke),	Ernestine Wilhelmine	48	Gatte: C.F. Meilicke (61)	Nordamerika	1866
Spitzer (vh. Dreblow),	Friederike	50	Gatte: L.H. Dreblow (50)	Nordamerika	1858
Stellmacher (vh. Günther)	Ernestine Wilhelmine	30	Gatte: S. Günther (40)	Nordamerika	1856

Müller in Woldenberg in früheren Jahrhunderten:

- Woldenberg, Joh. Otto Ludw. 11.11.1751, auf der Woldenberger Neumühle,
- Wolffram, Johann Martin, 1759, Woldenberger Stadtmühle,
- Sartorius, Johann Friedrich, 11.11.1762.

Gesellen und Lehrlinge:

- Wolfram, Gottlob, Mühlengeselle in Woldenberg, 1754,
- Wolfram, Martin, Mühlengeselle in Woldenberg.

Die Bürgermeister und Stadtschreiber

1. Die Bürgermeister

1362	Die Konsuln (Ratmannen) Nicolaus Hoine, Petrus Lentzen, Konrad Doberpol, Johannes Hugert, Joh. Stubbow, Konrad Havelandt, Nikolaus Zachow
1403	Die Bürgermeister Heinz Schultze, Hans Mis (Nues), Klaus Misbeker, Kerstigen Cuelow,
1460	Die Konsuln Ebelreuter, Henning Kurow, Billerbeck, Burchard, Hannys Degen, Mathes Cansow, Erdmer
1507	Georg Rattey
1507-15	Hans Brandenburg
1522-29	Matthias Korteclawes
1529	Vorhauer
1532	Hans Blisicke
1541-51	Joachim Lode
1553-56	Georg Katzig
1558	Georg Buddendorf
1558-64	Peter Jadicke
1577	Joachim Rigge (Riege)
1572-79	Jacob Fürstenau
1580	Franz Katzig
1595-1601	Merten Meier
1606-10	Asmus Buddendorf
1640	Johann Weber
1642-45	Daniel Klingspar
seit 1648	Stanilaus Bauer wechselnd mit
1649	Thomas Werth
1655	Samuel Madewis
1662-80	Konstantin Rebentisch
1666-72	Johann Buße
1671-87	Bartholomeus Sellius, (verst. 1687)
1679-96	Paul Döber
1683	Coler
1688-1700	Andreas Rattey (Ratte)
1689	Andreas Ritter
1699 u. 1706	Joh. Stiegler
1705	Johann Friedrich Bärchmann, suspendiert; wieder 1718
1708	Daniel Falbe
1709	Johann Fiscer, und ständig von 1720-53, verst. 1753

1753-59	Martin Vogelsang; dankt wegen hohen Alters ab
1759-66	Gerbett; 1766 als <i>Dirigens</i> nach Arnswalde
1766—76	Johann Georg Dames (verst. 1776)
1776-88	Malsch, abgesetzt 1788
1788-1809	Burchardi, seitdem Stadtrichter
1809-14	Bahls
1814-40	Samuel Heinrich Mörschel; wurde pensioniert
1840-66	Friedrich Milserstaedt
1866-90	Albert Menger
seit 1890	Hugo Westphal

2. Die Stadtschreiber

Die Führung des Stadtbuches besorgte der Stadtschreiber. Anfangs wird er nicht genannt; der älteste bekannte ist aus dem Jahre

1542	Paul Benkendorf
1548-51	Adrian Friederich
1556	Michael Dannenfeld
1557	Joachim Sommerstroph
1561	Nicolaus Bomike
1567	Michael Pontanus
1578	Petrus Meier, welcher in diesem Jahr ein Haus verkauft und die Stadt verläßt
1578-93	Petr. Schulze

Bevölkerungsziffern

1562	gegen 1250 Ew. Und 257 Häuser
1599	über 1300 Ew. Und 286 Häuser
1623	unter 1300 Ew.
1644	unter 1000 Ew. (700) und nur noch 107 bewohnbare Häuser
1752	1330 Ew.
1763	1331 Ew.
1785	1779 Ew. Einschl. Militär; die Zahl ist evtl. zu hoch
1790	1738 Ew.
1795	gegen 1720 Ew.
1800	1700 Ew.
1801	1721 Ew.
1805	1800 Ew.
1811	1741 Ew.
1812	1581 Ew. (hier fehlt wahrscheinlich die Garnison)
1817	1692 Ew.
1818	2200 Ew.
1850	3900 Ew.
1871	4143 Ew.
1892	4698 Ew.
1895	4667 Ew.
1900	4777 Ew.

1905	4608 Ew.
1925	4747 Ew.
1933	5103 Ew.
1939	über 5300 Ew.
1944	5732 Ew., ohne Evakuierte.

Bahls in der Neumark?

Im Buch über die Geschichte der Stadt Woldenberg, Kreis Friedeberg in der Neumark, ist unter dem Absatz „Städteordnung von 1808“ auf Seite 416 zu lesen:

„Fortan liegt der Schwerpunkt der städtischen Verwaltung in den Händen einer Versammlung von Stadtverordneten, welche von allen Bürgern mit über 150 Thlr. (so in den kleinen Städten) Einkommen in Bezirken auf je 3 Jahre gewählt werden, von denen wenigstens 2/3 Hausbesitzer sein müssen, und jährlich 1/3 ausscheiden. Die Exekutive liegt in der Hand eines durch die Stadtverordneten zu wählenden Magistrats, dessen Amtsdauer für die besoldeten Mitglieder 6, für die unbesoldeten 12 Jahre beträgt. Die Mitwirkung der Regierung beschränkt sich außer einer ganz allgemeinen Kontrolle auf das Betätigungsrecht der Ratsherren. Somit ist der Einfluß der Bürgerschaft ein ganz außerordentlicher.“

In Woldenberg erfolgte die Wahl der Stadtverordneten am 20. Februar 1809. Alle Bürger hatten sich, soweit sie nicht krank waren, in den Wahllokalen der 4 Bezirke einzufinden; alle hatten gleiches Stimmrecht. Die Wahl erfolgte durch Ballotage (geh. Abstimmung mit schwarzen oder weißen Kugeln) über einen vorgeschlagenen Kandidaten. Es wurden 24 ordentliche und 8 stellvertretende Mitglieder gewählt.

Am 16. April traten diese zum ersten Male zusammen, ihre nächste Aufgabe war die Wahl des Magistrats. Sie erklärten, daß keiner der bisherigen Magistratsmitglieder ihr Vertrauen besäße - der bewährte Bürgermeister **Burchard** blieb im Richteramt - und wählten den Materialisten und Stadtchirurgus Bahl zum Bürgermeister, den Seifensieder Breßler zum Kämmerer, und zu Ratsherren die Bürger Daniel Brand, Braueigen Möncke, Gastwirt Ritter, Tischlermeister Leder, ferner 4 Bezirksvorsteher. Möncke lehnte ab, und ihm wurde der Lohgerber Gasch substituiert.

Am 6. Oktober 1809 erfolgte durch den Kammerdirektor von Knobelsdorff die Einführung des neuen Magistrats, nachdem zuvor seitens des Oberpredigers Schwarzlos ein Weihgottesdienst in der Kirche abgehalten worden war.“

Im Personenregister des Buches wird dieser im Text als „Bahl“ bezeichnete Bürgermeister „Bahls“ genannt. Inwiefern es sich bei diesem Bahl um einen Bahls handelt, gilt es bei weiteren Forschungen zu ergründen.

**Von Woldenberger Orts- und Flurbezeichnungen
und noch so manchem andern.**

Von Oberstleutnant Heinz Meydam-Woldenberg

I.

Bei Ausgang des 30 jährigen Krieges hatte Woldenberg nicht ganz 1000 Einwohner gegen 1300 im Jahre 1600.

Die Stadt war von der mit Türmen versehenen Mauer umgeben, die zum Teil recht schadhaft war. Im Osten floß das „Mühlenfließ“. Im Süden und Westen zog sich vom „Zoten“ (Zobten)-Berge an, noch heute teilweise deutlich erkennbar, ein tiefer Graben durch die Gärten an der Wallstraße, am Rittergute, am Storchnestturm und am hohen Tor vorbei und mündete in die Niederung am Wasser. Im Norden lag der große See. Dahinter dehnte sich rings das „Woldenbergsche Feld“, für die Bewirtschaftung in 3 Teile geteilt:

- 1) Das „hohe Feld“, auch damals schon manchmal „Plan“ genannt, vom Klosterfelder Wege an um den Großen- und Linko-See herum bis zum Grapower Wege,
- 2) von dort bis zum Mehrenthiner Fließe das „Kietzfeld“ und
- 3) das „Schlanowsche Feld“ mit dem „Wutziger Felde“.

Die Hufen lagen in allen drei Feldern im Gemenge mit wenigen Ausnahmen. So lagen die 4 Pfarrhufen, auch „Kastenhufen“ genannt, zusammen im hohen Felde. (Kirchenplan). Der Hufenschlag wurde durchbrochen von „Wöhländern“, deren Größe man nach Schwadenbreite berechnete (1 Schwaden = $\frac{1}{2}$ Rute), „Bergen“, „Rücken“, „Strepel- und Endichen-Landes“, von „Sanden“, „Sträuchern“, „Brüchern“, „Gärten“, „Fenns“, „Wiesen“, „Fließen“, „Seen“, „Dümpel“, „Springen“ und „Riggen“.

In der Mitte der Stadt war der **Markt**. Auf ihm stand das Rathaus, auf derselben Straße wie heute. 1618 war die Stadt abgebrannt, 1641 brannte sie von neuem. Kirche, Schule und andere öffentliche Gebäude fielen dem Brande ganz oder teilweise zum Raube. Um 1650 standen nur die Ueberreste des Rathauses da. Der Rat hielt seine Sitzungen in der Niedertorbude, dann im Schulhause ab. Erst 1703 begann man es von Holz mit einem Turme aufzubauen, aber so schlecht, daß der Turm bald wieder abgenommen werden mußte und durchgreifende Neuerungen nötig wurden. Die Apotheke, das Raske'sche Haus und die Oberpfarre fehlten. Der Markt zog sich also weiter östlich bis zur Ostseite der heutigen „alten Marktstraße“. Dafür trat aber der Kirchhof, der noch seinem alten Zwecke als Begräbnisplatz diente, weiter in den Markt bis mindestens zum Denkmal hinein. Auf dem Kirchhofe stand die **Kirche**. In der kleinen Kirche fanden noch Beisetzungen statt. Die große Kirche war, wie wir sahen, 1641 mit dem Turme ausgebrannt. Erst 1662 wurde sie „mit großer Mühe und schweren Unkosten“ unters Dach gebracht. Der Chronist dankt Gott, daß bei dem Bau kein Mensch beschädigt wurde. Der Maurermeister erhielt von der Kirche für seine Arbeit 17 Thaler. Nach heutigem Werte das 10 - 15 fache.

Der Turm konnte nicht ausgebaut werden, doch erhielt er allmählich eine Haube von Holz und Steinen gedeckt. Drei Glocken wurden in ihm aufgehängt und 1717 erhielt er eine Uhr, die die Viertel- und ganzen Stunden schlug und die 1737 noch verbessert wurde.

Der heutige Turm ist allen hübschen Geschichten zum Trotz in den 40 er Jahren des vorigen Jahrhunderts begonnen und 1859 vollendet.

An der Mauer zog sich die Mauergasse entlang. Durch die Stadt liefen von Osten nach Westen:

- 1) die „**Junkerstraße**“, auch „Hinter“- , „breite Hinter“- und „Achterstraße“ genannt. Von ihr führte ein Gäßchen zur Mauer. Am Westende der Straße lag das „große Burglehn“, auch damals schon häufig „Rittergut“ genannt. Zu ihm gehörten acht Hufen und mancherlei sonstige Ländereien. Am Ostende lag, heute Nr. 22, das „mittlere Burglehn“. Zu ihm gehörten nur zwei Hufen und einige Beiländer;

2) die „**Mühlenstraße**“ oder „Mühlengasse“ oder „Schulstraße“. In ihr lag auf derselben Stelle wie heute die Schule, aber in Trümmern. 1677 beschloß die Bürgerschaft den Bau einer neuen Schule. Sehr gut scheint der Bau nicht ausgefallen zu sein, da 1733 ein „schönes neues Schulgebäude“ aufgeführt wurde. *) Wann Woldenberg eine Schule erhalten hat, weiß ich nicht. 1506 wird ein Schulmeister gedacht. Ein Ehepaar nämlich stiftete eine Summe, damit an allen heiligen Tagen die „St. Johannes“ Glocke geläutet wird. Dafür soll der Küster oder Schulmeister eine kleine Rente erhalten. 1548 wird bei einem Erbvergleich zwischen Peter Jädicke und seiner Schwester der Schulmeister Clawes Lubto als Zeuge angeführt. Der erste bekannte Rektor ist Daniel Palenius, der 1639 Diakonus und später Oberpfarrer wurde. Um das Jahr 1650 ist David Grubenius Rektor;

3) die „**Kirchstraße**“,

4) die „**Richtstraße**“ oder „lange Richtgasse“. Sie führte vom Niedertor zum Hohentore. An jedem Ende stand eine Torbude;

5) die „**Alte Straße**“. An ihrem Ostende an der Ecke mit der heutigen Brauhausstraße lag das „kleine Burglehn“. Dieses hatte keine Hufen, nur andere Ländereien. 1772 kaufte es der Besitzer des großen Burglehns Georg Enderwitz und 1789 wurde es ganz mit dem Rittergut vereinigt.

Außer diesen Straßen wurden noch erwähnt die „Mittel“-, die „Markt“- und die „Querstraße“. Ueber ihre Lage kann ich nichts angeben.

Um 1730 werden als Straßen genannt:

1. die Hinterstraße,
2. die Mühlenstraße,
3. die Kirchstraße,
4. die Haupt- oder Richtstraße,
5. die Neue- und drei Mittelstraßen.

Am Ausgang des 18. Jahrhunderts werden in einem Kirchenbuche als Straßen aufgeführt:

1. Die „Hinterstraße“, in welcher zwei Burglehen sind;
2. die „Schulstraße“,
3. die „Moenchenstraße“,
4. die „Richtstraße“,
5. die „alte Straße“. **)

Die Nebenstraßen sind:

1. Die „kleine Kirchstraße“, in welcher das Diakonatshaus steht,
2. die „Braustraße“ von dem Ackersmann Wegener bey dem Stadtbrunnen wohnenden bis nach dem Brauhaus.

Später hieß die Schulstraße eine Zeitlang „Scharrenstraße“.

Die Straßen werden um 1650 eine andere Flucht gehabt und die Richtstraße südlicher gelegen haben, denn die Lage eines Hauses in ihr wird als „hart am Kirchhofe“ bezeichnet. Die heutige Fluchtlinie haben sie erst nach dem großen Brande von 1710 erhalten. Die Straßen waren enger und ungepflastert. Der Mist lag auf ihnen und die Schweine fühlten sich in ihrem Kote. Erst viele Jahre später gelang es dem großen Kurfürsten zum größten Unwillen der Berliner Bürger, die Schweine von den Straßen Berlins zu entfernen. Bei uns wird das noch länger gedauert haben. Hie und da stand in einer Straßenecke ein Ziehbrunnen. Gegen 1730 waren es sieben. Einer hatte den Namen „hoher Brunnen“. 1662 wurde der „Marktbrunnen“ wieder aufgegraben, in Stand gesetzt und mit zwei Eimern versehen. Ueber der Wasserkiste wurde ein Häuschen von acht eichenen Säulen errichtet.

Die Häuser standen mit dem Giebel nach der Straße zu. An sie schloß sich der Hof mit den Vieh- und Gerätestellen und häufig auch ein Hintergarten. Wo weniger Platz war, befand sich der Hof oder auch nur ein Speicher vor der Stadt-Mauer. Die teuersten Häuser hatten der Bürgermeister und Tuchmacher Madewitz und der Pfarrer Palenius. Ihr Wert war 500 und 450 Gulden. Das Haus des Oberpfarrers Sellius kostete 350 Gulden. Alle drei lagen in der Richtstraße. Nicht immer waren die Woldenberger Pfarrer so wohlhabend. 1584 war hier ein Pfarrer Georgius Ingolstadius. Der hatte vom Arnswalder Kaplan Joachim

Conrad ein Darlehn von 10 Thalern und von einem Arnswalder Ratsverwandten ein solches von 1 Thaler erhalten. Das erstere wollte er mit Büchern zurückerstatten, ist aber darin „säumig geworden“ und gibt nun sein Haus am Kirchhofe zum Unterpfande.

Wir sehen aber hieraus auch, daß damals die Woldenberger Pfarrer noch nicht in Amtshäuser wohnten. Erst am 15. März 1700 verkaufte der hiesige Diakonus Dibbelius sein Haus „an der Ecke beim Kirchhofe“ an die Stadt für 160 Thaler zum „Kaplanshause“.

Wann die Oberpfarre Amtshaus geworden ist, weiß ich nicht.

An der Mauer standen meistens nur kleine Häuser - „Häuschen oder Buden“ - ohne Hof. Manchmal waren sie kaum 8 Gulden wert.

*) Wie mir mitgeteilt wurde, soll vor ungefähr 150 Jahren eine Schule an der Ecke des Marktes und der Schulstraße gestanden haben. Vielleicht die „Jungfern-Schule“.

**) Ihr Namenswechsel ist ganz drollig: Ursprünglich alte, dann neue, dann alte, und heute wieder neue Straße.

Von Woldenberger Orts- und Flurbezeichnungen und noch so manchem andern.

Von Major a.D. Heinz Meydam-Woldenberg.

II.

Zwischen den beiden Grapow-Seen liegt das „große Fichtenfenn“, an das sich das „Grapowfenn“ anschließt, am kleinen Grapowsee der „Schief“- und der „Schlippwerder“, südlich des Sees das „Masurbruch“, das „Sebruch“ und südöstlich davon das „Schlippsche Fenn“.

Nun sind wir an dem Grapower Wege, „der alten Poststraße nach Hochzeit“. An ihr stadtwärts liegen „das kleine Windbruch“ und „Amtmanns Fenn“.

Ungefähr 1 km vorm „Niedertore“ zweigt sich vom Grapower Wege der „Tegelkofer Weg“ ab. Der Name ist noch nicht zu alt, und doch weiß man nicht, woher er kommt. An dem Wege soll ein Ziegelofen gestanden haben, dessen letzter Besitzer Kook hieß. Ist der Name nun verderbt aus „Tegelofen-Weg“ oder aus „Tegler-Kooks-Weg?“ Dieser Weg führt genau zum sagenumklärten „Diebelsee“, dessen Bruch sich, mit Eichen bestanden, südöstlich bis zur Merenthiner Grenze zog. Oestlich des Sees sind die „Achtrutenkaveln“ mit dem „kleinen und großen Poßfenn“ und dem „kleinen und großen Bärenbruch“. Am Diebelsee überschreitet der Tegelkofer Weg im rechten Winkel bei einem Bahnwärterhaus die Eisenbahn, hart südlich welcher der „Quast“ *) liegt, und führt zur Kietzbrücke über das Merenthiner Fließ, die Feldmarksgrenze.

Fließaufwärts liegt „die große Wiese“ und etwas weiter, „der Papenwinkel“, der „Papen-See“ liegt zwischen dem Gr. Wusterwitz-See und dem Wege nach Krügergrund. Fließabwärts schlossen sich eine Menge Woldenberger Wiesen an, darunter die „Bullenwiese“ und schon an der Grapower Grenze die „Pfarrwiese“. Auch im „großen Ort“ am Krossinfließe, wo unter anderen auch „die Jungfernwiese“ war, im „Lenzenbruche“ und selbst an der Drage lagen etliche Hauswiesen. Von der Kietzbrücke führt der Merenthin'sche Weg zur Stadt.

Halbwegs der Brücke und des jetzigen Bayershof befindet sich zur rechten Hand die „Rohrwiese“. Dann überschreitet die Straße das „klingende Fließ“ und gabelt sich nach der Neumühle, deren Eigentümer der Kurfürst war. Zu ihrem Besitz gehört der „rote Graben“, ein Stück Land von ungefähr 400 Morgen, in dem aber auch Wiesen lagen, die gelegentlich vom Fließe „durchgerissen“ wurden.

*) Wahrscheinlich ein früher mit Eichen bestandenes Bruch.

**) Für diesen war schon ein Grundstock gesammelt, in den z.B. auch das Kaufgeld für das Eigentum „verlaufener Leute“ floß, so 1700 für des verlaufenen Peter Pötters halbe Hufe „als ein verlaufen Guth“ 30 Taler. Der Käufer war der Nachtwächter und Bürger Peter Donicht, der dem Verlaufenen schon 14 Taler angezahlt hatte. Pötter konnte also noch nicht allzulange fort sein, und trotzdem war sein Eigentum schon dem Rate verfallen. Der Käufer zahlte 10 Taler am 9.1.1700 und 20 Taler am 3.3.1701, obwohl er die letzten 10 Taler erst 1702 zu zahlen brauchte. Er muß also, trotzdem er Nachtwächter war, ein wohlhabender Mann gewesen sein.

Nicht weit davon liegt die „Papiermühle“, mit der viel später die „Walkmühle“ vereinigt wurde. Die erstere gehörte dem Rate und wurde 1702 verkauft, um Geld für den Rathausbau **) zu gewinnen. In ihrer Umgebung werden Wöhrländer, Gärten, eine wüste Hofstelle und „der Sand ober der Papiermühle“ erwähnt. Der Merenthiner Weg läuft dann am „Ziegelberge“ vorbei, läßt auch damals schon bald dahinter den Fußsteig nach der Papiermühle abzweigen und mündet am heutigen „Magazinberge“, auf dem der „Fußexerzier- oder der Trockenplatz“ liegt, zwischen den Scheunen in den Wolgaster Steindamm.

An dieser Stelle zweigt sich auch nach Süden „die Mühlengasse“ ab, zwischen Gärten und Ackerland hindurch. Ein Stück Land lag zwischen dem „Dümpel“ und dem Stein am Mühlenwerder'schen Wege“. Hier lag auch die alte „Walk- und Lohmühle“. Sie gehörte dem Rate und wurde von den Schustern und Tuchmachern umschichtig einen Tag um den andern benutzt. Dafür bezahlte jedes Gewerk jährlich 2 Gulden Pacht zur Unterhaltung des Rathauses.

Dicht dabei auf dem „Mühlenwerder“ lag die „Mühle vor Woldenberg“. Sie hatte zwei Mahlgänge, und ihr Wert betrug 1700 Gulden ohne Wohnhaus und Ländereien. Ihr Eigentümer war damals der Erbmüller Jädicke. Später wurde mit ihr eine Schneidemühle vereinigt, aber wohl nicht vor 1661, da sie in einem damaligen Erbvergleich nicht erwähnt wird. Bei ihr vorbei führte die Mühlengasse durch das Mühlentor in die Stadt. Hinter der Mühle lag der „Mühlenberg“, der jetzige „Eberberg“. Er gehörte nicht zur Mühle, sondern war in Bürgerhänden.

An der Süd- und Westseite der Stadt zog sich am Graben entlang vom Fließe bis zum hohen Tore „der Rosengarten“. Woher sein Name kommt, ob er einen Zusammenhang mit dem Woldenberger Wappen, das ja eine rote Rose im silbernen Felde zeigt, hat, ja ob er überhaupt zur Zucht von Rosen gedient hat? Ich weiß es nicht. Jedenfalls trug er zu Ausgang des 30jährigen Krieges nur wenige Rosen in einzelnen Gärten, sonst hauptsächlich Feldfrüchte; die Frauen breiteten auf der „Bleichstätte“ ihr Linnen aus, und ab und zu wurde eine Leiche in ihm verscharrt. Noch 1700 begrub eine Spinnerin heimlich ohne Erlaubnis der Kirche hier ihr uneheliches Kind, und 1714 ließ ein Mann seinen Halbbruder „ohne Gesang und Geklang“ heimlich vorlängst der Mauer auf einer Mistbörge zum Tore hinaustragen. Die Rosengasse, die nach 1710 entstand, ist die Erinnerung an ihn.

Rosengassen gibt es auch in anderen märkischen Städten. Aber da dienen sie nicht dem Gedächtnis eines Rosengartens, sondern liegen innerhalb der Tore dicht an der Mauer. In ihnen wohnten die Dirnen, die „an der Unehre saßen“, und der Büttel hatte die Aufsicht über sie.

Um die Mitte des 18. Jahrhunderts wurde ein Teil des Rosengartens zum Friedhofe geweiht. Jetzt ist er es ganz. Manchem Herzen mag es ein Trost sein, zu wissen, daß seine Lieben in einem Rosengarten ruhen.

Trat man aus dem hohen Tore heraus, so überschritt man auf der „hohen Tor-Brücke“ den Graben. Rechter Hand lag eine Lehmkuhle, umgeben von Gärten, die nach dem Wasser zu wahrscheinlich in das „Ellerbruch“ übergingen. Zur linken Hand lag das Hospital, die ehemalige St. Georgskapelle, aber wohl etwas weiter westlich, als das jetzige 1731 erbaute. Auf dem heutigen Kastanienplatz und weiter westlich und südwestlich lagen Scheunen und Gärten und vor dem ältesten Friedhofsteile die „Sandscholle“. Hier zweigte sich der Schlanower vom Lauchstädter Wege ab am Rosengarten vorbei. Am Schlanower Wege stand, wo weiß ich nicht, eine Schneidemühle, wenigstens von 1542 - 1580. Zur rechten Hand des Weges in Höhe der Papiermühle liegt die „kalte Grund“, gegenüber das „Rohr“, etwas weiter auf der linken Hand nach der Neumühle zu „die hohle Grund“.

An der Lauchstädter Straße zog sich an Stelle des heutigen Geheges die „Freiheit“ oder der „Anger“ als Weide entlang. Freiheit hieß ursprünglich wohl alles Land, das nicht den Bürgern, sondern der Stadt gehörte.

Ein Teil nach der Rohrsdorferstraße zu wurde später Exerzierplatz. An der Südostseite des Geheges läuft „Haase's Trift“.

Südöstlich des „faulen Sees“ und der Kunststraße nach Lauchstädt nach der Rohrsdorferstraße zu, sind die „Tanger-Kaveln“, am Krügergrunder Weg ist der „Mitteltanger“. Das Gelände zwischen „faulem See“ und Wutziger Weg nehmen die „drei Ruten-Stücke“ mit dem „drei Ruten-Berg“ ein. Sonst lag vorm hohen Tore noch „der große Pfuhl“. Am Wutziger Wege zum Bahnhof hinauf geht der „Galgenberg“. Nach der Stadt zu nördlich des ersten sind die „Hospitalrücken“.

Der Postberg wurde „Klosterfelder Steindamm“ genannt. Auf „der Klosterfelder“, oder später auch „weißen Brücke“ genannt, überschritt er das Fließ, von diesem, das statt der heutigen Rittergutswiesen den „Platz-See“ bildete, bis zur „Kiebitz-Brücke“ westlich begleitet. Zwischen ihr und der „Kiebitz-Mühle“ fließen das „breite“ und „Selzow-Fließ“ zusammen. Dicht dabei ist ein Bergrücken: der „Spulenort“. Das breite Fließ wird bis zu seinem Ausflusse aus dem „Wutziger See“ von den „breiten Wiesen“ begleitet. In ihnen liegt „Dömpners“- jetzt „Domkes Werder“. Im Süden grenzt an sie die „Kappe“, südlich der der „Schützensee“ liegt. Seinen Namen habe ich in den alten Akten nie gefunden. Wahrscheinlich hat der See ihn erst bei Wiederaufbau der Gilde zur Zeit des zweiten schlesischen Krieges erhalten. Nördlich grenzt an die Wiesen die „Mönchsheide“.

Oestlich des Klosterfelder Weges an der Feldmarks-Grenze liegen: „Das hohe Bruch“, „die Klatten Rigge“ und „die Lämmerdorf'schen Brüche“, und in dem Winkel, den der eben genannte und der Gramsfelder Weg bilden, „die Strauchkaveln“. In der Nähe des Gramsfelder Parkes ist ein Spring, der noch in geringem Maße die Eigenschaften eines wirklichen Springs bewahrt hat und dabei ein leises Blubbern hören läßt, wenigstens manchmal. Er heißt der „Blubber-Spring“. Oestlich an Gramsfelder Gebiet stößt der Kirchenplan mit verschiedenen Fenns (Sumpf, Moorland). Der Schlage See läuft westlich aus in die „kalte Kuhle“. Herr Uhler hat den „Ochsenort“ gepachtet. In dem Winkel, den der Weg zu den Ausbauten (Ziegeleien) mit dem Wolgaster Wege bildet, liegt die „Scheffel-Rigge“. Sie geht westlich in die „Sauwinkel'sche Rigge“ über, die an den großen See stößt und mit dem „Linkow-Fenn“ Verbindung hat. Nördlich des Linkow-Fenns und -Sees liegen die „Scheffel-Stücke“, an die östlich die „Schiefe-Kaveln“ mit dem „großen und kleinen Barschpfuhl“ stoßen. Den Winkel, den der Lämmersdorfer und der Wolgaster Weg bilden, nannte man „den kleinen Klaterpott“, und am Ostausgang des versumpften Selzow-Sees liegen der „Eller-Klaterpott“ und der „Klabenpott“. Südöstlich des „kleinen Klaterpotts“ springt eine Halbinsel in den See vor, von der man einen herrlichen Blick auf Woldenberg hat. Es ist der „Kienort“. Geht man die alte Lämmersdorfer Straße nach der Stadt zu, dann liegt zur rechten Hand südlich der Glambeck-Fichten, hart am Wege, „die Buttergrund“. Von ihr plätscherte noch vor 40 - 30 Jahren ein klares Rinnsal, an dem sich die Woldenberger Jungen ihre Mühlen bauten, durch den Bergabhang zum See. Jetzt ist es durch das Drain-Rohr gefangen. Nicht weit von seinem Ausflusse stadtwärts und nicht weit seeeinwärts liegt eine längere Untiefe im See, „der Zanderberg“. Dicht vorm Scheitelpunkt der Klosterfelder- und Lämmersdorferstraße stand an der letzteren „das Jungfernkreuz“. Weshalb und wann mag es errichtet, wann verschwunden sein? In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts wird es noch als Ortsbezeichnung genannt. Ihm ungefähr gegenüber lag „der Ratsteich“ auf der anderen Seite der Straße und nördlich von diesem bis zum Feldweg an den Mühlen „der Upstall“. In und an dem Winkel, den das Selzow-Fließ macht, liegt der „Militzwinkel“ und am Südrande des Sees die „Berge am Selzow“. Oestlich an den Militzwinkel anstoßend, vielleicht auch noch in ihm, besitzt Herr Aulich eine Wiese. Bei der Entwässerung in den 90er Jahren des vorigen Jahrhunderts wurden hier eine Anzahl Pfosten und Balken gefunden, die auf einen alten Uebergang schließen ließen. Ob sich daraus der weitere Schluß ziehen läßt, daß das Fließ und demgemäß auch die Klosterfelder Straße einen anderen Lauf gehabt haben, vermag ich nicht zu sagen.

An die Aulich'sche Wiese grenzt der „Hopfenort“, und an diesen der „Ochsenwerder“ zwischen Selzow- und Glambeck-See.

Als weitere Flurbezeichnungen sind mir aufgestoßen: „Der grüne Spring“, „das dröge Sieb“, in denen beiden Wiesen lagen, „der wilde Werder“, „der Lachsberg“, die beide zum Urbesitz des kleinen Burglehns gehörten, „der Riegeberg“, „das Speckbruch“, „der Westerbusch“ und die „Neuebrücke“. Ueber die Lage dieser Oertlichkeiten kann ich nichts angeben.

Ich erhebe weder den Anspruch, ein lückenloses Verzeichnis der Flurnamen geliefert, noch die Lage der Orte immer ganz genau angegeben zu haben. In Akten und im Volksmunde mögen noch so manche Namen zu finden sein, von denen ich keine Ahnung habe, und das zweite ist ohne Karte sehr schwer, wenigstens mir. Dankbar wäre ich deshalb jedem, der mir mit seinem besseren Wissen helfen wollte.

Sicher sind die Bezeichnungen nicht zu gleicher Zeit entstanden, und sicher haben manche Orte sie geändert. Eine große Anzahl sind dem Wissen unserer Zeit verloren gegangen. Einmal ist der Grund, der dem Orte seinen Namen gab, verschwunden. Dann aber steht der heutige Mensch seinem Besitze nicht mehr so gemütvoll nahe, wie unsere Altvorden. Uns ist es meistens nur ein Wertgegenstand, den wir leichten Herzens aus der Hand geben, wenn wir verdienen können. Unsern Vätern war es ein Stück ihres Lebens, das ihnen ihr täglich Brot gab.

Freudig zu begrüßen ist deshalb das Streben unseres Verschönerungsvereins, die alten Flurbezeichnungen der Vergessenheit zu entreißen, indem er Namenstafeln aufzustellen beginnt.

Denn auch die Flur- und Ortsnamen sind ein Spiegelbild der Seele unserer Ahnen.

Männer-Turnverein Woldenberg

Aus alten Urkunden 1862 - 1880

Wie in allen Gauen der Mark Brandenburg, so wurde auch in Woldenberg bereits 1862 der erste Turnverein gegründet. Im alten Gartenlokal von Schulz am rechten Fließufer, gegenüber der großen Wassermühle, dem heutigen Grundstück der Neuendorff'schen Abdeckerei, wurde am 24. Mai 1862 der „Turnverein zu Woldenberg“ mit einigen sechzig Mitgliedern aus der Taufe gehoben. Durch den Vorstand der Herren Persicke, Klaar und Kantor Zwink erfolgte am 2. September die Anmeldung an den „Wohllöblichen Magistrat“, zu Händen des Herrn Bürgermeisters Milferstaedt, mit der gleichzeitigen Bitte, sich an dem stattfindenden Kinder-, Turn- und Schulfest, am Ausmarsch und bei den Turnübungen als Gäste zu beteiligen. Diesem Wunsche wurde „gewillfahrt“ und darauf gemäß der Verfügung vom 26. Dezember die Statuten des Vereins eingereicht, deren § 1 wie folgt lautete:

„Der Verein hat den Zweck, die körperliche Kraft und Gewandtheit durch Unterricht und Uebung in der Turnkunst zu heben, den Gesang und den Geist der Gemeinsamkeit durch geselliges Zusammensein zu fördern. Der Verein enthält sich jeder Einmischung in politische Angelegenheiten. Woldenberg, den 24. Januar 1863.“

Die Leitung übernahmen 1864 die Herren Schulz, Seelig und der Kaufmann Franz Meinicke, der damalige Inhaber der heutigen Firma unseres Vorsitzenden. Ein hohes Klettergerüst wurde auf dem alten Turnplatz, Ecke Friedeberger Chaussee und Rohrsdorfer Weg, aufgebaut und am 17. Juli daselbst, unter Beteiligung des Magistrats und der Turnvereine Arnswalde, Driesen und Friedeberg die Weihe der Vereinsfahne vollzogen. Dieser einst so schöne große Turnplatz ist heute völlig bebaut, die einzige Straße, die sich quer über diese alte Turnstätte hinzieht, hat in dankbarer Erinnerung daran durch unseren Magistrat den Namen „Jahnstraße“ erhalten. Der letzte Antrag dieses „Turnverein zu Woldenberg“ an den hiesigen Magistrat war im Jahre 1864 die Bitte um Beihilfe, die ihm aus finanziellen Gründen damals leider versagt werden mußte. Seine alte „Vereinsfahne“ wurde bei Auflösung durch Herrn Aulich der Schule übergeben und durch diese für den Schul-Turnverein abgeändert. Der alte Petschaft ist im Jahre 1887 durch Herrn Bürgermeister Menger dem Männerturnverein Woldenberg übergeben, mit alten Urkunden wird er von ihm sorgfältig aufgehoben.

Die Kriege gegen Dänemark 64, Oesterreich 66 und Frankreich 70/71, dann die Bildung der Krieger- und Veteranenvereine, ließen hier in Woldenberg einen neuen Zusammenschluß von Turnern nicht zustande kommen, nur blieb in diesen Jahren der Turnbetrieb der Schuljugend in den Sommermonaten weiter erhalten. Endlich im Jahre 1878 vereinigten sich hier in Woldenberg die Turnvereine Arnswalde, Driesen und Friedeberg zur Gründung des Gaues Nordöstliche Neumark. Wohl fanden auch hier sich Turnlustige zusammen, aber es fehlte an der richtigen Leitung. Vom Bezirkskommando versuchten die Unteroffiziere und Gefreiten Riegen zu formieren und nach dem alten Exerzierreglement zu drillen und für das Militär vorzubilden, aber auch dies war nicht der richtige Weg, die jungen Leute zum Turnen zu begeistern. Vor allem fehlte es an Mitteln, Geräte anzuschaffen. Das erste Stiftungsfest des Gaues Nordöstliche Neumark vereinigte die Turnvereine Arnswalde, Driesen und Friedeberg in der Kreisstadt Friedeberg. Das Fest verlief glänzend und zog weitere Turnfreunde heran; der Gauturntag beschloß, die zweite Veranstaltung 1881 in Driesen stattfinden zu lassen. Auch in Woldenberg war man nun endlich bestrebt, den Nachbarstädten zu folgen und wieder einen Turnverein zu gründen. Der Kaufmann Reinhold Meyer, Richtstraße Ecke Brunnenstraße, sammelte einen Stamm junger Männer in den Junitagen 1881 in seinem Lokal, Statuten wurden vorbereitet und am 1. Juli 1881 versammelten sich 34 Turnfreunde im alten Gartenlokal von Wilhelm Krämer zur Gründung des Männer-Turnvereins Woldenberg.

Turnen in der Schule in Woldenberg

von Gustav Ohst-Berlin-Tempelhof

Es sind jetzt 50 Jahre her, seitdem der Männer-Turnverein Woldenberg ins Leben gerufen wurde. Bei einer solchen Zeitspanne gleiten die Gedanken unwillkürlich zurück in die Zeiten, die mit diesem Abschnitt verknüpft sind und die wohl unbestritten bessere waren, als die heutigen.

Sandjulus wird wieder vor unsern Augen lebendig. **Julie Harder, Trompeter Leder, Karl Mielke, Gustav Geschwind,** Hundefänger **Siedschlag** und andere wohlbekannte Stadttypen konnten nur in einer Zeit gedeihen, in der man noch Sinn und Humor auch für diejenigen unserer Mitbürger hatte, die sich nach Veranlagung und Neigung nicht glatt in die Schablone des idyllischen Kleinstadtlebens hineinpressen ließen.

Und welche und wieviel andere schöne Erinnerungen steigen bei uns Aeltern wieder empor, wenn wir der eigenen Jugend gedenken. Die Jahrmarktstage der Stadt mit ihren vielen Buden, besonders Schuhmacherbuden, für die die Nebenstraßen des Marktplatzes zur Hilfe genommen werden mußten, waren für uns Kinder immer ein Fest. Sie waren bis zum Martinimarkt am 21. November 1883 auch schulfrei. Und welchem rechten Schuljungen wäre das kein Fest gewesen! Die Seiltänzer, die ihren Platz neben der „Montierungskammer“ und später auf dem Trockenplatz aufschlagen mußten, sowie die hin und wieder in der Stadt auftauchenden Schnellläufer übten auf uns stets nachahmende Wirkung aus. Das jedesmalige Frühjahr erhielt sein sicheres Diagnostikum als solches von dem „Anschmeißen“ mit Platten und Knöpfen, sowie dem Sandfigurenspiel „Himmel und Hölle“ und das heutige vornehme Hockeyspiel stand bei uns Jungen schon vor 50 Jahren in hoher Blüte. Wir bezeichneten es vulgär mit „Sauball“ oder „Rühr um, rühr um, die Grütz brennt an“. Unser Aussehen nach beendetem Spiel stand auch in keinem Widerspruch zu der Bezeichnung. Als Schläger bedurften wir aber eines eleganten geschwungenen Stockes nicht und auch Beinschienen ersparten wir uns. Wir wehrten die Bälle mit einem an Ort und Stelle gefundenen oder eigens für diesen Zweck abgeschnittenen „Telch“ ab.

Was liegt dem an Leib und Seele gesunden Knaben auch näher als eine Betätigung seiner Körperkraft durch Sport, Spiel und Turnen. Der beste Nährboden, besonders für den letztgenannten Sportzweig, war die heimatliche Schule, wo die Kunst und Tatkraft des damals noch jungen Lehrers Heinrich **Futterlieb** uns für das Turnen geradezu begeisterte. Und weil das Schulturnen in Woldenberg für die meisten von uns den Auftakt für die spätere Mitgliedschaft im Männer-Turnverein, zunächst als „Zögling“, bildete, also des Zusammenhanges mit dem jubilierenden Verein nicht entbehrt, so sollen diese Zeilen dem Turnen in der Woldenberger Schule gelten.

*

Nachdem im Jahre 1860 die „Deutsche Turnerschaft“ erstand, regte es sich, wie überall, auch in unserem Städtchen mit der Turnerei. 1862 schon sehen wir einen „Turnverein zu Woldenberg“. An der Schule hatte der Lehrer **Klaar** das Turnen nebenamtlich übernommen und ermutigt durch seine Erfolge konnte er schon am 26. April 1864 einen **Schulturnverein** gründen, der zunächst die beiden obersten Klassen umfaßte.

Als der Turnverein für Männer sich 1868 wieder aufgelöst hatte, schenkte er seine Fahne, die im Jahre 1864 eingeweiht worden war, dem Schulturnverein. Die Inschrift der einen Fahnenseite wurde dementsprechend abgeändert in die Fassung, die sie noch heute trägt, nämlich:

**„Der Turnverein der Schule zu Woldenberg
Gegründet am 26. April 1864.“**

Mit welchem jugendlichen Stolz und welcher Ehrfurcht wurde diese Fahne ein halbes Jahrhundert hindurch beim jedesmaligen Ausmarsch und bei Turnfahrten vorangetragen!

Der Lehrer **Klaar** löste im Turnamt den Lehrer **Seelig** ab, der das Turnen in der Schule bis zum Jahre 1877 leitete. Von seinen Angehörigen lebt noch seine Tochter hier in Woldenberg.

Seeligs Tätigkeit folgte die des Lehrers **Lohoff**, der dem Schulturnen bis zum 1. Juli 1883 vorstand.

Von diesem Zeitpunkte bis zum 1. Mai 1900 war der alleinige Turn-Leiter der auch heute noch in rüstiger Gesundheit in Woldenberg lebende Lehrer Heinrich **Futterlieb**, der, nachdem die Schulturnerei auf ein dreiköpfiges Kollegium übergegangen war, bis zu seinem Ausscheiden aus dem Schuldienst im Jahre 1924 noch die beiden obersten Knabenklassen im Turnen weiter unterrichtete. Ohne seine Vorgänger und

Nachfolger in den Schatten stellen zu wollen, darf man es an dieser Stelle aussprechen, daß Heinrich Futterlieb es war, der durch sein Können und strenges zielbewußtes Handeln in mehr als vierzigjähriger Tätigkeit der lebenden Turngeneration Woldenbergs die Wege gewiesen und ihr seinen Stempel aufgedrückt hat.

Die Schulturnerei gliederte sich von jeher in ein Tambourkorps, einen Fahnenzug und in die einzelnen Riegen, deren jede einen Vorturner und einen sogenannten Anmann sowie 10 Turner umfaßte. Der **Vorturner**, mit einer rot-weißen Schulterschärpe geschmückt, schritt seiner Riege voran, während der **Anmann**, den eine Hüftschärpe in den Farben -schwarz-weiß zierte, am rechten Flügel der Riege marschierte. - Der **Fahnenzug**, bestehend aus dem Fahnenträger und zwei Begleitern, trug gleichfalls rot-weiße Schulterschärpen. Das äußere Kennzeichen für das **Tambourkorps** waren die bekannten „Schwalbennester“. Die übrigen Turner, die keine „Charge“ bekleideten, und deren waren ja die meisten, hatten als „Armierung“ jeder einen **Turnstab** aus Holz zu führen. Alle ohne Ausnahme aber trugen eine einheitliche **Mütze** aus grauem Drillich, deren Paspole und Verbrämung aus rotem Tuch bestand und an der das bekannte vierfache F als Symbol der Turnerei nicht fehlte. Eine solche Mütze kostete 60 Pfg. und war von Wolff am Markt zu beziehen, der zeitweilig sein Geschäft auf Turnmützen „zugeschnitten“ hatte.

Mit zunehmender Entwicklung der Schulturnerei (es war inzwischen die sogen. Deutsche Oberklasse*) hinzugetreten) wurde auch das Dekorurn verbessert. So trat im Jahre 1882 ein **Tambourmajor** zu dem Musikkorps, der als besonderes Zeichen seiner Würde einen Tambourstab führte. Der Tambourmajor schritt der Abteilung voraus, galt gewissermaßen als Repräsentant des ganzen Zuges, und da ist es selbstverständlich, daß diese Würde nur Jungen zuteil ward, die über den Durchschnitt „hinausgewachsen“ waren. Der erste Inhaber des Tambourstabes war **Erich Bode**, Sohn des Uhrmachers Bode in der damaligen Scharrenstraße. Und damit sein Name nicht allein steht, kann ich aus diesem Jahre (1882) noch die Fahnenträger bzw. Begleiter nennen. Es waren dies:

- **Paul Fenske** (jetzt Ackerbürger),
- **Otto Brosinsky** (jetzt Kaufmann) und
- **Rudolf Jacob** (jetzt Viehkommissionär).

Die letztgenannten Drei leben, wie wir wissen, in blühender Gesundheit in Woldenberg.

An den Turntagen der Sommermonate, Dienstags und Freitags, setzte sich der Zug, bestehend aus ca. 180 Köpfen**), nachdem unter dem üblichen Zeremoniell die Fahne aus dem Hause geholt war, nachmittags 4½ Uhr vom Schulhause aus mit Musik über den Marktplatz und die Richtstraße nach dem Turnplatz an der Lauchstädter Chaussee in Bewegung. Das Musikkorps hatte stets 3 Märsche in Bereitschaft, deren einem wir den selbstgereimten Text: „Klempner Riedel, Klempner Riedel...“ unterlegten. Nach Verlassen der Stadt, die damals eigentlich bei Aulich aufhörte, wurden die Spielleute durch gemeinschaftliches Singen von Marschliedern von ihrer schweren Lungenarbeit für eine Zeitlang befreit. — — „Jung Siegfried war ein stolzer Knab...“ „Laßt deutsche Fahnen wehen...“ usw..

An der am Eisenbahnübergang stehenden Wasserpumpe wurden die Querpfeifen aufs neue genetzt, um zum nochmaligen fröhlichen Marsch am Endziel angesetzt zu werden. Nachdem zwei vorher bestimmte Riegen abgeschwenkt waren, um die Turngeräte aus der städtischen Scheune zu holen, kam das Gros auf dem Turnplatz an, der von drei Seiten durch Wald eingeschlossen war. Eine quadratische Mitte zierte eine prächtig gewachsene Linde. Die Fahne wurde unter der bekannten Zeremonie „abgebracht“ und an die dafür bestimmte große Akazie unweit der Lauchstädter Chaussee gelehnt. Die Riegen wurden nun auf die einzelnen Geräte und auf das Spielen verteilt.

*) Die Deutsche Oberklasse war zwischen die 2. und 3. Klasse eingeschoben und war Abschlußklasse für ihre Insassen. Sie rekrutierte sich einerseits aus Schülern, die das für die obersten 3 Klassen eingeführte Latein (von 1890 - 94 auch Französisch) scheuten und andererseits aus solchen, bei denen die mittellosen Eltern glaubten, das Geld für die Bücher bei alljährlichen Versetzungen sparen zu können, indem sie annahmen, daß zuviel Lernen unnötiger Ballast für den zukünftigen Beruf als Handwerker pp. sei. So saßen die Bedauernswerten oft 3 - 4 Jahre bis zu ihrer Konfirmation in einer Klasse, deren strenges Regiment der bekannte Kantor Zwink jahrzehntelang ausgeübt hat. 1894 fielen die fremden Sprachen in den Volksschulen fort, und damit hatte auch die Deutsche Oberklasse ihre Existenzberechtigung verloren.

**) Im Sommer 1889 turnten beispielsweise in jeder Turnstunde durchschnittlich 175, im darauffolgenden Winter (zur Ausbildung als Vorturner) 50 Jungen.

So sehe ich dich im Geiste wieder vor mir, du lieber alter Jugendturnplatz mit deinen duftenden Linden und Akazien, die, von der sommerlichen Nachmittagssonne vergoldet, uns auch freundlichen Schatten boten, alles ganz dazu geschaffen, nur eitel Lust und Fröhlichkeit um sich zu verbreiten. Ja, nur frohe Stunden hast du, alter lieber Turnplatz, in dem halben Jahrhundert deines Lebens gesehen. Die überschäumende Jugendkraft

konnte sich auf dir nach Herzenslust austoben, und nur frohe Feste wurden auf deinem Rasen gefeiert. Und wie mancher kühne Plan für das spätere ernste Leben hat hier, begünstigt durch jugendliche turnerische Waghalsigkeit und dem damit einhergehenden Selbstvertrauen seinen Anfang, seine Entstehung genommen. — Wer deinen Boden betrat, hatte dich lieb gewonnen. Nun hast du, wie manches andere Schöne, der Fortentwicklung weichen müssen. Unzählige jedoch werden dir zwar wehmütig nachschauen, dich aber in froher Erinnerung behalten, als das, was du ihnen gewesen: Ein Kilometerstein, ein Wegweiser für ihren Lebenslauf.

Doch halten wir nun weiter Umschau auf dem Platz: An der Ostseite befand sich ein hohes Klettergerüst, das seinerzeit vom Turnverein zu Woldenberg im Jahre 1864 erbaut und bis zu seinem Verfall von der Schule benutzt werden durfte. An diesem Klettergerüst (Galgen) waren Schaukelringe befestigt, an einem Klettertau daneben bildeten sich wahre Kletterkünstler und Akrobaten aus, während am dicken Schwungseil, das am Galgen befestigt wurde, 5 - 6 Jungen zugleich Sprungübungen machten und oft gegen ihren Willen Purzelbäume schlugen. — An der südlichen Platzseite, von einer kurzen Lindeallee förmlich eingerahmt, waren die klassischen Turngeräte errichtet. 3 Reckpfosten an der Seite der Sprossenständer und westlich davon 3 Holzbarren verschiedener Höhe. Am Sprossenständer lernten wir den „Blutsturz“, der eine Vorübung für den späteren Handstand bildete, und Reck und Barren erfreuten als besonderes Privileg die besten der Schulturner.

Unsere „Musikanten“ übten, indem sie sich in das Gras des schattigen Waldes legten, neue Lieder ein. „Wie lieblich schallt durch Busch und Wald...“ mit seinem Echo höre ich noch jetzt im Geiste widerklingen.

Wie schnell waren jedesmal die beiden Stunden herum, die unserm Uebermut ein Ziel setzten. Und wie beim Ausmarsch, so ging es auch wieder bis zur Schule zurück, wobei es nicht selten vorkam, daß der Turnlehrer Futterlieb, um unsere Zügellosigkeit zu dämpfen, das „Weggetreten“ noch mehrmalig üben ließ, weil es ihm nicht exakt genug erschien.

Dieser von uns allen sehr verehrte Lehrer hatte bald nach Uebernahme der Schulturnerei schon im Jahre 1884 damit begonnen, im Winterhalbjahr seine Vorturner bzw. Deren Nachwuchs besonders auszubilden. Durch diese zielbewußte Maßnahme brachte er das Schulturnen in Woldenberg auf eine beachtenswerte Höhe. Das Winterturnen wurde im **Saale bei Krämer** (jetzt Bahnhofshotel) an den von dem Männer-Turnverein gemieteten Geräten abgehalten, wofür die Stadtgemeinde an den Männer-Turnverein jährlich 15 Mark an Leihmiete zahlte.

1894 begann in Woldenberg auch das **Mädchenschulturnen** zunächst für die 1. Und 2. Klasse, einige Jahre später für die Klassen 1 bis 4. Die erste Leiterin war die vortreffliche **Anna Steig**, die leider schon der Rasen deckt. Das Mädchenturnen fand ebenfalls auf dem alten Turnplatz statt, der dazu noch ein Gerüst erhielt, an dem vier wagerechte Leitern zum Schwingen und Hangeln verstellbar angebracht werden konnten. Nach Anna Steig übernahm **Martha Malin** auf 2 Jahre das Mädchenturnen in der Schule, der dann **Anna Schulz** folgte, die seit 1920 bis jetzt ununterbrochen das Mädchenturnen leitet. Diese tatkräftige Lehrerin wirkt auch noch in leitender Stellung in der Frauenabteilung des Männerturnvereins.

Ihre ersten Ausflug machten die Mädchenturnerinnen im Jahre 1897 nach der Stadtförsterei Friedrichswunsch.

Aber auch den Knabenturnern blieben ihre **Turnfahrten** nicht versagt. Von der Bedeutung des regelmäßigen Anschauungsunterrichts in der Natur war man vor 50 Jahren noch nicht so überzeugt wie heute. Es war deshalb ein Ereignis, wenn wir den vier Klassenwänden den Rücken kehren durften.

Eine dieser Turnfahrten — ich nehme an, daß es die erste ihrer Art gewesen ist — fand im Sommer 1887 statt. Bei hellem Sonnenschein gings früh 6 Uhr in geschlossener Marschordnung nach Wutzig. Auf dem Gutshofe erwartete uns Milch, süße und saure, in solchen Mengen, daß die gesundheitliche Wirkung besonders der letzteren auf uns, die wir ohnehin den ganzen Tag laufen mußten, doch recht zweifelhaft wurde. Trotz des vielen Laufens erreichten wir das Ziel nicht früher, als beabsichtigt war. An dem idyllischen Seeufer (ähnlich wie unsere eigene Seepromenade) gings unter Voranreiten des jungen **Georg von Brand**, der später auf der Entenjagd in diesem See ertrank, nach Hermsdorf. Hierher war uns der damalige Oberstleut. A.D. Eusebius **v. Brand** nachgeeilt, um uns in einer kernigen Ansprache zu begrüßen. Ueber die **Klavierbrücke**, einzig in ihrer Art, weil sie zwei Seen verbindet, gelangten wir durch schattigen Wald nach Dolgen (**Freischütz**). Hier im Gasthof wurde gerastet, wobei der Himbeersaft in Verbindung mit „Pumpenheimer“ eine große Rolle zu unserer Stärkung spielte. Von den 150 Turnern, die an der Partie teilnahmen, badeten, wie

die Abzählung vorher und nachher ergeben hatte, genau 66 in den klaren Fluten des Liebsees. Ueber Lauchstädt gings gegen Abend, zwar schwermüde, doch vergnügt, nach Hause.

An weiteren Turnfahrten kann ich nennen die aus dem Jahre 1895, welche über Gramsfelde, Regenthin, Steinbusch, Lenzenbruch nach Waldowshof und von dort — zum erstenmal — mit der Eisenbahn zurück nach Woldenberg führte.

Spätere Ausflüge gingen einmal über Regenthin — Steinbusch, von dort per Kahn auf der Drage nach Hochzeit und von hier über Wolgast nach Hause.

Ein andermal: über Schlanow — Driesen — Mühlendorf — Rohrsdorf — Woldenberg. Ferner: Lauchstädt — Dolgen — Lichtenow — Friedeberg und zurück. Und dann: Merenthin — Grapower Schweiz — Wolgast über den „Plan“ nach Hause. Und schließlich: Wutzig — Kölzig — Marienwalde — Augustwalde — Schwachenwalde und zurück mit der Eisenbahn.

Im Herbst 1896 konnten sich die Schulturner Woldenbergs anlässlich eines **Manövers**, das zwischen Lichtenow und Friedeberg stattfand, auch als Zuschauer bei militärischen Uebungen beteiligen.

Zwei Tage in jedem Jahre aber waren es, die das Herz der schulturnerischen Begeisterung höher schlagen ließen. Da fand erst mal anlässlich des „Schützenplatzes“ am Sonntag nach Johanni das „**Taubenschmeißen**“ auf dem alten Schützenplatz am Fließ statt, zu dem die Schützengilde die „Tauben“ (aus Holz) für die drei oberen Schulklassen (also die Turnklassen) stiftete.

Am Sonnabend abend schon wurden die Guirlanden über die Straßen gespannt. Der Zapfenstreich der Schützengilde und der Schulturner leiteten das Fest ein. Am Sonntag früh, Großes Wecken, „Reveille“. Nach Beendigung des Gottesdienstes Antreten auf dem Marktplatz. Die ganze Stadt war vertreten. Ein **Volksfest**, wie es schöner kaum gedacht werden konnte. Alles Blumen, besonders aber Rosen bewickelt, die Schärpen mit Blumen und Eichenblättern besteckt, die Mädchen Rosen im Haar und an den Kleidern, kurz zusammengefaßt, die ganze Stadt glich einem Blumen-, oder besser gesagt, einem Rosenmeer. Ich hätte nie geglaubt, daß unsere Heimatstadt so viel Blumen in sich birgt. Unter Voranritt der Schützengilde mit der **Driesenberg'schen** Kapelle setzte sich der bunte Zug durch die Hauptstraßen unter fröhlichen Märschen nach dem anmutigen Schützenplatz in Bewegung. Die Eindrücke an diese Kindertage sind im übrigen so überwältigend, daß ich sie heute nur in Stichworten zu schildern vermag: Herrliche natürliche Terrassen am Berg voller Menschen, dazu das monotone Klingeln und Knallen aus dem Schießhause, sehr viele Leinwandzelte, deren ausströmende Düfte mancherlei lukullische Genüsse verrieten. Wilhelm **Krüger** mit warmen Würstchen als Spezialität, **Leonhardts** Riesenpfefferkuchen am großen Glücksrad, **Kollmorgen** mit Gläsern pp. - Ueber 12 gewinnt -. Und dann **Tautz** mit - - Raute, was Schöneres sah ich in der Welt nicht mehr!! Wem liefe nicht noch heute das Wasser im Munde zusammen?

Aber den Clou bildete doch für die Schulturner das Taubenwerfen mit der Keule, die jeder an der Schnur bei sich trug und in die, um ihre „verheerende“ Wirkung auf die „Tauben“ zu erhöhen, Blei eingelassen war. Der Vogel hatte im übrigen eine recht phantastische Form und eine Höhe bis zu 1 Meter. Wer den Rumpf, das schwerste Stück, das an der Stange unmittelbar befestigt war, mittels der Keule herunterholen konnte, war der „**Taubenkönig**“. Diese Taubenkönige (nicht tauben Könige), wurden am abendlichen Einmarsch in die Stadt von der Schulmusik mit allen Ehren vor das Haus ihrer Eltern geleitet, wo es manchmal vorgekommen sein soll, daß die Eltern in der Freude über ihren ausgezeichneten Filius kleine Gelage mit Braumbier und Himbeersaft mit Korn bis in die Nacht hinein veranstaltet haben.

Das zweite Fest für uns war das alljährliche **Kinderfest**, das am Sedantage (2. Sept.) auf dem Turnplatz nachmittags abgehalten wurde. Nachdem die dazu bestimmte Amtsperson, meistens der derzeitige Rektor, auf dem Platz auf die Bedeutung des Tages hingewiesen hatte, kam in manchen Jahren auch noch der Bezirkskommandeur als „Garnisonsältester“ zu Wort, der gern den kategorischen Imperativ zur Anwendung brachte. Aber was waren diese Reden alles gegen das nun folgende „Setterschlagen“ (jeder Woldenberger weiß, was ein Setter ist, wenn er auch heute kaum noch für die Wirtschaft gebraucht wird). Es folgten Blindekuh, Pustrohrschießen oder besser gesagt, nach der Scheibe „pusten“, Wurstschnappen, Drittenabschlagen und für die Mädchen Reigen und Ringeltänzchen. Für besondere Leistungen auf diesen Gebieten waren Preise ausgesetzt, die teils von der Schule, teils von Woldenberger Geschäftsleuten gestiftet waren. Bedeutend waren sie freilich nicht. Die Freude war schon groß, wenn wir beispielsweise ein Notizbuch in Kaliko (dichter Baumwollstoff), einen Radiergummi, einen Bleistift, Federhalter und allenfalls ein „Pennal“ (Federbüchse) als Anerkennung erhielten.

Im Herbst jeden Jahres, gewissermaßen als Abschluß des Turnsemesters, fand ein öffentliches **Schauturnen** statt, dem ex officio der gesamte Magistrat und der Oberpfarrer als Ortsschulinspektor beiwohnten.

Bis zum Jahre 1892 war das Turnen in der Schule nur für die beiden obersten Klassen und die Deutsche Oberklasse obligatorisch. Aber aus anderen Klassen stürmten die Massen freiwillig herbei, so daß später, als auch für die 3. Klasse das Turnen zur Pflicht wurde, die gesamte Schulturnerei in drei Turnstufen eingeteilt werden mußte. Der Lehrer **Futterlieb**, der als Erster an der Woldenberger Schule im Winterhalbjahr 1889/90 in Berlin einen Lehrgang an der Landesturnanstalt mit Erfolg absolviert hatte, konnte trotz seiner Unermüdlichkeit für die von ihm aufgebaute Sache die ganze Turnerschar der Schule nicht mehr unter einen Hut bringen. Es fehlte einerseits an Platz, andererseits aber auch an Geräten, um alle Turnklassen zusammen üben zu lassen. Inzwischen war auch die Mittelschule in Betracht zu ziehen. Dies alles mögen wohl Gründe gewesen sein, die die Stadt veranlaßten, im Jahre 1910 mit der Anlage eines **neuen Turnplatzes** im Gehege zu beginnen, dessen Ausmaße von vornherein größer waren, als bei dem bisherigen.

Vom 1. April 1908 ab waren es unser Mittelschulrektor und Kreisjugendpfleger Herr **Grünwald** und der seit dem 1. Dezember 1907 hier tätige Herr Bürgermeister **Schultz**, die sich mit Erfolg darum bemühten, daß der Schule mehr Mittel, als bisher, für Leibesübungen zur Verfügung gestellt wurden.

So konnten weitere Turngeräte angekauft werden und als Notbehelf auch der Ziebarth'sche Saal für die Wintermonate gemietet werden, um mit den Knaben zu turnen.

Als 1910 der Vollbetrieb des Winterturnens sowohl für Knaben als auch Mädchen einsetzte, wurde der Saal noch mehr als bisher von den Gruppen mit ihren Turnlehrern in Anspruch genommen. Bald jedoch erwiesen sich die Räumlichkeiten bei Ziebarth für den erweiterten Schulturnbetrieb als zu klein und der Bau einer städtischen Turnhalle wurde beschlossen.

Bei Beginn des Krieges wurde der Ziebarth'sche Saal zu einem Reservelazarett umgewandelt, so daß das Turnen hierin nicht mehr in Frage kam. Auch die neue Turnhalle, die auf dem Schulhofe 1914 entstanden war, wurde ein Reservelazarett.

Da kurz vor Beginn des Krieges auf dem alten Turnplatz das dritte Wohnhaus entstand, hatte dieser seinen Charakter als Turnplatz, dem er wie anfangs gesagt, länger als 50 Jahre treu bleiben konnte, endgültig verloren. Schon 1905, als auf ihm das erste Wohnhaus errichtet wurde, war der Anfang von seinem Ende.

Der neue Turnplatz im Gehege war 1912 anläßlich des Kinderfestes im September seinem Zweck übergeben und feierlich eingeweiht worden. 1925 wurde er bedeutend **vergrößert**, die eine Hälfte wurde den Sportlern, die andere Hälfte dem Männerturnverein zur Benutzung übergeben. 1926 stellte der Männerturnverein 2 eiserne Barren, 1 eisernes Doppelreck und einen eisernen Rundlauf auf und stellte diese Geräte der Schule kostenlos zu ihrer Benutzung zur Verfügung. Am 13. Juni 1926 erfolgte die Einweihung und Uebergabe des vergrößerten Platzes durch die Stadt an die Vereine. Die Schuljugend hat es nun nicht mehr nötig, in fremden Sälen und an fremden Geräten turnen zu müssen. Woldenberg hat wieder einen Turnplatz für seine Schule. Der Platz wird in seiner gesamten Ausdehnung heute für das Turnen der Schule benutzt. Es scheint indessen, als wäre mit dem neuen Platz auch ein neuer Geist in die Schuljugend unserer Stadt eingezogen. Was uns einst lieb und teuer, was uns Tradition war, das **deutsche Turnen**, es ist, wenn nicht ganz erloschen, doch heute so stark in den Hintergrund gedrängt worden, daß von Systematik nicht gesprochen werden kann. Die Turnerei mußte dem neuzeitlichen Sport weichen, der unter Führung der jetzigen Turnlehrer in den Sommermonaten, hauptsächlich im Hand- und Fußballspiel, begeisterte Anhänger unter der Schuljugend findet. Einer der Herren, der durch seine staatliche Ausbildung als Turnlehrer für dies Amt besonders prädestiniert erschien, ist bei seiner Vorliebe für den Sport bei der im Jahre 1926 erfolgten reinlichen Scheidung zwischen Turnern und Sportlern, letzteren zuliebe, aus der Deutschen Turnerschaft ausgetreten.

Nur die Turnlehrerin Frä. **Anna Schulz** nimmt mit ihrer großen Mädchenschar die schönen Turngeräte fleißig in Anspruch.

Wenn in späteren Zeiten es möglich sein wird, ein endgültiges Urteil darüber abzugeben, welche Art der Leibesübungen für die heranwachsende Jugend die beste und dienlichste ist, dann können und wollen wir alten Turner nur wünschen, daß im Geiste und Sinne des Turnvaters Jahn die deutschen Geräteturner wieder an vorderster Stelle stehen mögen.

**So lebt denn wohl, so lebt denn wohl!
Wenn auch die Sonnen uns sinken.
Werden doch neue uns winken;
Freunde, lebt wohl, Freunde lebt wohl!**

**Wem der Jugend Ideale
noch das Leben nicht geraubt,**

**Wer an Freundschaft und an Freiheit
noch mit glüh'nder Seele glaubt,**

**Wer noch hoch und heilig achtet
deutsches Wort und deutsche Kraft,**

**Der sei allezeit willkommen
in der Deutschen Turnerschaft.**

Aus Heimat und Provinz

Woldenberg, den 9. Juli 1923.

Das Reiterfest in Woldenberg.

„Paradewetter“ - klarblauer Himmel - ein echter Sommertag, versprach von vornherein einen herrlichen Verlauf des gestrigen Reiterfestes der Ortsgruppe Woldenberg des Reit- und Fahrvereins Friedeberg. Und was man erhoffte, hat sich erfüllt; die Ortsgruppe kann mit Stolz an den gestrigen Tag zurückdenken, erbrachte er doch einen Beweis dafür, daß sich trotz ihrer kurzen Lebensdauer das Interesse für den Rennsport in stetem Wachsen befindet. Eine wahre Völkerwanderung setzte gegen 1 Uhr nachmittags nach der „Rennbahn“ an der Wutziger Chaussee ein um dem Fest beizuwohnen, das auch pünktlich um 2 Uhr seinen Anfang nahm. Sengend sandte Frau Sonne ihre Strahlen zur Erde aber trotzdem wollte niemand so schnell seinen „guten Platz“ hergeben und ließ es sich gefallen, daß in kurzer Zeit die Haut sommerliche Färbung annahm. - Nach einem flotten Marsch begann die Abwicklung des Programms.

Wie meistens, so legten auch beim gestrigen Fest die einzelnen Reiterabteilungen Zeugnis von ihrer Arbeit ab und deshalb wurde der Reigen der Vorführungen mit dem Schulreiten eröffnet. Die stattliche Zahl von etwa 45 Reitern marschierte nach Beendigung der Vorführungen zur Kritik auf. Der Woldenberger Verein beteiligte sich außer Konkurrenz konnte aber doch ein anerkennendes Urteil seiner Leistungen mit nach Hause nehmen. Den

1. Preis erhielt Abteilung **Wugarten**,
2. Preis Abteilung **Netzbruch** und den
3. Abteilung **Breitenstein**.

Beim **Preiswagenfahren** für **Einspänner** traten 4 Teilnehmer an, aus dem Herr **Schröder**, Kranzin mit dem 1. Preis hervorging,

2. Herr **v. Wedemeyer**, Schönrade,
3. Herr **Lenz**, Schlanow.

Zweispänner:

1. Preis Herr Fr. **Sievert**, Johanneswunsch,
2. Herr **Hahnfeld**, Braunsfelde.

Zum **800 Meter-Flachrennen** für Pferde schweren Schlages traten von 15 Meldungen 12 Reiter zum Start an, das gestellte Pferdmaterial war wohl teils etwas zu schwer, aber dennoch gaben sie alle ihr Bestes her. Nach heißem Kampf ging

Hempes „Hans“, Klosterfelde, mit 74 Sek. Laufzeit überlegen durchs Ziel;

ihm folgten **Benkendorf**, Klosterfelde, als 2.,

Kieselbach, Klosterfelde, als 3. Und

Ernst **Falbe**, Woldenberg, als 4.

*

Das **Wagenfahren**, Zweispänner, brachte herrliche Gespanne in die Bahn bei dem Fräulein **Pehlemann**, Groß-Ehrenberg den Ehrenpreis für Damen erhielt. Sodann folgten in der Bewertung die ungarischen Schimmel des

Herrn **Nehring**, Rittergut Holm, weiter

Frl. **Blümchen**, Klosterfelde und

Herr **Heydemann**, Machern.

Das **Hindernisrennen**, 1500 Meter, zeigte 9 Reiter zum Start. Von Anfang bis Ende wurde das äußerst scharfe Tempo beibehalten und nach 1:34 Minuten fegte

Herrn **Schönwalds** „Berolina“, Netzbruch, durch das Ziel.

Von den beiden hiesigen Ortsrivalen siegte nach scharfem Kampf

E. **Prochnow** als 2.,

als 3. folgte **Käding**, Woldenberg und als

4. Herr **v. Bessert**, Wugarten.

Von 15 Meldungen zum **1200 Meter Flachrennen** traten nur 8 Reiter an; die Resultate waren folgende:

1. Herr **Pahl**, Netzbruch,

2. Herr **Riege**, Neu-Dessau,

3. Herr **Tabbert**, Wugarten,

4. Herr **Wilde**, Hammelstall.

Trotz gleichwertiger Gegner siegte Woldenberg bei dem **2000 Meter Hindernisrennen**.

Willi **Falbes** „Marschall“ ging mit lautem Beifall als 1. Durchs Ziel, dem

Herr **Westphal**, Marienland und

Herr **Hahnfeld**, Braunsfelde, folgten.

Als besondere Zugabe des gestrigen Festes zeigten sich beim „Alte Herrenreiten“, 900 Meter, 5 Teilnehmer. Herzerfreuend war es, die schon zum Teil ergrauten alten Kavalleristen durch die Bahn fegen zu sehen, an Schneid und Technik ihrem jungen Nachwuchs nicht im entferntesten nachstehend..

Mit dem 1. Preis wurde Herr **Körper**, Lichtenow, ausgezeichnet,

dem Herr Oberwachtmeister a.D. **Müller**, Woldenberg, als 2. Und

Herr **Sprenger**, Brenkenhofsbruch, als 3. Folgten; auf halbe Pferdelänge folgte als

4. Herr Gustav **Prochnow**.

Den Schluß des Tages machte das **3000 Meter Jagdrennen**. Von 4 Teilnehmern schied nicht weit vom Ziel Herr G. **Schaeper**, Altklücken, durch Sturz aus, so daß als

1. Herr **v. Wedemeyer**, Schönrade, siegte.

Es folgen Herr H. **Schaeper**, Altklücken, als 2. Und

Herr **Otto**, Schlagenthin, als 3.

Als das Signal zum Sammeln ertönte, setzte ein buntes Gewimmel von Menschen und Fahrzeugen ein, um sich zum **Rückmarsch** zu ordnen. Mit klingendem Spiel gings nach friedlichem, „heißem“ Kampf zur Stadt und munter trappelten die Rosse mit ihren mutigen Reitern durch die Straßen, begleitet von tausenden von Menschen.

Bei Ziebart fand im Garten die Preisverteilung statt bei der den Siegern schöne Andenken an das Woldenberger Fest aus zarter Hand überreicht wurden.

Der Abend füllte fast sämtliche Lokale der Stadt mit den Teilnehmern und Gästen zum frohen Beisammensein. Ueberall wurde trotz der drückenden Schwüle getanzt und die Fülle in den Sälen bewies, daß der Tanz nun mal zum Fest gehört, wenss auch gestern ein wahres Schwitzbad bedeutete. Jedenfalls war der 8.

Juli für das Woldenberger Sportsleben ein Ereignis, dessen sich jeder Teilnehmer gern erinnern wird. Dem Woldenberger Verein aber ist zu wünschen, daß er weiterhin wirken möge um Roß und Reiter zu stärken und kräftigen zum Wohle des Rennsports.

Haef.

Die Wette um die Woldenberger Stadtheide

Im Jahre 1535 erhielt, entgegen der Achilleischen Hausordnung, der zweite Sohn des Kurfürsten Joachim I. die Neumark.

Markgraf Johann von Brandenburg, genannt Hans von Küstrin, residierte in der Zweiströmestadt Küstrin. 1536 nahm er die bis dahin unterdrückte Reformation an und förderte die Wohlfahrt. 1537 begann die Umwandlung der Klosterbesitzungen in markgräfliche Ämter.

Abt Otto saß sinnend im Marienwalder Kloster und schaute nachdenklich über die sich weit ausdehnenden Besitzungen der Zisterzienser. 250 Jahre hatten die Brüder dieses Land bewirtschaftet und nun sollte diese Zeit zu Ende gehen?

Ein Ratsherr aus Woldenberg schreckte ihn aus seinen Gedanken auf. Unwillig fragte er ihn nach seinem Begehrt. Zögernd trug der Rastherr das dem Abt bekannte Anliegen vor. Die Woldenberger wußten von ihren Altvätern, daß die „Große Heide“ bei Hochzeit Eigentum der Stadt war. 100 Jahre lag der Streit zurück, als die Stadt durch einen großen Brand in Geldnot war und die vom Landesherren geforderte Summe nicht zahlen konnte. Abt Nikolaus half gern mit den Talern aus und pfändete dafür die Stadtheide. Leihweise stellte er der Stadt, für Holz und Hütung, die Mönkeheide zur Verfügung.

Das damals ausgefertigte Schriftstück darüber war jedoch durch Hussitenüberfall und Brand des Klosters verlorengegangen. Der damalige Abt, der den Wiederaufbau leitete, hatte keinerlei Aufzeichnungen hinterlassen. Die Stadtväter wußten, daß der Landesherr das, was er einmal besaß, nicht wieder so leicht hergab.

Bei Nutzung der Heide wurden durch die Heidereiter pro Pferd und Jahr 2 Scheffel Heidehafer als Entgelt eingezogen.

Abt Otto hat, dem Markgrafen auf der bevorstehenden alljährlichen Treibjagd die Angelegenheit vorzutragen.

Wochen waren vergangen und Schnee bedeckte die heimatliche Flur. In 3 Schlitten fuhren der Woldenberger Bürgermeister und 3 Ratsherren nach dem Jagdschloß Schützenburg am Zorbinsee. Ihre Verspätung ließ sie nichts Gutes ahnen.

Hörnerklang verkündete den Jagdbeginn. Der Markgraf liebte sein märkisches Jagdrevier und nahm mit Wohlbehagen die Ruhe des Driesener Waldes in sich auf.

Ihm und seiner Begleitung war das Jagdglück heute besonders hold. Wildschweine, Wölfe, Rehe, Füchse und Hasen hatten sie erlegt. Die Woldenberger dagegen nur einige Keiler und Wölfe.

Anschließend fand auf der Burg ein zünftiges Jagdmahl statt. Den Fischen aus dem Prietensee und dem märkischen Wein aus dem Marienwalder Klosterkeller wurde eifrig zugesprochen. Der Landesherr lobte den herrlichen Tag und trank auf das Wohl seiner Getreuen. Während seiner Tafelrede erinnerte er sich an das Gespräch mit Abt Otto. Wohlwollend klopfte er dem Woldenberger Bürgermeister auf die Schulter und sagte lächelnd: „Bring er mir die Urkunde und aller Streit hat ein Ende“. Ein trunkener Ritter schrie „Mein Landesherr, wettet um die Heide. Der Jagdherr rühmte sich die besten und schnellsten Pferde der Neumark zu besitzen“. Gröhlend schrie nun die Jagdgesellschaft durcheinander: „Ihr müßt wetten. Wettet um die Heide“. Hans von Küstrin und der Ratsherr wetteten nun, wer zuerst auf der Jägersburg am Regenthiner See eintrifft, hat die Heide gewonnen. Zwei Reiter ritten zur Burg voraus, um dem Sieger den Ehrentrunk und den

siegreichen Rossen ein Futter zu reichen. Mit schaumbedeckten Pferden erreichte der Ratsherr Lenzenbruch, aber der Markgraf war wie und breit nicht zu sehen.

Wie Markgraf Hans die Woldenberger Heide erworben hat.

Nach einer Sage erzählt von R. Sprockhoff, Althütte.

Der Herbst war wieder ins Land gezogen. Seit zwei Jahren war die Neumark ein selbständiger Staat im deutschen Vaterlande. In Küstrin regierte Markgraf Hans, der zweite Sohn des Kurfürsten Joachim I. Schon regte sich im Lande die lutherische Lehre, und das Volk hoffte, daß der Tag nicht mehr fern sei, wo es sich offen zu dem Werke des Deutschen, Martin Luther, bekennen konnte.

In seiner Arbeitsstube saß der Marienwalder Abt Otto. Sinnend schaute er durch das Fenster auf das weite Land. Ueberall leuchtete der Herbst in seinen wunderbaren Farben. War der Herbst für das Marienwalder Kloster auch gekommen? Schon munkelte man heimlich, daß der Landesherr alle Klöster einziehen und die Aemter verwandeln wollte. Plötzlich klopfte es an seiner Tür, und hereintrat der Ratsherr Falbe aus Woldenberg. Beide schienen sich zu kennen, denn der Abt eilte dem Besucher sofort entgegen und lud ihn ein, in dem hohen, eichenen Lehnstuhl Platz zu Nehmen.

Doch wer genauer in das Gesicht des Abtes Otto sah, der konnte leicht bemerken, daß ein Schatten des Unwillens über sein Gesicht huschte.

„Nun, mein lieber guter Ratsherr Falbe“, begann Abt Otto die Unterhaltung, „was hat Euch zu mir geführt? Wollt Ihr mich wieder wie alle Jahre zu einer fröhlichen Treibjagd einladen?“ „Ja, Euer Hochwürden“, entgegnete stockend der Ratsherr, „das will ich wohl tun, aber heute komme ich aus einem anderen Anlaß“. Wieder huschte über das Gesicht des Abtes jener Schatten des Unwillens, aber der Ratsherr mag es nicht bemerkt haben, denn er sprach weiter: „Euer Hohehrwürden! Ihr wißt, daß die Zeit nicht mehr fern ist, wo Ihr und Eure Klosterbrüder nicht mehr in diesen Mauern wandeln werdet. Darum komme ich nochmals, um im Namen der Stadt Woldenberg mit Euch über die Große Heide bei Hochzeit zu verhandeln. Ihr wißt, Hohehrwürden, daß unser Rat im Jahre 1355 die sog. Stadtheide bei Hochzeit für 170 Mark Binkenaugen von Betkin-Osten erworben hat“.

Hier unterbrach ihn der Abt und sprach: „Meint Ihr die Heide, die nördlich der Straße Wolgast - Hochzeit liegt und im Norden an die Feldmarken von Wolgast, Lämmersdorf und Regenthin stößt? Die Heide wo seit einigen Monaten die markgräflichen Holzförster und Heidereiter Dienst tun?“ „Jawohl, Hohehrwürden“, entgegnete rasch der Ratsherr, „eben diese Heide ist es. Aber durch einen Brand vor 100 Jahren kam unsere Stadt in große Verlegenheit, denn ihr fehlten 50 Taler an einer von dem Kurfürsten geforderten Summe. Und aus dieser Verlegenheit half uns der damalige Abt Nicolaus. Von unseren Vätern wissen wir genau, daß wir hierfür an das Kloster Marienwalde die Große Heide bei Hochzeit verpfändet haben. Das Kloster hat uns dafür leihweise die Mönkeheide, die nordwestlich unserer Stadt liegt gegeben da wir sonst kein Holz und keine Hütung gehabt hätten. Daher bitte ich Euch, Ihr wollt unserem Landesherrn beide, daß die große Heide Eigentum unserer Stadt sei. Ihr sollt dann sofort die Mönkeheide zurückerhalten“.

Abt Otto, der schon eine Zeitlang unruhig auf seinem Stuhl hin und her rückte, entgegnete kurz: „Mein lieber Falbe, Ihr wißt genau, daß dieses Schriftstück beim Hussiteneinfall, als unser Kloster Marienwalde niederbrannte, mit vernichtet wurde. Ich weiß nichts davon, und der damalige Jakob Mildemiß, der das Kloster wieder aufbauen ließ, hat hierüber nichts in seinen Aufzeichnungen hinterlassen“. „Wir Woldenberger Bürger“, entgegnete barsch der Ratsherr Falbe, „lassen uns unser Recht nicht nehmen. Wie kommt der Landesherr dazu, unseren Bürgern in der sog. Stadtheide die Nutzung zu wehren. Vor einigen Tagen wurden einige Bürger von dem Heidereiter angehalten. Er verlangte von ihnen fortan, daß sie für die Nutzung in der Heide von jedem Pferde pro Jahr 2 Scheffel Heidehafer als Miete zahlen sollen. Wenn Ihr, Herr Abt, nicht zu Eurem Worte steht, dann verlieren wir die Heide für immer.“

Nach kurzer Pause antwortete Abt Otto: „Auf der Jagd, wozu sicherlich auch der Landesherr kommen wird, werden wir die Sache weiter verhandeln“. Ratsherr Falbe erhob sich langsam aus seinem Lehnstuhl und verließ nach kurzem Gruß das Arbeitszimmer des Abtes. Er wußte, daß er wieder mit leeren Händen vor den

Woldenberger Rat treten mußte, denn was der Landesherr einmal in seinem Besitz hatte, gab er so leicht nicht wieder heraus.

Wochen waren seit diesem Gespräch im Marienwalder Kloster vergangen. Schnee bedeckte die heimatlichen Fluren, und die Zeit war gekommen, wo die alljährlich große Treibjagd beginnen konnte. Ratsherr Falbe und mit ihm der Woldenberger Bürgermeister und die übrigen Ratsherren fuhren mit ihren Schlitten nach dem Jagdschloß Schützenburg am Zorbinsee. Nachdem sich nun alle versammelt hatten, ging es unter lautem Hörnerklang in die Driesener Forst. Der Landesherr und seine Begleiter hatten im Laufe des Tages neben vielen Keilern und Rehen auch einige kapitale Hirsche erlegt. Hubertus hatte es heute ganz besonders gut mit ihm gemeint. Das konnten die Woldenberger Ratsherren von sich nicht behaupten. Besonders der Ratsherr Falbe hatte Pech, denn nur einige Keiler und Wölfe waren seine Beute. Hierin sah Falbe ein unglückliches Vorzeichen für den Ausgang des Gespräches mit dem Landesherr. Als sie das Jagdschloß Schützenburg erreichten, begann es schon zu dunkeln.

Da zu einer richtigen Treibjagd auch ein entsprechendes Festmahl gehört, so versammelten sich anschließend die Jagdgäste zu gemeinsamer Tafel. Und da wiederum zu einem richtigen Festmahle ein edler Tropfen Wein gehört, so sprach man demselben eifrig zu. Aber dem Landesherrn, der sonst gerne märkische Weine trank, behagte scheinbar dieser Trunk nicht, denn plötzlich erhob er sein Weinglas und, sich zum Abte Otto wendend sprach er „Hochwürdiger Abt! Ich trinke auf sein Wohl dieses Gemisch. Marienwalder Wein, von den edlen Klosterbrüdern selbst gezogen, soll es sein, - aber dieser Wein lieber Abt, schmeckt herbe wie Wintersonnenschein. Seine Fische dagegen, die er uns heute aufgetischt hat, schmecken vorzüglich. Nun, ich hoffe, daß der Prietzensee mit seinen wunderbaren Fischen Ihn bald die längste Zeit gehört haben wird.“

Als der Markgraf die Tafelgesellschaft genauer betrachtete, bemerkte er schließlich auch am Ende der Tafel die Woldenberger Ratsherren. Plötzlich durchzuckte sein Gehirn ein Gedanke, denn er rief laut über den Tisch: „Gegrüßt seid mir, Ihr lieben Ratsherren! Und ganz besonders Ratsherr Falbe. Jetzt fällt mir auch ein, was auf der Jagd mir der Abt berichtete. Bringt mir die Urkunde, daß Euch die Heide gehört, dann sollt Ihr sie haben!“

Bevor Falbe noch dagegen sprechen konnte, fuhr der Markgraf in seiner Rede fort: „Falbe, ich persönlich schätze Euch und Eure Sippe hoch. Stammt Ihr doch aus einem angesehenen Bürgergeschlecht. Hatte doch schon Euer Vorfahr Thomas Falwe vom Markgrafen Ludwig die Hälfte von Regenthin, und später ein Edel Balwe acht Lehnshufen in Lämmersdorf zu Lehen, und habt Ihr doch selbst noch heutzutage das Lehngut Wolgast im Besitz“. Plötzlich erhob sich der Edelmann Friedrich von der Osten-Driesen, und da er scheinbar dem Weine sehr zugesprochen hatte, schrie er laut:

„Mein Landesherr! Ihr müßt wetten um die Heide. Rühmt man doch dem Falbe nach, daß er zwei Schimmel habe, die es mit jedem anderen Pferde aufnehmen!“

Und plötzlich rufen alle: „Ja, Herr Markgraf, Ihr müßt wetten. Wer zuerst auf der Jägersburg am Regenthiner See eintrifft, dem soll die große Heide immer zu eigen sein!“

Falbe dem mittlerweile auch schon heiß um den Kopf wurde, rief laut: „So sei es, Herr Markgraf! Und wenn Ihr sagt, ich sei ein Sonntagskind, so werde ich wohl für meine Stadt die Heide wiedergewinnen“. Hans von Küstrin war mit diesem Vorschlage sofort einverstanden und befahl sofort, daß die beiden Edelleute von der Osten-Driesen und von Wedel-Neuwedell den Ehrentrunk zu reichen und den siegreichen Rossen Futter zu schütten.

Schnell ließ Falbe seine beiden Schimmel anspannen und fort ging es. Trotz Schnee und holpriger Landwege sauste er mit seinem Gespann dahin. Schon hatte er das Dorf Lenzenbruch erreicht, aber von dem markgräflichen Wagen sah und hörte er nichts. Und so freute er sich schon im stillen, daß er dem Landesherrn ein Schnippchen geschlagen hatte. - Bald nachdem der Ratsherr Falbe das Jagdschloß Schützenburg verlassen hatte, befahl Hans von Küstrin seinem Kutscher Bodo, den Wagen anzuspannen. Gemächlich nahm der Fürst in seinem Jagdwagen Platz. Dann knallte der Kutscher mit der Peitsche, und fort ging es. Aber was war plötzlich geschehen? Das ging heute so schnell, als wenn der Teufel durch die Lüfte jagte. Dem Kutscher Bodo wurde ganz schwindelig um den Kopf. War man noch auf der Erde oder schwebte man schon in den Lüften? Waren dort unten nicht die knorrigten Föhren der „Großen Heide“? Man mußte doch schon längst in Lenzenbruch sein! Und in seinem Verdruß schwang der Kutscher seine Peitsche, um den Pferden eins überzuziehen. Doch plötzlich blieb die Peitsche an einem Pfahl hängen. Was nun tun? Mußte einem noch dieses Unglück zustoßen. In demselben Augenblick klopfte der Markgraf seinem Kutscher auf die Schulter

und sprach: „Mein Bodo nicht so hitzig Macht halt, denn dort unten liegt die Jägersburg! Die Peitsche laßt fahren dahin!“

Und richtig, man hielt vor dem Tor des Jagdschlusses. Verwundert eilten die beiden Edelleute von der Osten und von Wedel hinzu, und sie trauten ihren Augen kaum als die den Landesherrn vor sich sahen. Während sie in das Jagdschloß eintraten, erschien auch der Ratsherr Falbe. Da der Markgraf ihn unterwegs nicht überholt hatte, so war er der festen Ueberzeugung, daß er als Sieger aus dem Wettstreit hervorging. Wie erschrak aber der Ratsherr, als plötzlich Hans von Küstrin ihm an die Schulter klopfte und lächelnd sprach: „Mein lieber Falbe, den Wald habt Ihr nun doch verloren. Laßt uns den Zank und Streit darüber vergessen! Kommt mit auf mein Zimmer, dort sollt Ihr den Aerger im Wein ersticken“. Falbe konnte nur entgegenen: „Ja, mein Landesherr, eine solche Höllenfahrt kann nur Euch glücken.“

Die Regenthiner Bauern, die von dem mitternächtlichen Lärm aufgewacht waren, sprachen am nächsten Tage: „Habt ihr diese Nacht wieder die wilde Jagd vernommen. Seht dort oben an der Kirchturmspitze hängt noch die Peitsche! Ein Glück, daß keiner von uns unterwegs war, sonst hätte ihm die wilde Jagd arg mitgespielt.“

Das Weißbierbrauen in Woldenberg

Kampf der Woldenberger gegen „Arnswalde“

Woldenberg war im Jahre 1710 von einer großen Feuersbrunst heimgesucht worden. Beim Aufbau war zur Bedingung gemacht worden, daß ein gemeinsames Brauhaus etwas abseits in der Nähe des Wassers errichtet würde mit einer Malzdarre, so gelegen, daß die Winde, von welcher Himmelsrichtung sie bei einem etwa ausbrechenden Brande des Brauhauses auch kämen, die Flammen nicht so leicht auf die Häuser der Stadt treiben könnten. Ein Teil der verarmten brauberechtigten Bürger verzichteten auf dies Privileg, so daß nur 16 solcher Häuser vorhanden waren, wozu später noch eins dazu kam. Dann aber wurden alle Versuche von Bürgern, sich einzuschleichen, unterbunden, so um 1736 bei dem Tuchmacher Rohloff und Fleischer Reschke, endlich hatte es die Küstriner Kammer auch einem Genrich untersagt. Nur dem gewesenen Unteroffizier Gralow war das Braurecht auf besonderen höheren Wunsch verliehen worden. Reschke hatte 50 Dukaten vergeblich geboten, denn es war bestimmt worden, daß keine Erhöhung der Zahl der Brauberechtigten eintreten solle, ehe nicht im Durchschnitt bei dem Reihumbrauen 150 Tonnen auf jeden kämen. Das Acciseamt in Woldenberg bescheinigte, daß in den Jahren 1798/1806 zusammen 408 Wispel Gerstenmalz verbraucht worden waren.

Darum war die Brauerinnung grundsätzlich gegen das Gesuch des Ritter, dazu kam, daß er im eigenen Hause brauen wollte, wenn auch nur nach seiner Angabe das vom reisenden Publikum oft verlangte Weißbier. Das gemeinsame Brauhaus war einst abseits gebaut worden mit der Darre, kostete an Reparaturen und Ergänzung der Geräte eine hübsche Summe jährlich, es waren auch noch Schulden darauf. Darauf wünschten die andern, daß Ritter dabei helfe, abzuzahlen. Sie fürchteten, daß er heimlich auch Braunbier herstellen und nach auswärts verkaufen könne.

Der Steuerrat Michaely in Arnswalde sah die Sache nicht so schlimm an, glaubte von Ritter, der behauptete, es sei nur Neid der andern, die nicht Weißbier herzustellen verständen, er würde selbstverständlich alle baulichen Veränderungen bei sich vornehmen, daß beim Brauen kein Feuer entstehen könne, was später auch der Landesbaumeister Weidemann attestierte. In den beiderseitigen Beschwerdeschreiben ging es nicht ohne persönliche Spitzen ab: Die Zünftler verteidigten ihr Gebräu gegen Ritters Angriffe und beriefen sich auf das Zeugnis des hohen Rates über ihre vorgesetzten Proben. Ritters „Schriftstellen“, dessen Feder „keineswegs Nachsicht leitete“, verteidigte seinen Mandanten langatmig gegen den Vorwurf, er verwässere das einheimische Bier, wies darauf hin, daß dessen Haus einst auch das Braurecht gehabt hätte, und machte sich lustig über die Brauberechtigten, weil sie das Geheimnis, Weißbier herzustellen, nicht begriffen hätten. Die Behandlung der Fremden wäre stets zufriedenstellend und zuvorkommend.

Dagegen setzte sich natürlich der Magistrat zur Wehr und schränkte die allseitige Zufriedenheit des reisenden Publikums doch etwas auf Grund von positiven Beschwerden wegen Uebersetzung in den Preisen stark ein. Leider habe man sich noch nicht zu einer amtlichen Taxe für das Gasthaus aufschwingen können. Ritter brauche dies Gewerbe nicht so nötig, aber er sei bequem, wolle sich nicht im Wirtstuhl plagen und nehme keine armen Gäste auf, so daß er schon habe ermahnt werden müssen. Ob er wirklich nicht doch

heimlich braue, könne nicht so sicher angenommen werden, Er müsse, das war des Rates „ohnvorgreifliches Dafürhalten“, falls er das Recht zur Herstellung von Weißbier zugestanden erhalten sollte, der Zunft beitreten und die Lasten mit „gleichen Schultern tragen helfen“. Dahin ging auch die Forderung der Vertreter der Bürger Johann Oehlke und Wutzdorf, die sich bei Vernehmungen durch den Steuerrat immer darauf beriefen, sich erst mit ihrem Rechtsberater besprechen zu müssen, dessen Namen sie aber nicht angeben wollten aus Rücksicht auf dessen Sicherheit. Das Ergebnis war aber, Ritter bekam das Recht, Weißbier in seinem Hause zu brauen, durfte aber nicht über die Straße verkaufen. Damit flammte der Kampf 1805 wieder auf und zog sich bis nach Jena hin! Die Bürger hatten einen Braumeister angenommen, der auch Weißbier Braute, und verlangten Ritters Beitritt. Man brachte alle Dokumente vom Brande 1710 herbei, aber die Behörde las daraus nur die Tatsache, daß es der Zunft an einem eigentlichen Privilegium fehlte, und war bei der Gegnerschaft gegen Innungen und dergleichen auch nicht geneigt, ein solches zu geben.

Im Jahre 1713 hatten in Woldenberg mit dem Baurecht behaftete Häuser: Bergmann, Fischer (zweimal), Chr. Charves, Ernst Knappe, Michael Tietz, Chr. Behnecke, Samuel Belter, Paul Werner, Paul Buchholz, Schneider, Hans Braß, Buß, Michael Matz und Georg Warnhagen. Es wurde verlangt, daß das Braurecht des Ritter nur für ihn persönlich gelten solle, es dürfe nicht vererbt werden und auch nicht beim Verkauf weitergegeben werden. Aber die Kammer berief sich auf das Allgemeine Landrecht und überließ es dem geplagten Steuerrat Michaely in Arnswalde, die Sache den Woldenbergern klar zu machen, die ihr Vertrauen zu ihm verloren hatten und sich den dortigen Justiz-Commissionsrat Rodewald als Beistand und unparteiischen Richter nahmen. Das war am 23. Sept. 1806. Am 1. Oktober beauftragte Berlin, wie im tiefsten Frieden, den Steuerrat, die noch vorhandenen Differenzen zu beseitigen. Man erklärte dem dann, es läge allen fern, Ritter unglücklich zu machen und aus seinem Brot zu bringen, nur müsse er sich einordnen in das Reihumbrauen auch des Weißbieres und sich der monatlichen Kontrolle durch den Rat unterwerfen.

Einen Monat nach Jena schrieb Michaely in Arnswalde, als ob kein „Klang der aufgeregten Zeit“ nach der Arnswalder Einsamkeit gedungen wäre, einen langen historischen Bericht mit zahlreichen Protokollabschriften über den Kampf um das Braurecht für Weißbier in Woldenberg und beschwerte sich, daß das „Querelen“ dort kein Ende nehmen wolle. Er ahnte nicht, wie schnell es dann wieder verstummte, denn für die nach dem Osten marschierenden Franzosen und Hilfsvölker wird Woldenberg wohl kaum zu abgelegen gewesen sein!

Michaelys Bericht blieb aber noch unbehindert und kam in die Sammlung des General-Direktoriums zu Berlin zu Nutz und Frommen aller, die „gern der Väter gedenken“!

Albert Koerth.

Der Ziegelberg bei Woldenberg kam in Erbpacht

Der Ziegelberg lag am großen See und war den gefräßigen Wellen desselben ausgesetzt. Man plante lange, der Zerstörung durch Errichtung von Bollwerken Einhalt zu tun, aber die Kämmerei und Kirche, die zu gleichen Teilen die Kosten dafür hätten zusammenbringen müssen, konnten sich über die Quoten nicht einigen, und so gab es kein Bollwerk gegen die das Gebild der Menschenhand hessenden Fluten des Sees.

Man begnügte sich mit der Vergebung des Geländes für je 10 Jahre in Zeitpacht auf den üblichen Pluslitzationsterminen, die ja auch einige Abwechslung in das Stadtleben brachten. Für die Periode 1795 bis 1806 war der Rektor Samuel Gottlieb Schneepel mit einer jährlichen Pacht von 2 Thlr. 18 Gr. Der Meistbietende geblieben.. Nach der Weisung der Behörde sollten aber durch Erbverpachtungen von solchen Ländereien für die Kassen beständige Gefälle verschafft werden. Der Rektor war dazu geneigt. Es mußte nun erst festgestellt werden, ob irgend jemand von alten Zeiten her Ansprüche auf den Ziegelberg habe, das war nicht der Fall. Dann wurden die Bürger gehört, auch sie waren für den Plan zu haben und ließen das durch die Viertelsmänner und Stadtältesten Paul Maske, Lubitz, Christian Vogelsang, Winter und Pommering am 16. November 1798 vor dem Rate unter gewissen Bedingungen schriftlich fixieren.

Es handelte sich nur um 170 Quadratruten, es fehlten also noch 10 zum Morgen! Für die Hütung der Ackerbürger sollte das Gelände aber nicht verloren gehen, darum durfte es nur zwei Jahre hintereinander mit Getreide oder „Erdtoffeln“ (Kartoffeln) bestellt werden, hatte dann im dritten Jahre brach zu liegen, der „Behütung“ wegen durfte es nicht eingezäunt werden. Der vorhandene verkürzende Fußsteig mußte bestehen

bleiben, auch ein Feldweg für die leeren Fuhren bei der Ernte, ihn hatte der Erbpächter geradezustecken und in Ordnung zu halten. Der jährliche Kanon sollte nur 2 Thlr. Betragen.

Die Küstriner Kammer ergänzte die Bedingungen noch vorsorglich; der Erbpächter durfte in keiner Weise das Heranholen von Seewasser bei Feuersbrünsten verweigern und wünschte noch erst Einsendung einer amtlichen Ertragsberechnung nach dem bekannten Schlüssel. Sie wurde in einem Ratsberichte mit den Unterschriften von Burkhardt, Bergemann, Jordan und Buß mit 1 Thlr. 4 Gr. Eingereicht, auch hinzugefügt, das zu errichtende Bollwerk würde mindestens 40 Thlr. Kosten, die man aber den beteiligten Kassen nicht zumuten wolle.

Das General-Direktorium bestätigte dann auch am 15 Mai 1801 den in zwei Exemplaren eingereichten Erbvertrag, und Rektor Schneepel war mit Beginn des neuen Etatsjahres, am 1. Juni Erbpachtbesitzer des vom großen See so bedrohten Ziegelberges, hatte den ungleichen Kampf mit dem Elemente selbst auszufechten, in dem er hoffentlich dank seiner Energie sieghaft geblieben sein wird.

Kriegsmusterung der Städte Woldenberg, Driesen und Friedeberg im Jahre 1599

hier: Woldenberg

(aus dem Heimatkalender für den Kreis Friedeberg 1931)

Als im Jahre 1599 ein spanisches Heer auf dem Boden des Heiligen Römischen Reiches stand, hielt es Kurfürst Friedrich von Brandenburg für geboten, auch sein Land zur Verteidigung bereit zu machen. Er entsandte daher die Hauptleute Felix von Kienitz und Christoff von Kuhmes als militärische Sachverständige nebst dem Cüstriner Kammerschreiber Niclas Schubert, die den Wehrzustand der brandenburgischen Städte untersuchen sollten.

Vor dieser Kommission hatte die gesamte Bürgerschaft aller Städte mit Harnisch, Büchsen, Spießen und der besten Wehr auf einem Platz außerhalb der Stadt oder im Rathaus zu erscheinen. Mann für Mann mußten sie gerüstet vorüberziehen. Der Schreiber notierte die Namen und den Zustand der Rüstung. Von Rats Seiten wurde verglichen, ob auch jeder mit der schuldigen Bewaffnung erschienen war. Dann wurde die Mannschaft unter Hauptleute, Fähnriche und Führer eingeteilt, die jährlich ein bis zwei Mal ihre Zug- und Schlachtordnung aufstellen lassen sollten und für gute Rüstung und Bewaffnung verantwortlich waren. Untüchtige Rüstungen wurden gleich bei der ersten Musterung aussortiert. Der Rat hatte dafür zu sorgen, daß innerhalb eines Monats jeder mit guter Rüstung und ordentlicher Kleidung versehen war...

Das Ergebnis der Musterung war wenig ermutigend. Die Kommission berichtete dem Kurfürsten, daß die Bürger „über staffieret, ein ungeübt und unbändig Volk“ wären, von denen wenige sich in Kriegssachen versucht hätten...

Da die Namen der Gemusterten auch heute von familiengeschichtlichem Interesse sind, lassen wir sie hier nach den Originalakten folgen.“

In alphabetischer Reihenfolge:

Woldenberg am 02. April 1599

**Merten Wegner,
Leutenant
Hartwig Buddendorf,
Feldtwebell**

- Amman, Tomas
- Bahlen, Aßmus

- Behlen, Andreas,
- Behme, Hans,
- Benickendorf, Esaias
- Berckholz, Jochim

- Berckholz, Jurgen
- Bernhof Jacobus
- Beßkow, Caspa-
- Beuttin, Jacob

- Beyer, Claus
- Bonicke, Jochim
- Boninken, Merten
- Borcke, Valten
- Botticher, Jurge
- Bradden, Danid
- Brandt, Hans
- Brauer, Balthasar
- Bredenfeldt, Claus
- Bredenfeldt, Jacob
- Brdenfeldt, Jurgen
- Britz, Trewese
- Buddendorf, Aßmus
- Buddendorf Hans,
- Buddendorf, Hans
- Buddendorf, Hardtwig
- Buddendorf, Michel
- Buddendorf, Michel
- Buddendorf, Michel
- Curdt, Hans,
- Curdt, Merten
- Curtts, Agatha
- Damitz, Michel
- Daneike, Aßmus,
- Emmern, George
- Erdmann, Jacob
- Erdmer, Jurge
- Erdtmer, Jurgen
- Ewaldt, Peter,
- False Hans,
- False, Paul
- Felchenheuer, Aßmus
- Fischer, Grin
- Fischer, Tewes
- Frey, Daniel
- Fridrich, Hanns
- Fridrich, Mertten
- Friedrich, Tomas
- Fuhrmann, Jochim
- Fürstenanvin, die Alte
- Furstenau, Tomas
- Gelhorn, Albrecht
- Göres, Michel
- Gornom, Tomas
- Gulden, Drewes
- Gülden, Gim
- Gulden, Grin
- Gülden, Hans
- Gülden, Tomas
- Gus, Jurge
- Guses, Grin
- Gustes, Valtin
- Hackstein, Andreas
- Hammerspring, Peter
- Hase, Merten
- Hase, Peter
- Hasicke, Tomas
- Hechtt, Adam
- Hentzke, Philip

- Hermann, Merten	- Lewe, Jochim
- Hickstein, Jacob	- Libicke, Thomas
- Hickstein, Jurgen	- Lorber, Jurgen
- Hickstein, Merten	- Lüticke, Andreas
- Hickstein, Michel	- Marschalck, Hans
- Hickstein, Paul	- Matzke, Hanns
- Huben, Lucas	- Matzke, Merten
- Huebner, Absolon	- Maust, Jurge
- Jacob, Jurgen	- Mellenthin, Daniel
- Jedicke, Tomas	- Mellenthin, Jochim
- Jennerich, Aßmus	- Mellenthin, Jochim
- Jenrick, Merten	- Metzke, Jacob
- Jodicke, Daniel	- Meuermeister, Merten
- Jodicke, Erin	- Meyer, Jochim
- Jodicke, Grin	- Meyer, Merten
- Jodicke, Jores	- Meyer, Mewes
- Jodicke, Michel	- Meyer, Tomas
- Jodicke, Peter	- Michel, Mathis
- Jores, Grin	- Michel, Mathis
- Jores, Hans	- Michel, Mathis
- Jores, Jurgen	- Miles, Bartel
- Jores, Kersten	- Milgast, Hans
- Joves, Trewes	- Milgast, Jacob
- Junge, Andreas	- Milgast, Jochim
- Jungermann, Michel	- Milgast, Jochim
- Jungmann, Thomas	- Milgast, Jochim
- Jures, Peter	- Milgast, Jochim
- Katzigk, Jurgen	- Milgastz, Paul
- Katzke, Grin	- Milgast, Paul
- Katzke, Jurgen	- Milgast., Steffen
- Kawgke, Bartelmeus	- Milges, Jacob
- Ketzke, Michel	- Moller, Bartekmeus
- Klincksporn, Christof	- Muchau, Valten
- Klincksporn, Claus	- Muchische, Tomas
- Klincksporn, Jacob	- Muhe, Merten
- Klincksporn, Jores,	- Mühle, Merten
- Klincksporn, Mewes	- Mülicke, Kersten
- Klincksporn, Peter	- Munchische, Tomas
- Knuppel, Mathis	- Paurermeister, Martinus
- Knuppel- Thomas	- Pinnow, Grin
- Koch, Andreas	- Pinnow, Hans
- Kopmann, Merten	- Pinnow, Mewes
- Korff, Thomas	- Pipe, Jochim
- Krop, Hans	- Polagk, Mats
- Krueger, Merten	- Poßmann, Merten
- Krüger, Balthasar	- Potter, Paul
- Krüger, Hans	- Primus, Jurgen
- Krüger, Mewes	- Randt, Drewes
- Krüger, Michel	- Pappoluin, Albrecht
- Krüger, Michel	- Reckow, Tomas
- Kruger, Niclas	- Reckow, Tomas
- Krüger, Simon	- Redener, Andreas
- Krüger, Tomas	- Redewisch, Jurgen
- Kunicke, Jurgen	- Redisch, Peter
- Kuntze, Hans	- Remus, Kersten
- Kuschke, Merten	- Riche, Grin
- Labner, Valten	- Riche, Jurgen
- Lentz, Jurge	- Ricke, Aßmus
- Lenze, Paul	- Rischkow, Andreas

- Rodewisch, Urban
- Rodis, Michel
- Roheleder, Michel
- Rohleder, Merten
- Rohleder, Tomas
- Rosenthal, Mewes
- Rouen, Merten
- Rudinger, Jochim
- Rudinger, Jurgen
- Rudinger, Lucas
- Rudlof, Merten
- Rudlof, Merten
- Ruel, Paul
- Rügge, Sewerin
- Runge, Peter
- Rusten, Chrostof
- Sager, Michel
- Saurer, Hans
- Schnaer, Tobias
- Scheller, Thomas
- Scheunekeßel, Hans
- Schiele, Michel
- Schiene, Jurgen
- Schieue, Paul
- Schinelbein, Jurgen
- Schiue, Merten
- Schiue, Tomas
- Schiuelbein, Jacob
- Schiuelbein, Lucas
- Schiuelbein, Jurgen

- Schmitt, Grin
- Schmitt, Hans,
- Schmitt, Jurgen
- Schmitt, Paul
- Schmitt, Peter
- Schmitt, Simon
- Schonrock, Peter
- Schroter, Grin
- Schröter, Peter
- Schueman, Grin
- Schueman, Paul
- Schueman, Trewes
- Schuemann, Hans
- Schuemann, Jacob
- Schuemann, Jacob
- Schuemann, Merten
- Schulz, Jacob
- Schurische, Paul
- Schutz, Jurgen
- Schütze, Simon
- Schwabe, Zacharias
- Schwartz, Hans
- Segerin, Hans
- Segerin, Jochin
- Sehemann, Jores
- Settebohm, Claus
- Steinbergk, Jacob
- Stelmacher, Grin
- Stelmacher, Mewes
- Stolze, Jurgen
- Stubenrach, Jurge

- Tabbert, Hans
- Tancke, Tomas
- Templin, Hans
- Tormer, Hans
- Utecht, Merten
- Wacknitz, Friedrich
- Wacknitz, Jurge
- Wegner, Jacob
- Wegner, Merten
- Wegners, Stentzel
- Wegnitz, Tomas
- Wendt, Jurge
- Wendt, Paul
- Wendt, Peter
- Wendt, Tomas
- Werben, Frantz
- Werdt, Peter
- Werth, Jurgen
- Wicker, Hans
- Wicker, Michel
- Wille, Trewes
- Willicke, Jores,
- Willicke, Peter
- Woller, Jacob
- Wyen, Jurgen
- Zimmer, Grin
- Zimmermann, Jores
- Zimmermann, Jurgen
- Zimmermann, Mathis
- Zinckow, Grin
- Zuche, Jacob

Von den Behörden in Woldenberg 1917 - 1922

1917

Königliches Amtsgericht in Woldenberg Nr., Fernruf Nr. 64.

Besetzt mit:

- 1 Richter,
- 3 Gerichtsschreiberbeamten,
- 1 Gerichtsvollzieher,
- 1 Kanzleihilfen,
- 1 Hilfsschreiber und
- 2 Unterbeamten.

Hofmeister, Amtsrichter, Aufsichtsrichter, Gefängnisvorsteher und Kassenkurator,
Prettin, Amtsgerichtssek., 1. Gerichtsschreiber u. Rendant,
Krüger, Georg, Amtsgerichtssekretär,
Fischer, Amtsgerichtsassistent und Gefängnisinspektor,
Krüger, Jul., Gerichtsvollzieher, Verlängerte Bahnhofstr.,
Krüger, Kanzleihilfe,
Rüffer, Hilfsschreiber,
Kloas, Gerichtsdienner, Gefangenenaufseher,
Mannweiler, Hilfsgerichtsdienner,
Schultz, Bürgermeister, Amtsanwalt.

Dienststunden der mittleren Beamten vorm. Von 8 - 1 Uhr und nachmittags von 3 - 6 Uhr.

Sprechstunden für das Publikum vorm. Von 10 - 12 Uhr.

Sprechtag für Grundbuchsachen und Akte der freiwilligen Gerichtsbarkeit, Donnerstag, vormittag von 10 - 12 Uhr.

*

Zolloberkontrollbezirk Woldenberg: Oberzollkontrolleur Ronnenberg.

- | | |
|--|--|
| a) Zollamt Woldenberg: | Zolleinnehmer Voigt. |
| Zollaufsichtsposten Woldenberg: | 2 Zollaufseher, Paeseler und Kurzweg; |
| | |
| b) Zollamt Driesen: | Zolleinnehmer Neumann. |
| Zollaufsichtsposten Driesen: | 1 Zollassistent, Feldbinder und 1 Zollaufseher, Ullrich. |

*

Militärbehörden:

a) Bezirkskommando Woldenberg Nm.

Rathaus am Markt, 1. Stockwerk, Fernruf Nr. 48.

Dienststunden von vorm. 8 bis nachm. 7 Uhr.

Ärztliche Untersuchungen finden von Montags bis Freitags von 8½ - 10 Uhr vormittags statt.

Bezirkskommandeur: Oberstleutn. Z.D. Komorowski.

Bezirksadjutant: Hauptmann a.D. Haber.

Die Offiziere sind zu sprechen wochentags vormittags zu jeder Zeit. Gesuche um Befreiung von Kontrollversammlungen, welche durch die Hand des Gemeindevorstehers gehen, sind von diesem nicht an das Bezirkskommando, sondern stets an den Bezirksfeldwebel zu senden.

b) Hauptmeldeamt:

Es befindet sich in den Räumen des Bezirkskommandos.

Meldestunden wochentags vormittags von 8 - 12 und nachmittags von 3 - 5 Uhr.

Bezirks-Offizier: Major z.D. Meydam.

Bezirks-Feldwebel: Thom, Thomser, Schulz.

Sämtliche Meldungen und Gesuche der Mannschaften des Beurlaubtenstandes sind nur an den Bezirksfeldwebel (ohne Namensangabe desselben) zu richten.
Postsendungen müssen in offenem Briefumschlag mit dem Vermerk „Heeressache“ erfolgen.
Verschlossene Sendungen müssen außer diesem Vermerk noch den Stempel der Ortsbehörde tragen.

*

Städtische Verwaltung Woldenberg, Rathaus am Markt 7, Fernruf 18.

Geschäftstunden vorm. Von 8 - 1, nachm. Von 3 - 6 Uhr.

Bürgermeister: Schultz.

Beigeordneter: Arndt.

Stadtverordnetenvorsteher: Justizrat Stroh.

Stadtsekretär: Prahn.

Ressort: für die gesamte Verwaltung.

Standesamt: geöffnet an Wochentagen 8 - 1 und 3 - 6, an Sonntagen 11 - 12 Uhr.

Stadtkasse und Stadtparkasse: Rendant Rakel.

Gegenbuchführer: Pickert.

Polizeiwachtmeister: Schollbach.

Polizeisergeant: Walter.

Städt. Forstverwaltung,

Forstdeputierter: Beigeordn. Arndt.

1920

Postamt Woldenberg (Neumark)

Postamt II. Klasse. Bahnhofstr. 14.

Postscheckkonto: Berlin NW. 7 Nr. 14521

Vorsteher: Postmeister Langer.

Beamte:

- Theiler, Postsekretär,
- Konopatzki, Splettstößer, Bartsch, Ober-Postassistenten,
- Tschetsche, Petznick, Postassistenten
- Schulz, Postanwärter.

Untere Beamte:

- Borck, Oberleitungsaufseher,
- Göttel, Butzin, Ober-Postschaffner,
- Buch, Oberbriefträger,
- Mania, Lange, Buche, Wiegandt, Tews, Adam, Schmidt, Postschaffner,
- Marquardt, Leitungsaufseher,
- Tank, Briefträger,
- Jacob, Koplin, Miethke, Mohr, Reschke, Köppe, Schüler, Werner, Landbriefträger,
- Böhm, Postbote.

Dienststunden für das Amtszimmer: 8 - 1 und 4 - 7 Uhr.

Schalterdienststunden:

- Werktags 8 - 1 und 3 - 6 Uhr.
- Sonntags 8 - 9, 12 - 1 Uhr.

Telegrammaufgabe:

- 7 Uhr vorm. Bis 10 Uhr nachm.
- Sonntags 5 - 6 nachm. Nachtglocke am Postamt.

Fernsprechdienst: - 8 Uhr vorm. Bis 9 Uhr nachm.

Oeffentliche Fernsprechstelle: beim Postamt.

4 amtliche Verkaufsstellen für Postwertzeichen.

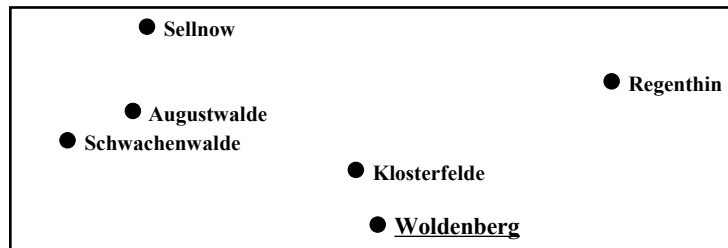
Dem Postamt ist übertragen die Leitung und Beaufsichtigung des Postdienstbetriebes auf den Landpostkursen Woldenberg — Hochzeit, Woldenberg — Regenthin.

Zum Geschäftsbereich des Postamts gehören ferner:

8 Postagenturen, davon liegen im Kreis Arnswalde:

- Augustwalde, Postagentin Splettstößer;
- Klosterfelde, Postagent Schmidt;
- Regenthin, Postagent Rotenzweig;

- Schwachenwalde, Postagent Köller;
- Sellnow, Postagent Schmidt.



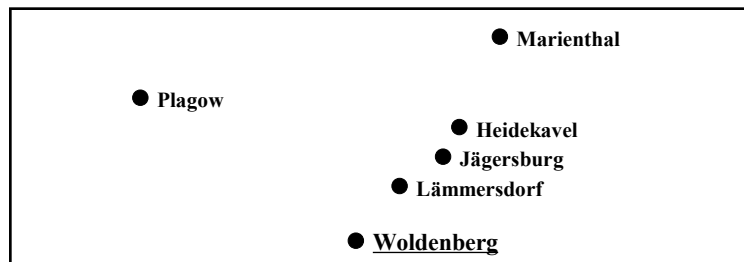
(Postagenturen im Kreis Arnswalde)

2 Posthilfsstellen mit Telegraphenbetrieb, davon im Kreis Arnswalde:

- Plagow, Inhaber Meyer.

7 Posthilfsstellen ohne Telegraphenbetrieb, davon im Kreis Arnswalde:

- Lämmersorf, Inhaber Stärkenberg;
- Heidekavel, Inhaber Zander;
- Jägersburg, Inhaber Hebbe;
- Marienthal, Inhaber Henning.



(Plagow mit Telegraphenbetrieb, die restlichen ohne)

9 Telegraphenhilfsstellen ohne Postbetrieb, davon im Kreis Arnswalde:

- Försterei Buchberg, Förster Zühlsdorff;
- Försterei Deutschbruch, F. Neumann;
- Försterei Nehmischbusch, F. Barge;
- Försterei Neuhütte, F. Ewald;
- Försterei Regenthin-Teerofen, F. Keil;
- Försterei Zattener Teerofen, F. Tschautscher;
- Försterei Poitznickerie, F. Seibt.

1921

Dem Kreistag gehören aus Woldenberg an:

- **Justizrat Kroll, Albert u.**
- **Bürgermeister Schultz, Waldemar.**

1922

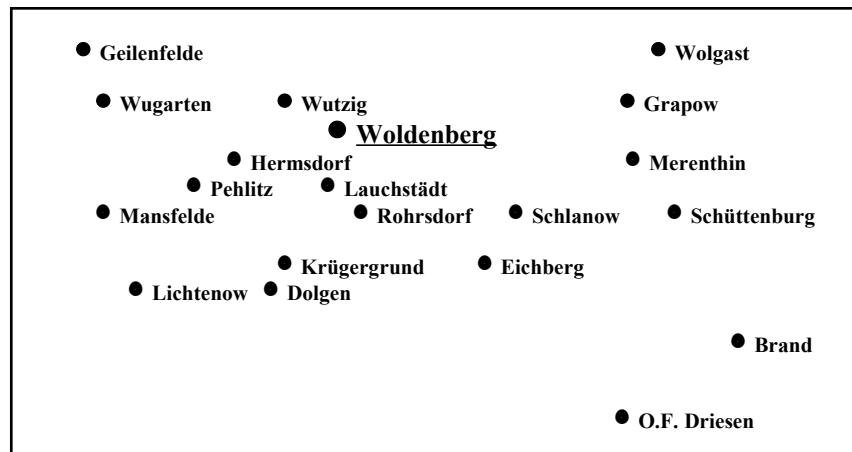
Dem Kreistag gehören an:

- **Justizrat Kroll - Woldenberg u.- Bürgermeister Schultz - Woldenberg.**

Dem Kreis-Ausschuß gehört an:

- **Bürgermeister Schultz – Woldenberg.**

Nachweisung der Kehrbezirke, Kehrbezirk Woldenberg umfassend:

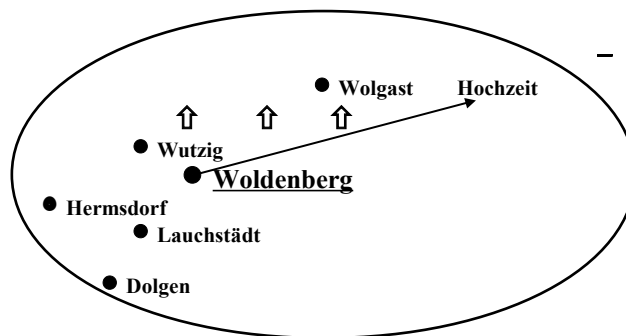


Bezirksschornsteinfeger ist der Schornsteinfegermeister Riedel in Woldenberg Nm.

*

Landjäger-Dienstbezirke

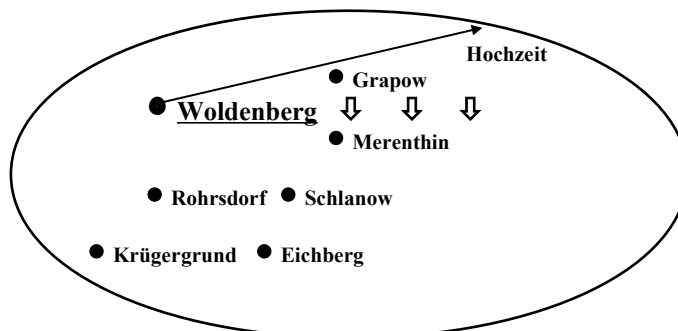
Bezirk Woldenberg, Landjäger Müller:



und das Gelände nördlich der Kunststraße nach Hochzeit

*

Bezirk Woldenberg, Landjäger Grundmann



und das Gelände südlich der Kunststraße nach Hochzeit.

*

Dem besonderen Ausschuß für den Finanzamtsbezirk Friedeberg gehören an:
als gewähltes Mitglied, **Bredereck**, Damastwebermeister, Woldenberg,
als gewählter Stellvertreter, **Kollmorgen**, Rud., Glasermeister, Woldenberg.

Es war einmal in Woldenberg . . .

Geschehnisse aus der Zeit von 1933 - 1943

14. Januar 1933

Der in der Milferstaedstraße wohnende Lehrer Fr. Wichmann ist am 12. Januar gestorben. Dieser vielen Woldenbergern bekannte Schulmann wurde am 1. Februar 1845 geboren, stand also kurz vor der Vollendung seines 88. Lebensjahres. Als Junglehrer war er einige Zeit in Friedeberg tätig, doch schon 1867 kam er nach W., wo er im Jahre 1871 heiratete. Vor 2 Jahren konnte er mit seiner Frau das seltene Fest der Diamantenen Hochzeit feiern. 35 Jahre hat er in der hiesigen Kirche die Orgel gespielt und auch wiederholt den Rektor vertreten.

24. Januar 1933

Ein gütiger Bettler. Zu einem Geschäftsmann kam ein Bettler und bat um eine kleine Gabe. Der Geschäftsmann schilderte dem armen Reisenden in bewegten Worten seine traurige Lage und erzählte ihm, daß er heute fast nichts mehr verkaufe. Die Notlage des Händlers ging dem Bettler so zu Herzen, daß er ihm schließlich 20 Pfennig in die Hand drückte und sich empfahl. Der Geschäftsmann soll kein sehr geistreiches Gesicht gemacht haben, als er die 20 Pfennig in seiner Hand betrachtete.

*

Der Telegraphenarbeiter **Well** aus Woldenberg fuhr mit dem Telegraphen-Auto und seinen Kollegen zur Arbeitsstätte Wolgast. Als Well sich aus dem Tel.-Auto Werkzeug geholt hatte und bei dem Gasthof Raddatz auf die andere Straßenseite gehen wollte, wurde er von einem auch Hochzeit kommenden Berliner **Autoerfaßt** und schwer verletzt. Der Arbeitswagen hat den Bedauernswerten in das hiesige Krankenhaus gebracht.

*

Am Freitag nachmittag wollte der Klempnermeister **Schulze** aus Woldenberg auf Schlittschuhen versuchen, ob das Eis des großen Stadtsees hält und geriet an der Wasserpforte 50 Meter vom Ufer entfernt an eine schwache Stelle. **Das Eis brach**, Sch. Wurde aber von dem Schüler **Otto Kienzel** und einem seiner Schulkameraden, die sich liegend an die gefährliche Stelle heranwagten, mit Hilfe eines Stangenhakens, aus dem kalten Wasser gezogen.

5. März 1933

Reichs- und Landtagswahl 1933; hier Woldenberg:

1. Nationals. Dt. Arbeiterp. Hitlerbw.	2483	(2010)	Stimmen,
2. Sozialdemokrat. Partei Deutschlands	568	(646)	„
3. Kommunistische Partei Deutschlands	287	(444)	„
4. Deutsche Zentrumsparlei	20	(34)	„
5. Kampffront Schwarz-weiß-rot	421	(452)	„
6. Deutsche Volkspartei	24	(57)	„
7. Christl.-sozialer Volksdienst Ev. Bew.	26	(30)	„
8. Deutsche Staatsparlei	19	(46)	„

Zahlen in Klammern, Resultate der letzten Reichstagswahl.

23. März 1933

Am **Fackelzug**, der sich ab ½9 Uhr durch die Straßen der Stadt bewegte, nahmen fast alle Vereine teil. Die Schüler, etwa 400 an der Zahl, trugen Lampions. Vor dem Rathaus nahmen die Teilnehmer Aufstellung. Kreisleiter Jakob gedachte der Eröffnung des ersten wahrhaft deutschen Reichstages und ließ das Horst Wessel-Lied singen. Bürgermeister Schulz sprach von der Bedeutung des Tages und forderte alle zur Mitarbeit am begonnenen Werke auf. Dem Heil auf Deutschland folgte das Deutschlandlied. Kreisleiter Jakob schloß die Kundgebung mit einem dreifachen Sieg Heil auf Hindenburg und Hitler.

30. März 1933

Gestern abend wurden hier 2 Kommunisten bei einem Fluchtversuch erschossen. In der Mordsache Speik wurden gestern bei 4 Kommunisten in Woldenberg-Abbau Haussuchungen durch die Hilfspolizei in Verbindung mit der SS. Vorgenommen. Die Kommunisten **Toepper** und **Gehrmann** nahm man in Schutzhaft, und sollten sie dem Amtsgericht in Woldenberg zugeführt werden. Trotzdem sie vorher verwarnet worden waren, liefen beide auf der Rohrsdorfer Chaussee in verschiedenen Richtungen davon. Von der Hilfspolizei

wurden Schreckschüsse abgegeben. Auch Anrufe waren erfolglos, weshalb die Hilfsbeamten auf die Fliehenden schossen. Beide wurden tödlich getroffen.

**

3. Juni 1933

Festgenommen wurde der 20jährige polnische Staatsangehörige, Monteur Erich **Lewandowski**. L. befand sich auf Wanderschaft. Bei der polizeilichen Vernehmung gab er an, am 28.5. in der Nähe von Flatow die Reichsgrenze, ohne im Besitze von Erlaubnispapieren zu sein, überschritten zu haben. Gefragt, warum er ausgewandert sei, gab er an, daß er in Polen als Nationalsozialist verschrien war und sich bedroht fühlte. Nach Verbüßung einer eintägigen Haftstrafe wird L. über Kreuz abgeschoben.

*

Auf freien Fuß gesetzt wurde der von der SA. wegen politischer Umtriebe und Verdacht auf Spionage festgenommene Kraftfahrer Hans **Sievers**. Die polizeilichen Ermittlungen haben ergeben, daß S. kriminell und politisch einwandfrei ist.

**

27. September 1933

Ausgrabungen aus vorgeschichtlicher Zeit fanden unter Leitung des Altertumsdenkmalpflegers des Kreises, Studiendirektor Dr. Müller, sowie im Beisein des Bürgermeisters Schultz, des Ortskulturwarts Pape und des Leiters der Heimatkundlichen Vereinigung Ohst, statt. Die Fundstelle liegt unmittelbar an der Chaussee nach Hochzeit auf einem jetzt zur Hälfte abgetragenen Hügel, ca. 150 Meter östlich des Brauerschen Gehöftes. Sie förderte, wie vermutet wurde, Urnen oder andere Begräbnisstätten unserer Alten zwar nicht zu Tage, erbrachte aber durch Blosslegen von drei Feuerstellen den Beweis, daß die Gegend, inmitten von Seen, schon in der Zeit ungefähr 1500 bis 800 Jahren vor Christi Geburt besiedelt war. Die aufgefundenen Holzkohlenstücke, wahrscheinlich aus Eichen stammend, und die Reste der Tongefäße wird Studiendirektor Dr. Müller dem Museum für Völkerkunde in Berlin behufs näherer Feststellung ihres Alters einsenden.

**

12. November 1933

Volksabstimmung und Reichstagswahl; hier Woldenberg.

Mit „Ja“ stimmten 3387 Stimmberechtigte,

mit „Nein“ 4 Stimmberechtigte.

**

31. Januar 1934

In der vergangenen Nacht gegen ¼4 Uhr wurden der Dienststellenleiter der Brandenburgischen Wach- und Schließgesellschaft Siebke und der städtische Nachtschutzmann Petznick auf eine Radspur aufmerksam die vom Rande der Stadt in die Stadt hineinführte. Sie nahmen sie sofort auf und stießen in der Richtstraße auf einem Mann mit einem Fahrrad, der unter dem Arm einen eingehüllten Gegenstand trug. Da ihnen die Person verdächtig vorkam, hielten sie sie an und stellten den Mann zur Rede. Er gab an, mit diesem eingehüllten Stein, als welcher sich der Gegenstand entpuppte, die Fensterscheibe der Bäckerei Blachowski-Richtstraße einzuschlagen vorgehabt zu haben. Er wollte sich Brot aus dem Schaufenster nehmen. Desgleichen wollte er bei Fleischermeister Kroll durch das Oberlichtfenster der Ladentüre nach den dort aufgehängten Fleischwaren mit der Stockkrücke angeln. Die Durchsuchung des festgenommenen Radfahrers ergab zwei Taschenmesser, mehrere Kämme und ein neues Zigarettenetui, von denen er behauptete, sie in Beuthen gestohlen zu haben. Ebenso will er das Fahrrad, mit dem er angetroffen wurde, sich dort angeeignet haben. Der Radfahrer will aus Polen desertiert und ohne Paß und Papiere über die Grenze gekommen sein.

**

5. Februar 1934

Endlich ist das Dunkel über den **Mord am SA.-Mann Speik** gelichtet. **Kern** war damals nur durch ein vom Gemeindevorsteher in Wardin abgegebenes Alibi dem rächenden Arme des Schicksals entgangen. Als er nun, um endgültig der Gefahr des Entdecktwerdens zu entgehen, nach Oesterreich überwechseln wollte, erreichte ihn doch noch der Arm des Gerichts und unter den hämmernden Fragen von Kriminalkommissar Bluhm-Stettin verlor er das übertünchte seelische Gleichgewicht und gestand den Mord ein. Nach ihrer Ankunft in Woldenberg wurden Stephan Kern und seine Frau Minna, verwitwete Speik, sofort dem bereits anwesenden Staatsanwaltschaftsrat Blankenburg vorgeführt. Zugewen war Kriminalkommissar Bluhm aus Stettin, dem die Verhaftung und auch das Geständnis in der Hauptsache zu danken sind, Standartenführer Buchholz und zeitweise Amtsgerichtsrat Heintze, sowie Polizeisekretär Menzel. Kern machte nicht den Eindruck eines reuigen Sünders. Er widerrief sogar sein in Stettin abgegebenes Geständnis. Die größte Schwierigkeit lag in der Aufhebung des Alibi-Beweises, der Kern absolut gelungen war und ihn bisher von den Nachforschungen sicher gemacht hatte. Wir erinnern daran, daß Kern sich auf eine Eintragung beim Gemeindevorsteher in Wardin berief, nach welcher er in der Mordnacht dort übernachtet hatte. Es stellte sich aber nun heraus, daß er, während seine Frau in Arnswalde auf ihn wartete, morgens früh nach vollbrachter Tat nach Wardin kam

und mit dem ruhigsten Gesicht behauptete, dort genächtigt zu haben, worauf der Gemeindevorsteher oder sein Stellvertreter dieses eintrug und ihm auf diese Weise einen ebenso guten wie billigen Alibi-Beweis verschaffte. Motiv der Tat war Frau Speik. Kern wollte sie heiraten, aber der Ehemann Speik gab das nicht zu. Die bereits eingeleitete Ehescheidung ging Kern und Frau Speik nicht schnell genug, daher führte er den Mordplan, dem im Walde ein Wortwechsel zwischen Kern und Speik vorausging, aus. Also keine politischen Motive, wie man vielleicht hätte annehmen können, sondern der Kampf um die Frau war hier der Beweggrund zu einer Tat, bei der man vielleicht den Beweggrund milder beurteilen, aber die Art und Weise der Ausführung des Mordes, wie die Tat um so schwerer verurteilen muß. Erst am Schluß der Vernehmung, als bereits der Richter seine Vernehmung führte, wiederholte Kern vielleicht aus Angst sein Geständnis und riß auch seine Frau, die er bis dahin geschont hatte, als Mittäterin mit in das Verderben hinein. Der Richter erließ Haftbefehl gegen Kern und seine Frau, die gegen ½10 Uhr in das Gerichtsgefängnis Landsberg abtransportiert und dort eingeliefert wurden.

**

10. Februar 1934

Der **Sturm** hat mit Hagel und Regen vermischt auch Woldenberg und Umgebung heimgesucht. Sehr schlimm ist es dem Teil der Strecke **Woldenberg - Driesen** ergangen, die durch staatl. Forst führt. Dort haben entwurzelte Bäume sich quergelegt und haben die Strecke teilweise unpassierbar gemacht. Wegemeister Sandow hat von hier sofort Kolonnen in Marsch gesetzt, die die Hindernisse beseitigen. Das klare leichte Frostwetter, das heute eingesetzt hat, wird die Arbeiten erleichtern.

*

Gestohlen wurden den behelfsmäßig eingestellten Straßenarbeitern auf der Strecke Woldenberg - Driesen aus den Rucksäcken das Frühstück und die Thermosflaschen mit Kaffee. Es ist bedauerlich, daß diese Burschen es fertig bringen, sich gerade an diese Männer zu wenden, die nicht gerade zu denen zählen, die das Frühstück in ihrer schweren Arbeit entbehren können und es dazu haben, sich neues zu kaufen.

**

23. Februar 1934

Auf der Fahrt von Schneidemühl **verunglückte** das **Auto** des Bierverlegers **Raske** in der Nähe der Mönkeschen Wirtschaft auf der Hochzeiter Kunststraße. Am rechten Hinterrad hatte sich ein Bolzen gelöst, wodurch das Rad schleifte und der Wagen ins Schleudern kam. Der Fahrer fing den Wagen sofort ab, konnte aber ein Umstürzen nicht verhindern. Ein Mitfahrer, Schneidermeister M., flog durch das Verdeck und verletzte sich im Gesicht, desgleichen erlitt der SA.-Mann St. Verletzungen im Gesicht. Der Fahrer Carrls erlitt eine stark blutende Verletzung an der linken Hand. Der Wagen mußte abgeschleppt werden.

**

02. Juni 1934

Landwirt Johannes Falbe hatte das Glück, daß eines Tages in seinem Stall **20 Ferkel** das Licht der Welt erblickten. Die konnte die arme Sau natürlich nicht alle ernähren, also wohin mit all dem Segen? Die drei kleinsten Bortentierchen mußten gleich ihr junges Leben lassen und als Nahrung dienen. Aber auch 17 waren noch zuviel. Da kam man auf einen Ausweg. Die große Dogge hatte auch gerade Junge gehabt und zu ihr brachte man drei Ferkel. Diese Dogge hat im vorigen Jahr schon junge Kätzchen aufgezogen und so konnte man das Erperiment schon wagen. Es ist auch glänzend gelungen. Sie nährt, pflegt und behütet die Ferkel, wie es die Mutter nicht hätte besser machen können.

**

11. September 1934

Großfeuer legt zwei Scheunen nieder. In der Nacht von Sonnabend auf Sonntag brach in dem Scheunenviertel am Niedertor ein Brand aus, dem zwei Scheunen zum Opfer fielen. Nur dadurch, daß die dritte Scheune leer stand, konnte sie gerettet werden. Aus den verbrannten Scheunen war nichts zu retten. Das Feuer hatte dermaßen schnell um sich gegriffen, daß dieselben schon in hellen Flammen standen als die Feuerwehren kamen. Außer der Woldenberger Wehr waren die Wehren von Bernsee, Klosterfelde, Lauchstädt, Wutzig, Schlanow und Rohrsdorf erschienen. Es wird Brandstiftung vermutet.

**

8. Januar 1935

Zur Gesellenprüfung im Schneiderhandwerk stellten sich im Lokal Schleusener vor der zuständigen Kommission die Lehrlinge Fiek (Lehrherr A. Rix Woldenberg) und Fritz Holz (Lehrherr E. Rix Klosterfelde). Beide Prüflinge bestanden und zeigten gute Leistungen.

14. Januar 1935

Eine Rauchvergiftung erlitt der Kreiswehrführer Gustav Prochnow beim Löschen des Brandes in der Senkpielschen Werkstatt. Er und Brunnenbaumeister Kimme waren die ersten Feuerwehrmänner am Platz und gingen mit einem Handlöschapparat dem Brandherde zu Leibe. Die Rauchentwicklung in dem geschlossenen

Raum war so groß, daß Prochnow immer wieder seine Arbeit unterbrechen mußte. Erst nachher merkte er die Folgen, die ihn zur Inanspruchnahme ärztlicher Hilfe veranlaßten.

*

Die Wanderung am Sonabend führte die Knaben der Mittelschule unter Lehrer Riemers Führung über den Hermsdorfer See nach der Wugartener Mühle. Die Mädchen wählten die Richtung Mönchsheide - Klosterfelde, während 2 andere Mädchenklassen und die obersten 3 M-Klassen der Volksschule unter Leitung von Fr. Schulz über Krügergrund und Lauchstädt wanderten.

16. Januar 1935

Die Ortsbauernschaft Woldenberg Nm. hielt gemeinsam mit dem Landw. Besuchsring Woldenberg Nm. eine Versammlung im Rahmen der Erzeugungsschlacht ab. Ortsbauernführer **Ihlenfeld** eröffnete die sehr gut besuchte Versammlung, im Anschluß an die Feierlichkeiten zur Saarabstimmung und erteilte dem Redner des Abends, Landwirtschaftslehrer Dr. **Peipers** das Wort. Dieser streifte die Grundlagen für die Durchführung der Erzeugungsschlacht und gab Aufklärung über die wichtigsten Gedankengänge, die heute den deutschen Bauern beschäftigen. Der Bauer baut nicht auf unsicherem Untergrund, wenn er versucht, seinen Pflichten in der Erzeugungsschlacht nachzukommen, sondern innerhalb des Reichsnährstandes bietet ihm die Gesetzgebung eine sichere Grundlage. Durch die Marktregelung ergibt sich dem Bauern Sicherheit für Absatz auch bei stärkerer Erzeugung; Reichsnährstands- und Erbhofgesetz sichern ihm die Scholle und drum frisch auf an die Arbeit als Soldaten des Führers in der Erzeugungsschlacht. - Die Grundlagen der Düngung und ein Bildstreifen „Mehr Achtung dem Grünland“ schlossen die interessanten und gerne aufgenommenen Ausführungen. Es schloß sich eine Aussprache über die Belange der Bauernschaft an, in der der Ortsbauernführer das Wort ergriff und das Wesentlichste für die Ortsbauernschaft bekannt gab.

**

2. Februar 1935

Ein Führerwechsel hat in der Ortsgruppe des Reichsluftschutzbundes stattgefunden. Anstelle des bisherigen Führers der Ortsgruppe Woldenberg, H. Propp, der sein Amt zur Verfügung stellte, ist Lehrer Riemer mit der Leitung betraut worden. Zum stellvertretenden Ortsgruppenführer wurde G. Prochnow ernannt.

**

3. Februar 1935

9 Uhr vorm.: Gottesdienst mit Beichte und Feier des heiligen Abendmahls, Pfarrer Adloff.

10½ Uhr: Kindergottesdienst.

17 Uhr: Abendgottesdienst, Pfarrer Rupprecht.

20 Uhr: Kirchliches Jugendwerk im Gemeindehause.

Montag, 20 Uhr: Monatsversammlung der Evgl. Frauen im Gemeindehause.

Mittwoch, 15½ Uhr: Altmütterverein.

Donnerstag, 20 Uhr: Bibelstunde im Gemeindehaus, Pf. Adloff.

Freitag, 20 Uhr: Kirchenchor.

**

11. Februar 1935

Bevölkerungsbewegung im Januar 1935. Im Januar sind abgemeldet 34 Personen und angemeldet 40 Personen. Es sind acht Todesfälle, drei Geburten und fünf Eheschließungen zu verzeichnen. Jetziger Einwohnerstand: 5096 Personen.

*

Von der Polizei festgenommen und dem Gerichtsgefängnis zugeführt wurde ein lediger Mann, der in Dragelukatzen beheimatet ist und zuletzt in Klosterfelde gearbeitet hat. Er hatte in der Stadt bei mehreren Geschäftsleuten Betrügereien verübt.

*

Ein Zusammenstoß, der zum Glück keine schlimmeren Folgen nach sich zog, ereignete sich am Freitag mittag Ecke Junkerstraße - Hohes Tor. Das Lieferauto der Firma Sonn kam aus der Junkerstraße und wollte in die Milferstädtstraße einbiegen. Aus entgegengesetzter Richtung kam das Personenauto von Bruhnke und wollte in die Junkerstraße. Das Sonn'sche Auto fuhr dem anderen in die Flanke. Außer einer kleinen Beschädigung des Personenwagens ist kein weiterer Sachschaden entstanden.

*

Schwarzer Tag eines Autos. Einen eigenartigen Unfall erlitt am Freitag in den Abendstunden ein Wagen aus Danzig. Er befand sich auf dem Wege zwischen Wiesental und Hochzeit. Plötzlich bemerkte er ein ihm entgegenkommendes Fuhrwerk. Als sich bei de auf ca. 20 Meter genähert hatten, zeigte die Wagenführerin mit dem Finger zur anderen Seite und das Fuhrwerk bog auch sofort ein. Da war ein Zusammenprall unvermeidlich. Durch die Glätte gelang es der Wagenführerin nicht, den Wagen sofort zum Stehen zu bringen. Noch ehe der Wagen stand, befanden sich die Pferde als lebende Kühlerfiguren auf dem Auto. Da riß noch die

Leine und es stürzte alles auf das kleine Auto. Die Deichsel schlug über den Motor, die Räder des Wagens zerdrückten Tür und Trittbrett. Wie ein Wunder blieben Personen und Pferde unverletzt. Es wurde sofort der Tatbestand aufgenommen. Der Wagen, der einem zusammengeschobenen Wrack glich, mußte abgeschleppt werden.

*

Die Einschulung bzw. Anmeldung der ABC-Schützen fand in den Tagen von Donnerstag bis Sonnabend statt. 91 Kinder wurden angemeldet.

*

Bauvorhaben gibt es z. Zt. In unserer Stadt erfreulich viele. Spediteur Ahnefeld hat für 3000 RM eine Baustelle neben seinem Hause in der Wutziger Straße erworben. Die dort stehende Scheune des Kaufmanns Metcke hat die Stadt erworben. Daneben baut Kaufmann Theodor Raske an der Stelle, wo jetzt noch seine Scheune steht. Maurermeister Hellwig baut in der Neuen Wutziger Straße neben Kamrath. Außerdem finden in nächster Zeit eine Reihe von Wohnungsumbauten statt, an denen sich die Stadt mit Zuschüssen beteiligt. So werden neu Wohnungen bei Kfm. Rix, Leue, Maschowski, Rosenberg, Sonn und bei Frau Kreusch entstehen.

**

15. April 1935

Der Männergesangsverein von 1850 steht zur Zeit vor der bitteren Notwendigkeit, sich nach einem neuen Dirigenten umzusehen. Der langjährige Stabführer, Konrektor **Dittberner**, kann aus Gründen der Gesundheit seinen liebgewordenen Posten nicht weiter versehen. Der Verein konnte bisher keinen vollwertigen Ersatz finden. Es steht zu erwarten, daß sich die beiden bestehenden Gesangsvereine (1850 und Liedertafel) unter der Stabführung von Lehrer Hille zusammenfinden zu gemeinsamem Tun wie das schon öfter in letzter Zeit bei öffentlichen Veranstaltungen der Fall war.

**

17. April 1935

Unsere Störche sind wieder da! Gestern vormittag ließ sich endgültig ein Pärchen auf unserm „Storchennest“ nieder, nachdem vor einigen Tagen schon einmal ein Paar hoch über dem Nest seine Kreise gedreht hatte, dann aber doch weiter geflogen war.

*

Die Wasserzunahme in unseren Gewässern muß besonders im Hinblick auf unser Strandbad mit großer Freude begrüßt werden. Dort werden die Nichtschwimmer ja nun wohl auch wieder im Wasser baden können. Im vorigen Jahre stand die Tafel, die deren Revier abgrenzte jedenfalls auf dem Sande. Nicht wenig freuen sich über den guten Wasserstand auch die Angler am Faulen See, deren Häuschen allmählich wie Pfahlbauten aus dem Wasser herausragten.

**

8. Juni 1935

Neuer Arbeitsgerichtsvorsitzender. Der Reichsminister der Justiz hat den Amtsgerichtsrat **Steffen** zum nebenamtlichen Vorsitzenden bei dem hiesigen Arbeitsgericht bestellt.

*

Die Lichtleitung nach der Stadtrandsiedlung an der Friedeberger Kunststraße geht ihrer Vollendung entgegen, sodaß der Promenadenweg bald in blendender Helle erstrahlen wird.

**

13. Juni 1935

Schluß des Schützenfestes. Bis zum späten Nachmittag wurde am Dienstag um die Königswürde gekämpft. Gegen abend trat die Gilde vor der Halle, zur Verkündung der neuen Würdenträger an, die der Kommandeur G. Prochnow in launiger Weise vornahm. Mit Königsschärpe und -Kette konnte Schützenkamerad **Zillmer** geschmückt werden. 1. Ritter wurde **Schablow**, 2. Ritter der Vorsitzende der Gilde **Klaus**. Die Wander-Königswürde errang ebenfalls Zillmer. 1. Wanderritter wurde **Joachim**, 2. Der Kommandeur **Prochnow**. Der Stadtwanderorden fiel an **Walter Prochnow**, während die Gildemeisterschaft der vorjährige König **Kruschel** errang. Auf den Wanderpokal gab wiederum Joachim die besten Schüsse ab und auf die Ehrenscheibe W. Prochnow. **Ihr zahnärztliches Staatsexamen** hat Frl. Gisela Ludwig an der Universität Rostock mit dem Prädikat „sehr gut“ bestanden.

*

Ein junger Storch lag dieser Tage tot am Fuße der Stadtmauer dort, wo sich auf dem Rest der Mauer seit Jahren das Storchennest befindet. Kinder fanden den kleinen Adebar, der noch ganz nackend war. Sie begruben ihn in einem stillen Winkel. Anscheinend haben die Alten das Junge selbst aus dem Nest geworfen.

**

27. Juni 1935

Zum 600. Kirchenjubiläum am 30. Juni haben eine Reihe bedeutender Männer der Kirche ihr Erscheinen zugesagt. Der Präsident des evang. Oberkirchenrats, Dr. Werner, der höchste Beamte unserer preußischen Landeskirche, kommt mit Propst Eckert aus Berlin, der der Leiter unserer Brandenburgischen Kirchenprovinz ist und z.Zt. einen Landesbischof vertritt. Propst Eckert wird auch die Festpredigt am Sonntag Vormittag halten. Sodann Propst Grell aus Schneidemühl, der der Gemeinde wohlbekannt ist, auch er wird am Sonntag nachmittag eine Ansprache halten. Auch der Superintendent unseres Kirchenkreises, sowie Geistliche der Kirchenkreise Friedeberg und Woldenberg werden zugegen sein.

**

16. August 1935

Garnison Woldenberg

Kaum war das Wehrgesetz erlassen, als sich auch schon deutsche Volksgenossen freiwillig zur Armee meldeten. Zu diesen Freiwilligen gehörten auch jene, die durch ihr Alter (25 bis 35 Jahre) nicht mehr zu den Aktiven zählten. Fast alle hatten bereits feste Berufe ergriffen, sei es selbstständig als Bauer, Handwerker und Kaufmann oder auch als Arbeiter, Angestellter oder Beamter und auch aus den Reihen der Arbeitslosen. Sie wollten durch die Tat ihre Liebe zum Führer, der uns die Wehrhoheit zurückgab, und zu Volk und Vaterland beweisen. Aus Neigung zum Soldatenberuf, die jedem guten Deutschen im Blute steckt, sollten sie befähigt werden, im Notfalle Heimat und Scholle zu verteidigen. Ihnen eine kurze, im Durchschnitt zweimonatige Ausbildung zu geben, ist Aufgabe der Erg. Bataillone. Der Nummer nach **das erste Erg. Bataillon im II. Armeekorps** wurde in **Woldenberg** stationiert, worüber unsere Nachbarstadt von uns Driesener nicht wenig beneidet wird. Woldenberg sollte hiermit als frühere Garnisonstadt wieder zu Ehren gebracht werden.

Die große Bedeutung der Erg. Bataillone beruht darauf, daß hier alle diejenigen erfaßt werden, die eine militärische Ausbildung nicht erhalten haben. Es sind dies die Jahrgänge im Alter von 25 - 35 Jahren, die im Wehrgesetz als Ersatzreserve bezeichnet sind. Die Ausbildung dieser Männer hat seine besondere Eigenart darin, daß nur eine kurze Zeit der Ausbildung zur Verfügung steht. Es heißt sich auf das Wesentliche beschränken. Wenn nun auf der einen Seite Rücksicht auf das gereifte Alter der Leute genommen werden muß, so müssen die höheren Ansprüche an die ernsthafte Auffassung des Dienstes und an den guten Willen der Freiwilligen den genannten Nachteil aufheben. Es verdient besondere Betonung, daß die Rekruten der Erg. Bataillone bisher noch nicht ausgehoben wurden, sondern sich freiwillig zur Uebung gemeldet haben.

Das Gebiet, aus dem sich das Erg. Bataillon den Ersatz holt, der ihm durch das Wehrbezirkskommando zugeführt wird, fällt mit den Kreisen Friedeberg, Arnswalde, Soldin, dem Netzekreis und einem Teil des Kreises Satzbig zusammen. Es sind also die Gebiete, in welchen die Männer mit der Scholle verwurzelt sind, die Heimat, die sie verteidigen werden.

Die Ausbildung legt den Schwerpunkt auf den Gelände- und Schießdienst, der in einer Mannschafts- und einer Unterführerklasse erfolgt, aus welcher die Unterführeranwärter als Gefreite der Reserve ausscheiden, um bei der aktiven Truppe durch Uebungen weiter - unter Umständen bis zum Reserve- Offizier - gefördert werden.

Demgegenüber ist der Staat nach besten Kräften bemüht, auch in wirtschaftlicher Hinsicht die Freiwilligen zu versorgen. Neben der guten Verpflegung erhält jeder Mann 40 *Rpf* täglich an Löhnung, Unterführer 70 *Rpf*. Die Kleidung ist selbstverständlich frei und auch die Wäsche übernimmt der Staat. Putzzeug für die Bekleidung wird geliefert. Auch für die Angehörigen ist gesorgt worden. Diese erhalten, soweit sie über keine ausreichenden Einnahmen verfügen, für den Tag für die Ehefrau 1,50 *RM* und für jedes Kind 50 *Rpf*, darüber hinaus wird noch ein Mietszuschuß gewährt.

So mußte es nun für jeden Deutschen eine Ehrenpflicht sein, an diesen Uebungen teilzunehmen. Es gilt den Wehrwillen in Deutschland zu stärken um Deutschlands Grenzen zu schützen und die Heimat zu verteidigen, wenn eine Zeit rufen sollte.

Am Mittwoch nachmittag war zur Besichtigung des Woldenberger Lagers von dem Standortkommandanten die **Presse** der Kreise **Friedeberg, Arnswalde, Soldin** und **Berlinchen** eingeladen worden. Alle Zeitungen des Bezirkes hatten Vertreter entsandt und wenn auch ein leichter Regen die Stunden trübte, so waren doch alle gern erschienen, um sich ein Bild von der wieder aufblühenden deutschen Wehrmacht zu machen.

Der Lagerplatz erwecke sogleich bei Betreten einen guten Eindruck. Zwischen den einzelnen Baracken sind Rasenflächen angelegt, mit Blumenbeeten ausgestattet. Auch an allen Fenstern der Baracken waren Blumenbretter angebracht, die der Obhut und Pflege der Bewohner übergeben sind.

Hauptmann und Adjutant **Dr. Meier - Oberist** begrüßte die Erschienenen und meldete dem Bataillons-Kommandeur Major **Arndt**, der die Führung durch das Lager selbst übernahm. Zunächst gab dieser einige Erläuterungen über den Aufbau des Lagers, das für drei Kompagnien eingeteilt ist. Jede Kompagnie verfügt über **zwei Wohnbaracken** und **eine Geschäftsbaracke**. Die Einrichtung der Baracken ist trotz des beschränkten Raumes ausreichend, von soldatisch-preußischer Einfachheit. Größte Sauberkeit herrscht überall. Die Wohnräume lassen sich im Winter durch Ofenheizung ausreichend erwärmen. Je 10 Mann und ein Unterführeranwärter liegen zusammen auf einer geräumigen Stube, die im allgemeinen in Schlaf- und Wohnraum getrennt worden ist. Die Betten sind mit Strohsack, Wolldecke und Bettbezügen ausgestattet. Auch die sanitären Anlagen sind vorbildlich. Eine besondere Baracke enthält das **Krankenrevier**, wo auch ein besonderes Untersuchungs- und Arztzimmer vorhanden ist.

Eine der Baracken enthält die **Kantine**, die alles Erforderliche für die Freizeit liefert. Anschließend befinden sich die Speisesäle, sogar mit einer Radioanlage ausgestattet. Die nun gleich folgende **Küche** ist auf das modernste eingerichtet. Zwei große Kochkessel sind aufgestellt, in einem wurde der Kaffee zum Abendbrot gebrüht. Weiter ist die Küche mit mehreren Bratöfen versehen und einem besonderen Ofen für die Zubereitung der Fischgerichte. Bei der Besichtigung der Küche wurde sogleich auch einmal das Küchenbuch revidiert, um die Speisekarte zu sehen. Recht abwechslungsreich ist die Speisenfolge, sie zeigt, daß für das leibliche Wohl aller Lagerbewohner bestens gesorgt ist. So gab es neben Gemüse u.a. Rinderbraten, Königsberger Klops, Bockwurst mit Kartoffelsalat und einmal wöchentlich ein Fischgericht. Zum Abendbrot ist Kaffee, Tee und Kakao abwechselnd vorgesehen und dazu ein gutes Gewicht an Wurst, Käse und dergleichen. Erbsuppe, die sonst das Nationalgericht der Soldaten zu sein scheint, war wohl gestrichen, denn eine solche Eintragung konnten wir nicht gleich finden. In einem Nebenraum wurden die Kartoffeln für die nächste Mahlzeit geschält, 8 Zentner. Der Kommandeur erläuterte hierzu, daß bei einzelnen Mannschaften das überflüssige Fett zwar verschwunden sei, daß aber trotzdem nach Beendigung der ersten Uebung noch eine Gewichtszunahme festgestellt wurde. So hatte einer der Freiwilligen, der wohl über reichlich Fett verfügte, sich verpflichtet, für jedes abgenommene Pfund 3 RM zu zahlen. Zum Schluß stellte sich jedoch heraus, daß er noch einige Pfund zugenommen hat. Mit dem leichten Verdienst für die Lagerkasse war es damit nichts geworden.

Außer diesen genannten Baracken sind weitere in Bau und auch schon fertig gestellt. So die Waffenschmiede mit einer Tischlerei und einer Stellmacherei. Ein nicht sehr geräumiger Stall ist für die Unterbringung der Offizierspferde bestimmt. Hier hat auch der Bataillons-Bock, ein prächtiger junger **Ziegenbock**, Unterkunft gefunden, „er soll alles Böse vom Lager fernhalten!“

Dem Lager schließt sich ein großer **Exerzierplatz** an, der in seinem wellenförmigen Gelände einen vorzüglichen Übungsplatz abgibt. Lediglich der feine „Wüstensand“ ist eine unerfreuliche Begleiterscheinung. Die Schießstände bilden die nördliche Begrenzung des Platzes, der durch einen Drahtzaun von dem eigentlichen Lagerplatz getrennt ist. Auf den freien Plätzen, zwischen den Baracken wurde eifrig exerziert und von den Schießständen dröhnte Schuß auf Schuß anzeigend, daß auch dort geübt wurde.

Eigenartig wirkte die Uniformierung der Freiwilligen. Der grau-grüne Stoff und auch die Kopfbedeckung paßten nicht zu dem Bild, das man sich von unsern Feldgrauen gewohnter Weise macht. „In altgewohnter, preußischer Sparsamkeit“ müssen diese Uniformen aus früheren Beständen aufgetragen werden, wie uns der Kommandant versicherte. Im übrigen ist dies auch nur die „Dienstuniform“, außerhalb des Lagers wird Feldgrau getragen..... wenn es mal Urlaub gibt. Die Mannschaften fühlen sich recht wohl und versehen gern und mit Eifer ihren Dienst. Auch das Verhältnis zu den Vorgesetzten ist ein Erfreuliches. Bei den Offizieren handelt es sich ausschließlich um Frontsoldaten, die hier ihre Kriegserfahrung verwerten. Die auszubildenden Unteroffiziere sind zum Teil von der aktiven Truppe übernommen, zum Teil sind es langgediente Leute, die wieder eingestellt wurden.

Groß ist die Zahl der Zivilangestellten im Lager, was die Besucher nicht wenig verwunderte. Neben zahlreichen Angestellten, die in den Geschäftszimmern den Schriftverkehr erledigen, sind auch zahlreiche Handwerker für die Instandhaltung des Lagers, der Bekleidung und der Waffen beschäftigt. Alle Handwerkerstuben sind vorbildlich eingerichtet; Schuster, Schneider, Schmiede usw., sowohl Meister als auch Gesellen, haben hier Arbeit und Brot gefunden.

Die Kleider- und Waffenkammern sind trotz des beschränkten Raumes in peinlicher Ordnung gehalten.

„Wo viel Licht ist, ist viel Schatten“ sagte schon Goethe und bei all dem Guten sind auch hier Nachteile noch vorhanden. Um all diese zu beseitigen, muß die Woldenberger Stadtgemeinde noch recht tief in den

Geldbeutel greifen und die verehrten Stadtväter werden noch oft ihr sorgenvolles Haupt schütteln über das, was gemacht werden soll und das, was noch gewünscht wird. Zunächst und am vordringlichsten ist die Wohnungsfrage. Offiziere, Ausbildungspersonal und auch die Zivilangestellten sind größtenteils verheiratet und wünschen Wohnungen, die in Woldenberg in genügender Zahl nicht zu haben sind. Hier wird in kürzester Zeit Abhilfe geschaffen werden müssen und dürfte dies sowohl im Sinne der Arbeitsbeschaffung als auch durch erhöhte Steuereinnahmen sich auswirken. Zu den Nachteilen gehört mit voller Berechtigung auch die **Kanalisationsfrage**. Woldenberg steht hierbei noch weit im Hintertreffen, denn diese Frage ist in unserm schönen Driesen fast vergessen. Das Lager des Erg. Batl. ist hier bereits durch eigene Pumpwerk-, Wasserwerk- und Kläranlage vorbildlich vorangegangen, jedoch dürfte die Durchführung in der Stadt noch auf große finanzielle Schwierigkeiten stoßen, genau so wie die **Schulfrage**, denn Woldenberg besitzt keine höhere Schule, die nun gleichfalls gewünscht wird. Hier wird vielleicht der Staat ein Einsehen haben und mit einer namhaften Beihilfe einspringen. Ohne Geldkosten läßt sich ein anderer Uebelstand beseitigen, und das ist die schlechte **Bahnverbindung** der Nebenbahn Kreuz, Stettin, wo es mit den **Anschlüssen besonders in Kreuz zur Ostbahn** (Richtung Berlin) als auch in Stettin sehr schlecht bestellt ist. Hier dürften einige energische Schritte der Militärverwaltung bei den beteiligten Eisenbahndirektionen gewiß von Erfolg sein, denn „der Dienst am Kunden“ ist ja bei der Eisenbahn kein Fremdwort mehr. Durch die Zusammenarbeit aller beteiligten Behörden werden sich in absehbarer Zeit diese Schwierigkeiten wohl beheben lassen.

Das Lager in Woldenberg darf als vorbildlich bezeichnet werden, wurde es doch in wenigen Monaten erstellt, um nun seinen Zwecken zu dienen. Vor einigen Wochen wurden die ersten Uebungsteilnehmer bereits entlassen, ein neuer Kursus hat begonnen, um den Freiwilligen den militärischen Schliff zu geben und im Waffenhandwerk auszubilden. Wenn der Erg. Mann nach Schluß des Lehrganges das Lager verläßt, soll er freudigen Herzens wieder zu seinem Beruf zurückkehren, mit der Empfindung, daß die beiden Monate des Soldatseins nicht nutzlos verfließen sind, sondern daß sie ihm Bleibendes gebracht haben. Jeder Ers.-Reservist, der im Erg.-Batl. Woldenberg übte, soll in Zukunft für den Wehrgedanken werben und bereit sein, die Grenzen seiner engeren Heimat wie des ganzen Reiches, wenn es sein muß, zu schützen.

**

31. Oktober 1935

Stärkster Auftrieb auf dem Ferkelmarkt - restlos geräumt. Der erst seit kurzem neu eingerichtete Ferkelmarkt behält seine aufsteigende Tendenz bei. Nicht weniger als 211 Ferkel und 2 Läufer waren aufgetrieben. Der stärkste Auftrieb bisher. Ebenso zahlreich stellten sich diesmal die Käufer ein. Es entwickelte sich frühzeitig ein so lebhafter Handel, daß der Markt restlos geräumt wurde. Es kosteten:

- 5 - 6 Wochen alte Ferkel 14 - 18 RM,

- 7 - 8 Wochen alte 19 - 20 RM und darüber.

Die Läufer (drei Monate alt) kosteten 35 - 40 RM.

Jetzt wird beabsichtigt, vierteljährlich einen Pferde- und Rindviehmarkt dem Ferkelmarkt anzuschließen.

**

2. November 1935

Die Firma Hermann Kranich, Brunnenbaugeschäft und Wasserversorgung beging gestern ihr 25jähriges Geschäftsjubiläum. Am 1. November 1910 übernahm der jetzige Inhaber, Hermann Kranich, von dem damals 72jährigen Brunnenbaumeister Wilhelm Dahms ein wenig bedeutendes Brunnenbaugeschäft. Mit frischer Tatkraft verstand es der junge Meister, das alte Geschäft zur neuen Blüte zu führen. Doch bald kam der Krieg und der Inhaber mußte als Reservist des Infanterieregiments 48 ins Feld ziehen. Während der ganzen Kriegezeit stand er an der Front. Nach dem Kriege begann er sofort mit Umsicht und Fleiß das Geschäft auszubauen. Nach kurzer Blütezeit vernichtete die unselige Inflation, wie überall, das kaum begonnene Werk. In mühsamer Arbeit, unterstützt durch das Vertrauen seiner Kundschaft, gelang es ihm, sein Geschäft wieder zu festigen. Heute ist die Firma eine der bedeutendsten dieser Branche weit über Woldenbergs Grenzen hinaus und gibt einer Reihe von Arbeitern lohnende Beschäftigung.

**

8. November 1935

Das seltene Fest der diamantenen Hochzeit begingen gestern der Rentner Friedrich **Franke** und Ehefrau. Herzliche Glückwünsche !.

*

Der bisherige Führer der Flieger-Ortsgruppe Woldenberg des Deutschen Luftsportverbandes, Ernst Seifert, hat sein Amt wegen beruflicher Arbeitsüberhäufung zur Verfügung gestellt. Mit Wirkung vom 29. Oktober 1935 ist Rechtsanwalt Dr. **Stremmel** in Woldenberg zum Führer der Flieger-Ortsgruppe Woldenberg ernannt worden, zu der nicht nur Woldenberg, sondern auch der östliche Teil des Kreises Friedeberg mit der Stadt Driesen als Stützpunkt und der südliche Teil des Kreises Arnswalde mit den Stützpunkten Althütte und Regenthin gehört.

*

Als Vertreter für den einberufenen Pfarrer Rupprecht ist vom Konsistorium bis zum 31. Dezember der Vikar Gerhard Koch aus Lübbenau hierher überwiesen worden.

**

11. November 1935

Vom Amtsgericht. Dem hiesigen Amtsgericht ist der Referendar Heinz **Simon** aus Berlin zur Ableistung des Vorbereitungsdienstes überwiesen

Jüdisches Geschäft verschwindet. Das Geschäft von Rosenberg hat nun endgültig, nachdem sich ein Kauf des Hauses Doyè durch Schlüter-Arnswalde zerschlagen hatte, die Firma Schlüter-Arnswalde gepachtet.

*

Woldenbergs Straßenbeleuchtung wird heller. Die 150 Glühlampen in den Straßen Woldenbergs werden nach und nach durch solche stärkerer Qualität ersetzt.

**

18. November 1935

Stiftungsfest des MG.V. „Liedertafel“. Der MG.V. „Liedertafel“ hatte zum 33. Geburtstag eingeladen. Das Programm umfaßte Gesänge, Konzertstücke und ein Theaterstück. Der Verein wollte mit diesem Abend sein Bemühen um die Pflege des deutschen Volksliedes kundtun. Das betonte auch Vereinsleiter Juch in seiner Ansprache. Besonders gefallen konnte Abendlied von W. Rinkens, in dem Frl. Dietrich das Sopransolo übernommen hatte. Im Theaterstück „Der Oberförster“ wirkten die altbewährten Kräfte Seegert, Wegner, Hellwig und die Damen Fr. Wegner und Fr. Hellweg mit.

**

27. November 1935

Bevölkerungsstand Woldenbergs: Leicht steigend! Auch im Oktober war in Woldenberg eine lebhafte Bevölkerungsbewegung festzustellen. 116 Personen zogen zu, während 92 fortzogen. Elf Todesfällen stehen nur sechs Geburten gegenüber. Letztere Zahlen ergeben eine ungünstige Bilanz, die hoffentlich durch eine umso bessere in anderen Monaten ausgeglichen wird. Einem Gesamtabgang von 103 Personen steht also ein Zugang von 122 gegenüber. Die Bevölkerungszahl stieg mithin von **5225** am 1. Oktober auf **5244** am 1. November dieses Jahres. In diesen Ziffern sind die militärischen Lehrgangsteilnehmer nicht enthalten.

**

28. November 1935

Trubel auf dem Weihnachtsmarkt. Welch ein Trubel gab der gestrige Weihnachtsmarkt. Schon lange sah man den Markt nicht mehr so gefüllt. In neun langen Reihen waren Buden aufgebaut, die noch seitwärts stehenden Autos mit Bettfedern usw. nicht mitgerechnet. Kaum blieb eine Ecke für den Ferkelmarkt. Ganz großstädtisch mutete dieses Leben dieses Tohuwabu an. Dem Angebot aber entspricht auch, und das ist die vorteilhafte Bilanz des Tages, die Käuferschaft.

**

11. Dezember 1935

Ertappte Kartoffeldiebe. Aus den Mieten des Gutes Grapow waren des öfteren Kartoffeln gestohlen worden. Jetzt gelang es, der Diebe habhaft zu werden. Es sind Woldenberger, die dort beschäftigt waren. Die Kartoffeln wurden hier verkauft. Die Täter wurden verhaftet, nachdem sie ihr Geständnis vor dem Richter bestätigt hatten, wieder auf freien Fuß gesetzt.

Undankbarer Bettler. Am Sonntag sprachen zwei Bettler im Pfarrhause vor. Sie ließen, obwohl sie eine Gabe erhalten hatten, Handschuhe mitgehen. Der Verlust wurde bemerkt, den Dieben nachgejagt und dieselben in Lauchstädt verhaftet. Sie haben jetzt Muße, über ihren Diebstahl in sicherer Unterkunft nachzudenken.

**

28. Dezember 1935

Oberpostmeister Splettstößer †. Zur letzten Ruhe getragen wurde gestern Oberpostmeister Wilhelm Splettstößer. In einem langen Trauerzuge, in dem seine Kollegenschaft, Eisenbahn und die übrige Beamtschaft sowie PL und das Gewerbe sehr zahlreich vertreten waren, kam die allseitige Achtung, der sich der Verstorbene immer erfreute, zum sinnfälligen Ausdruck.

*

Der Männerturnverein beging im Vereinslokal Ziebart unter starker Beteiligung von Mitgliedern und deren Angehörigen eine Weihnachtsfeier. Vereinsführer O. Hübner richtete an die an 4 Tafeln sitzenden Anwesenden herzliche Worte der Begrüßung und gab einen eingehenden Rückblick auf das vergangene Jahr, den Tb. Marquardt ergänzte. Nach Liedern und Musikstücken erschien der Weihnachtsmann und brachte für jeden etwas mit. Danach wurde die Aufmerksamkeit auf turnerische Darbietungen gelenkt. Die Jungturner zeigten ihre Fortschritte am Barren, die Handballer machten Pferdsprünge, die Frauenriege tanzten nach

Musik in bekannter Anmut und Fertigkeit. Die Männer gaben am Reck einen Ausschnitt aus ihrem Arbeitsgebiet und ernteten verdienten Beifall. Den Abschluß bildete ein lustiger Turnertanz.

**

11. Januar 1936

Petri Heil! Einen glücklichen Fischzug machte Paul R. im Auftrage der Eigentümer W. Br. und W. O. auf dem Eise des Königssees. Während auf nahezu allen Seen der Umgebung das Eis nur sehr dünn war, trug es auf dem Königssee die an dem schwierigen Fischfang beteiligten Fischer. Fast 5 Zentner Hechte, Karpfen und Bleie wurden unter dem Eise hervorgeholt. Darunter befand sich auch ein Hecht, der über 15 Pfund wog und mit einigen Angelhaken die Spuren verschiedener Angelversuche am Leibe trug. Da außerdem zwei auch nicht leichte Fische in ihm gefunden wurden, so kann man sich die Gefährlichkeit dieses Räubers vorstellen, der bestimmt einen großen Teil an dem Ertrage des Sees auf sein Konto schreibt.

**

22. Januar 1936

Zu Sachverständigen ernannt. Der Kreisausschuß hat auf die Dauer von drei Jahren Sachverständige zur Abschätzung der bei übertragbaren oder gemeingefährlichen Krankheiten durch die angeordnete Desinfektion beschädigten oder verdorbenen Gegenstände ernannt. Für Woldenberg sind dies die Volksgenossen: Schneidermeister **Rix**, Kaufmann Alfred **Doyé**, Kaufmann Bruno **Prochnow**, Tischlermeister Leopold **Neumann** und Malermeister Friedr. **Juch**.

**

15. Februar 1936

Auch hier Gründung eines Soldatenbundes. Auch hier wurde zur Errichtung von Soldaten-Kameradschaften geschritten. Jedoch sind Einteilung und die eingesetzten Kameradschaftsführer nur kommissarisch. Es wurden gebildet:

- Kameradschaft I: Woldenberg mit Lauchstädt; Führer Hauptmann a.D. Nittritz,
- Kameradschaft II: Wutzig mit Hermsdorf und Brandsheide, Wahl-Wutzig,
- Kameradschaft III: Merenthin mit Schüttenburg, Schwandt,
- Kameradschaft IV: Wolgast mit Grapow, Schmidt-Grapow,
- Kameradschaft V: Rohrsdorf mit Schlanow, Krügergrund und Eichberg, Kolcher-Eichberg.

Jeder Reservist kann seinen Eintritt bei den Kameradschaftsführern, die alle weiteren Befehle empfangen und Anordnungen erlassen, noch nachholen.

**

22. April 1936

Die Woldenberger Ortsamtsleitung der NSP liegt jetzt in den Händen des Pg. **Schrock**, nachdem Pg. **Steffen** das Amt wegen Arbeitsüberlastung zur Verfügung stellen mußte.

**

15. Juni 1936

Das Deutsche Jugendfest nahm hier seinen programmäßigen Verlauf. In den planmäßigen Turnstunden führten die Schüler ihre Einzelkämpfe durch. Die Bedingungen waren diesmal erschwert worden, die Leistungen waren entsprechend besser. Von den 185 angetretenen Jungens konnten 86 die erforderliche Anzahl von 180 Punkten erwerben, das beste Junge erreichte die Punktzahl 260. Besonders gut waren die Ergebnisse im Laufen, während diesmal die Sprünge zu wünschen übrig ließen. Am Sonnabend kamen die Mannschaftskämpfe des Jungvolkes zur Erledigung. Der Sonntag sah dann die HJ im Kampf. Hier ergab sich in den Mannschaftskämpfen folgende Reihenfolge:

1. Kameradschaft I 1929 Punkte (Führer Rittritz);
2. Kameradschaft II 1635 Punkte (Führer Drigalski);
3. Kameradschaft VI 1620 Punkte (Führer Scheminski-Merenthin);
4. Kameradschaft V 1513 Punkte (Führer Zillmer);
5. Kameradschaft IV 1505 Punkte (Führer Ickert);
6. Kameradschaft III 1345 Punkte (Führer Witt);
7. Kameradschaft VII 1255 Punkte (Führer Lautenschläger);
8. Kameradschaft IX 1244 Punkte;
9. Kameradschaft VIII 788 Punkte (Führer Meuche-Wutzig).

Beste Einzelkämpfer wurden:

- | | | |
|-------------------|-----------------------|-----------------------------|
| - Benzer mit 235, | - Sommerfeld mit 210, | - Breitzkreuz mit 208, |
| - Ludwig mit 206, | - Hamann mit 203, | - Rittritz mit 201 Punkten. |

Den Vogel schoß Benzer ab, der die 100 m in 12,4 Sek. Lief, die Keule 53 m warf und 5,45 m weit sprang.

Am Nachmittag gab es auf dem Sportplatz eine Körperschule und anschließend ein Handballspiel zwischen einer Sportkameradschaft und einer Gefolgskameradschaft, den die erstere knapp mit 6 : 5 für sich entschied.

*

Hohes Alter. Seinen 80. Geburtstag begeht heute in voller Frische der Zimmerpolier Heinrich **Simon**.

Neue Aufgebote,

- Tischler Herm. Kenstel-Regenthin und Dr. Elisabeth Schenping Woldenberg,
- Arbeiter Otto Stern und Gertrude Krüger, beide Woldenberg,
- Hausdiener Walter Gehrke und Lydia Pretzel, beide Woldenberg.

**

18. Juni 1936

Die Anwaltsgeschäfte für den nach Hamm versetzten Rechtsanwalt Dr. Stempel hat Rechtsanwalt Dr. Büttner bereits übernommen. Zur Zeit finden Uebergabe-Arbeiten statt.

*

Von unseren Straßen. Im nächsten Jahre wird die Pflasterung der Woldenberger Richtstraße vorgenommen, sodaß endlich einem unhaltbaren Zustand ein Ende bereitet wird.

**

23. Juni 1936

Auto gestohlen. In der Nacht zum Sonntag ist das Hauptmann W. gehörende Personen-Auto, das vor seiner Wohnung auf der Straße stand, gestohlen worden. Es handelt sich um einen DKW-Wagen (Meisterklasse), ein graues Kabriolet mit der Nr. I E 10017. Der Wagen war verschlossen und ist in Richtung Wutzig gesehen worden. Mitteilungen sind an die Polizeiverwaltung oder an die nächste Gendarmeriestation zu richten.

*

Vom Auto überfahren. Ein bedauerlicher Unglücksfall ereignete sich gestern früh auf der Hochzeiter Kunststraße. W. Werth, der anscheinend von der Straße und zur Ziegelei abbiegen wollte, wurde von einem großen Schneidemühler Auto vom Rade geschleudert und fiel gegen die Windschutzscheibe. Er wurde von den Fahrern, die die erste Hilfe leisteten, sofort zum Krankenhause gefahren. W. ist aber auf dem Transport gestorben. Die Unfall-Ursache wird zur Zeit geklärt. Das Auto wurde polizeilich sichergestellt.

*

Ein Pferd gestürzt. Bei den Vorübungen zum Reiterfest stürzte das Pferd unter dem Reiter Pieper beim Sprung. Der herbeigerufene Tierarzt konnte nur noch den Tod feststellen.

**

29. Juni 1936

Ihren 80. Geburtstag feierte am Sonntag Frl. Anna Arndt, wohnhaft in Postberg. Sie erfreut sich einer guten Gesundheit und führt ihren Haushalt noch selbst.

*

Der Behang der städtischen Kirchenalleen ist im Ausbietungstermin verkauft worden. Meistbietende blieben die Obstpächter Max und Karl Kruschel zu 2 bzw. 1 Anteil.

*

Die Schule schloß am Sonnabend auf 4 Wochen ihre Pforten. Da die Schülerzahl am Sonnabend immer sehr gering ist, wurde die Flaggenmehrung schon am Freitag vorgenommen. Bei dieser Gelegenheit richtete Rektor Grünwald ernste Worte an alle Nichtschwimmer. Er forderte sie auf, die Tage zu nützen und nach den Ferien ihre Arbeit und Leistungen auf schwimmerischem Gebiete unter Beweis zu stellen. Die letzten schönen Tage brachten in der Schule bei den Knaben folgendes Ergebnis: Es legten 29 Knaben das Fahrtenschwimmen und 17 Knaben das Freischwimmen ab.

**

02. Juli 1936

Neue Rekruten hielten Einzug. Die neuen Rekruten sind am Sonntag beim E.-Batl. Eingerückt. Damit beginnt auf 8 Wochen aufs neue harte Ausbildungsarbeit für Vorgesetzte und Untergebene. Die ärztliche Untersuchung durch Stabsarzt Dr. Ahl sowie die Einkleidungsarbeit ist bereits vorüber. Manchem, der jetzt in den Spiegel guckt, wird erst jetzt zum Bewußtsein kommen, welch ein schmucker Bursche in der grauen Uniform steckt.

**

28. Juli 1936

Die SA als Erntehelfer. Bekanntlich war die SA für den Sonntag zum Ernteeinsatz aufgerufen worden. Leider machte der Wettergott noch zuguterletzt einen argen Strich durch die Rechnung, da durch den in der Nacht zum Sonntag herniedergehenden starken Regen ein Arbeiten auf den Getreidefeldern unmöglich gemacht war. Daher kam es, daß von den am Sonntag früh am Markte angetretenen SA-Männern die Mehrzahl wieder den Heimweg antreten mußte, ohne in Aktion zu treten. In Einzelfällen gingen allerdings einige zum Mähen zu SA-Kameraden.

**

20. August 1936

Personalien von der Schule. Lehrer Otto **Schröder**, der viele Jahre an der Volksschule amtiert hatte, tritt zum 1. Oktober in den Ruhestand. Im Musikleben der Stadt hatte er als Chorleiter und als langjähriger Organist an der Kirche führend gewirkt.

**

21. August 1936

Aus den Ferien zurück. Die in den Gau Ost-Hannover (Lüneburger Heide) von der hiesigen NSV.-Ortsgruppe am 8. Juli entsandten Kinder sind am Mittwoch 22.22 Uhr mit einem Sonderzug nach 7wöchentlicher Erholung auf dem Bahnhof Driesen-Vordamm eingetroffen, wo sie mit einem Auto nach hier geholt worden sind. Die Kinder waren über ihr Erlebnis hoch erfreut und man konnte im allgemeinen feststellen, daß sich auch alle recht gut erholt haben.

**

29./30. August 1936

Wieder ein Reserve-Lehrgang beendet. Froh zogen am Donnerstag unsere Reservisten vom Ersatzbataillon ihrer Heimat zu. Der Lehrgang ist beendet. Viel ist in den achten Wochen getan, die Leute in der kurzen Zeit zu Soldaten zu machen und gern wird jeder der Entlassenen der fröhlichen, nicht immer leichten Tage dieses Lehrganges und an das hohe Erlebnis der Kameradschaft zurückdenken. - Nur kurz ist diesmal die stille Zeit im Lager. Bereits am Dienstag rücken die neuen Rekruten an, um tüchtig zu werden im Waffenhandwerk und im Dienste an Führer und Volk.

*

Eine Handgranate kann es nicht gewesen sein, die das große Fischsterben im Faulen See verursachte. Noch immer hat das Fischsterben kein Ende genommen. So sah man jetzt auch Karpfen von beträchtlichem Gewicht tot an der Wasseroberfläche treiben. - Es wurde bereits berichtet, daß dem Landsberger Forschungsinstitut eine Wasserprobe eingesandt wurde. - Erst nach dem Ergebnis der Untersuchung kann mit Bestimmtheit gesagt werden, ob eine planmäßige Vergiftung des Wassers vorgenommen wurde oder ob es sich um einen natürlichen Vorgang wie Sauerstoffmangel usw. handelt.

**

02. September 1936

Versetzt ist ab September der Zoll-Inspektor Wiegner von hier nach Frankfurt a.O..

*

September-Wind legt Aufsatz-Schornstein um. Eine Störung in der Stromzufuhr gab es in der oberen Stadt gestern gegen Mittag. Ein Aufsatzschornstein bei der Eisenwarenhandlung Prochnow war vom Sturm auf die elektrische Leitung geworfen worden und diese dadurch für einige Zeit unterbrochen.

*

Neue Kegelbahn. Im Bahnhofshotel ist jetzt die von Losch bestellte Bohlen-Doppelbahn fertig gestellt worden. Sie ist in tadellosem Zustand und der Sportwart des Verbandes hat sie auch bereits abgenommen und den hiesigen Mitgliedern des Bundes, die sich bei den Berliner Meisterschaften so gut geschlagen haben, einen kleinen Vortrag gehalten, der sicher zu weiteren Vervollkommnungen beitragen wird. Die Bahn ist in einem vorbildlichen Zustand, der nun dadurch möglichst lange aufrecht erhalten bleiben muß, daß ein Betreten der Bahn nur in Turnschuhen gestattet ist.

**

15. September 1936

Arg verprügelt wurde am Sonabend ein hiesiger Einwohner auf dem Hofe einer Gastwirtschaft von einigen „guten Freunden“. Der Ueberfallene soll Verletzungen am Kopf davongetragen haben, sodaß er nur mit großer Mühe in der Lage war, nach Hause zu gehen.

*

Die neuen Rekruten waren zu sehen. Ihren ersten Ausgang hatten die neuen Rekruten. Da die jungen Soldaten noch nicht vereidigt sind, erfolgte der Ausgang unter Führung, bei der Woldenberg in Augenschein genommen und natürlich auch eine Einkehr nicht verschmäht wurde.

*

Schießen des Soldatenbundes. Die Soldatenkameradschaft Woldenberg des Soldatenbundes hielt am Sonntag mit den Reichstreubund-Kameraden ihr erstes Schießen ab. Die Ergebnisse ließen erkennen, daß die insbesondere langjährig gedienten Soldaten das Schießen noch nicht verlernt haben, sie waren teilweise vorzüglich. Die erste Schießbedingung erfüllten alle Schützen, die zweite Bedingung wurde von zweien nicht erreicht. Zum Schluß des Schießens, das allen Kameraden viel Freude bereitete, wurde eine Ehrenscheibe ausgeschossen, auf die Kam. Pohle-Wolgast den besten Schuß abgab.

**

22. September 1936

Von der Schule. Nach der 2. Unterrichtsstunde wurde am Montag die Schule geschlossen und mit den **Herbstferien** begonnen. Lehrer und Schüler versammelten sich auf dem Schulhofe. Rektor Grünwald nahm Gelegenheit über 100 Kindern Frei- und Fahrtenschwimmerzeugnisse auszuhändigen. Diese stattliche Zahl von Auszeichnungen ist ein Beweis dafür, wie intensiv in Woldenberg das Schwimmen betrieben wird. Mit einem Lob an die Fleißigen verband er einen ernsthaften Tadel an die, die dem Ruf „Jeder Deutsche ein Schwimmer!“ noch immer nicht Folge geleistet haben. Er hielt dann einen Rückblick auf das vergangene Halbjahr und berührte die großen Ereignisse im Staats- und Schulleben. Besonders herzliche Worte des Gedenkens widmete er dem verstorbenen Kollegen O. Schröder.

**

01. Oktober 1936

Kinderspeisung beim E.-Batl. I.R. 25. Wie schon im vorigen Jahre speisen eine Schar bedürftiger Kinder in der Küche unseres E.-Batls. I.R. 25. Jeden Mittag sieht man die Kinder vergnügt zum Lager wandern, um mit den Soldaten zusammen ihr Mittagbrot einzunehmen. Freudig und gern geben die Soldaten von ihrem Essen ab, um so an dem großen Werk des Führers mitzuhelfen. Eine weitere Spende im großen Winterhilfswerk gibt jeder Soldat durch einen Geldbetrag, der monatlich von seinem Gehalt abgezogen wird.

*

Wechsel im Meldeamt des RAD. Der bisherige Leiter des hiesigen Meldeamts im RAD. Oberstfeldmeister v. Pfulstein ist auf seinen Antrag als Meldeamtsleiter nach Frankfurt a.O. versetzt worden. Zu seinem Nachfolger im hiesigen Meldeamt ist der bisherige Führer der Arbeitsdienstabteilung 4/85 Forst-Lausitz, Oberstfeldmeister Richter, ernannt worden. Er hat sein Amt bereits angetreten.

**

19. Oktober 1936

Die Eröffnung des Volksbildungswerks, dessen Leitung Lehrer Osterhagen übertragen worden ist, fand am Sonnabend im Unterrichtsraum der Berufsschule (Ehemalige Schießhalle beim Hotel Losch) statt. Der Besuch blieb etwas hinter den Erwartungen zurück. Nach Vorführungen einiger Schmalfilme sprach O. kurz über die Aufgabe der Volksbildungsstätte. Sie soll einführen in die deutsche Geschichte und aufzeigen, wie deutsches Volkstum wuchs und deutsches Staatswesen wurden. Vorträge und Arbeitsgemeinschaften sollen diese Arbeit leisten. Die Arbeitstagungen finden im Unterrichtsraum der Berufsschule statt. Als Leiter und Lehrende sind gewonnen worden: Lehrer Osterhagen, Min.-Kanzleidirektor Oost, Lehrer Hille, Major Arndt, Lehrer Page, Rektor Grünwald, Lehrer Riemer und Dr. Ahl. Es werden sprechen: Lehrer Osterhagen: Deutsche Vorzeit (3 Vorträge). Grundlage des Segelfliegens, Min.-Kanzleidirektor Ohst: Aus der Geschichte Woldenbergs (2 Vorträge), Lehrer Hille: Deutsche Hausmusik, Major Arndt: Motorisierung der Wirtschaft und Heeresmotorisierung in ihren wechselseitigen Beziehungen unter besonderer Berücksichtigung des Auslandes, Lehrer Page: Aus der Dichtung unserer Zeit (2 Vorträge), Rektor Grünwald: Das Aufbauwerk Friedrichs des Großen (2 Vorträge), Lehrer Riemer: Vererbungslehre, Rassenkunde und Rassenhygiene (3 Vorträge), Dr. Ahl: Gesundheitslehre. Der erste Vortrag steigt am kommenden Freitag.

*

Die Freiwillige Feuerwehr beging am Sonntag die Feier ihres 31 jährigen Bestehens. Um 15 Uhr meldete Hauptbrandmeister Klaus die auf dem Marktplatz angetretene Wehr. Es sprachen Bürgermeister Schultz und Kreiswehrführer Prochnow über Wert und Aufgaben der Freiw. Wehren. Letzterer überreichte der Wehr, die ja zum größten Teil sein Werk ist, ein Sprühstrahlrohr, das im Kampf gegen Hitze und Nahfeuer von großem Wert ist. Unter dem Kommando des Hauptbrandmeisters Klaus und unter den Augen von vielen 100 Zuschauern fand dann ein Fußexerzieren statt, das von intensiver Arbeit Zeugnis ablegte. Anschließend führte Oberbrandmeister Bock Geräteexerzieren vor. Viel Bewunderung erregten die unter dem Kommando von Brandmeister Falbe stattfindenden Steigeübungen am Steigerturm. Den abschließenden Brandangriff kommandierte Löschmeister Petznick. Dabei wurde auch gleich das gestiftete Sprühstrahlrohr eingeweiht.

**

24./25. Oktober 1936

Die Verdunklungsübung am Freitag Abend nahm ihren programmgemäßen Verlauf. Die Blockwarte walteten gewissenhaft ihres Amtes und wurden von der eingesetzten SA. Unterstützt.

*

Umbau des Gemeindehauses. Regeres Gemeindeleben machte den Umbau notwendig. Neben die Raumknappheit trat der Mangel an Schönheit und Bequemlichkeit. Der neue Raum faßt jetzt bequem 150 Personen bei hintereinandergestellten Sitzreihen. Statt der alten Schränke sind an einer Wand Schränke bis zur Decke hinauf eingebaut. Diese Schränke bieten für das Material zur Gemeindearbeit aller Gruppen genügend Platz. Zur Durchheizung des Raumes sind zwei Deckenzug-Allesbrenner beschafft. Ein Lesepult ist vorhanden, das auf dem Hausboden gefunden und aufgefrischt wurde. Der Gesamtraum kann durch eine

eingebaute Jalousie in zwei Räume geteilt werden, so daß zwei verschiedene Gruppen auch gleichzeitig tagen können.

**

12. Dezember 1936

Die Arbeiten an unserer Kirchenorgel sind beendet. Wie bekannt, wurde die gute Orgel im letzten Jahre durch Abfallen des Gewölbes arg mitgenommen, verschmutzt und verstimmt ja sogar auch stellenweise beschädigt. Nachdem im vorigen Jahr das Oberwerk gereinigt und wieder instandgesetzt worden ist, wurde jetzt das Hauptwerk der Orgel ausgebaut, gereinigt, nachgesehen und überholt, wieder eingebaut und neu gestimmt. Die Orgel mußte bei einer Temperatur von 16 Grad Celsius eingestimmt werden, um weitere Verstimmungen im Winterhalbjahr zu verhüten. Somit ist nun das Werk in bester Pflege und Stimmung. Während der Advents- und Weihnachtszeit bis zum 5. Januar 1937 wird während des Gottesdienstes an der Orgel der gelb-rote Advents-Stern leuchten.

*

Die Schule bis zum nächsten Jahre geschlossen. Infolge Grippeerkrankungen, die in allen Kreisen der Stadt zahlreich auftraten, sind nunmehr auch unsere Schulen bis nach den Weihnachtsferien geschlossen worden. Der Unterricht beginnt am 7. Januar wieder. - Glücklicherweise sind die Anfälle fast ausnahmslos leichter Natur und gehen verhältnismäßig schnell zuende. Jedoch ist kaum eine Familie, bei der nicht wenigstens ein Glied betroffen ist, während bei anderen Familien alle Angehörigen erkrankt sind. Auch aus den Nachbarstädten werden ähnliche Zustände gemeldet. Hoffentlich ist diese Grippezeit bald beendet.

*

Auf der Anklagebank. Ernst E. aus Woldenberg nahm es seinem Brotherrn sehr übel, daß dieser eines Tages gelegentlich eines Verdachtes gegen E. in dessen Bett und Koffer mehrere ihm gehörige Sachen entdeckte, darunter einen vollständigen, sorgfältig auf einen Bügel gespannten Anzug. Obwohl der Arbeitgeber von einer Anzeige absehen wollte, um nicht in der Ernte eine Arbeitskraft zu verlieren, verließ E. empört das Haus, wobei ihm noch einige „aus Versehen“ mitgenommene Bleistifte abgenommen werden konnten. Jetzt hatte sich E. vor dem Woldenberger Strafrichter wegen Diebstahls zu verantworten. Er meinte, die Sachen seien ihm von seinem Dienstherrn selbst in sein Zimmer gesteckt worden aus Rache für ungerechtfertigte Lohnansprüche. Mit dieser merkwürdigen Behauptung hatte der Angeklagte jedoch keinen Erfolg, denn der Arbeitgeber hatte keinen Grund, seinen Arbeiter, den er ja gerade behalten wollte, ungerecht des Diebstahls zu bezichtigen. Das Gericht hielt den Angeklagten für überführt und verurteilte ihn zu **drei Monaten Gefängnis**, nachdem die Staatsanwaltschaft vier Monate beantragt hatte.

15. Dezember 1936

Militärkonzert für das WHW. Um nicht wieder eine Ueberfüllung des Saales eintreten zu lassen, wie beim vorjährigen Militär-Konzert für das Winterhilfswerk, war am Sonntag ein doppelter Ablauf desselben vorgesehen. Am Nachmittag füllte das feldgraue Tuch sowie Angehörige der politischen Verbände den Saal, während bei der Aufführung am Abend leider nicht der Andrang herrschte, wie man es im Interesse unseres WHW. Von Herzen gewünscht hätte. Die zahlreichen Grippe-Erkrankungen in der Stadt mögen manchen am Besuch gehindert haben. Das Musikkorps des Infanterie-Regiments 25, in der Hauptsache aus jüngeren Militär-Musikern bestehend, unter Leitung des schneidigen Korpsführers Brümmel, daß eine exakte, abgerundete Leistung sowohl im ersten Teil, der mehr Konzertmusik, Ouvertüren und Walzer brachte, wie auch im zweiten, der den Märschen, dem ureigensten Gebiet der Militärmusik gewidmet war. Den größten Anklang fanden wie stets die Fanfarenmärsche. Mit ganz besonderem Beifall, der stets willig und verdient gespendet wurde, aber fand der frische, mitreißende „**Woldenberger Marsch**“ unseres Heimatkomponisten Paul Ziebart, der als Einlage gespielt wurde.

**

13. April 1937

Goldene Hochzeit. Das Fest der goldenen Hochzeit begingen gestern die Eheleute Alexander Seifert. Beide stehen im Alter von über 70 Jahren in beneidenswerter körperlicher und geistiger Frische. Daß naturgemäß von allen Seiten, Freunden und Bekannten Glückwünsche in großer Zahl bei dem Jubelpaar eingelaufen sind, die ihr Geschäft und Anwesen in vorbildlichem Pflichtbewußtsein über 40 Jahre verwaltet haben, verzeichnen wir in dem Bewußtsein, daß sie jede Ehrung verdient haben.

*

Die Hausgehilfen-Prüfung bestanden. Eine der ersten Lernenden, die die Hausgehilfen-Prüfung bestanden hat, dürfte Fräulein **Beyer** in Firma Brederick sein. Sie bestand diese sogar mit dem Prädikat „gut“.

*

Parade auf dem Marktplatz. Wieder naht der Geburtstag unseres Führers und Reichskanzlers Adolf Hitler und mit ihm ein Feiertag der Nation, an dem ihm von allen Seiten immer wieder der Dank ausgedrückt werden soll, den jeder für die Errettung des Vaterlandes vor den roten Horden in seinem eigenen Herzen

aufgespeichert hat. In ganz Deutschland finden an diesem Tag Feiern statt, die an den Standorten, so auch in Woldenberg mit einem „Großen Wecken“ eingeleitet werden. In Woldenberg folgt ein Appell mit einer Ansprache des Standortältesten, Majors Arndt. Um 11 Uhr findet dann eine Parade statt mit dem Abschreiten der Front durch den Kommandeur des E.-Bataillons. Die Parade findet auf dem Marktplatz statt.

**

28. Mai 1937

In Kürze Selbstanschluß. Die Vorbereitungen für den Woldenberger Selbstanschluß sind bei dem hiesigen Postamt soweit getroffen, daß nur auf die auswärtigen Ingenieure und Fachleute gewartet wird, die die Einrichtung vornehmen. Dabei sei noch mitgeteilt, daß auch Marienwalde und Hochzeit in das Ortsnetz einbezogen werden und man seinen Teilnehmer von dort auch mit der Orts-Nummernscheibe erreichen kann.

*

Generalversammlung der Kriegerkameradschaft. Die Krieger- und Veteranen-Kameradschaft Woldenberg hielt im Schleusenerschen Lokal ihre fällige Generalversammlung ab, zu welcher 40 Kameraden erschienen waren. Nach Eröffnung der Sitzung wurde zunächst der verstorbenen Kameraden **Bohlecke, Fischer, Köhler** und **Tank** durch Erheben von den Stühlen gedacht. - Am Reichskyffhäusertag in Kassel werden ein Fahnenträger und Kamerad **Rittmeister v. Schmitterlöw** als Abordnung der Kameradschaft Woldenberg teilnehmen. Desgleichen wird den Einladungen der Nachbar-Kameradschaften Friedrichsdorf und Friedeberg Folge geleistet werden. Zu dem Kreistag der NSDAP. Den 5. Und 6. Juni in Woldenberg wird die hiesige Kameradschaft mit stärkster Beteiligung antreten. An der „Feierstunde der SA“ am Sonnabend (5. Juni) wird der Kreiskyffhäuserbund mit 17 Fahnen teilnehmen, welche unter dem Kommando des Kameraden **Doyé-Woldenberg** stehen.

**

25. Juni 1937

Einquartierung. Die Stadt Woldenberg erhält vom 1. Zum 2. Juli 1937 Einquartierung. Da 800 Wehrmachtsangehörige unterzubringen sind, wird jeder Hausbesitzer bedacht werden.

*

Polin beim Baden festgenommen. Festgenommen wurde ein aus Polen stammendes Mädchen, das vergnügt im Merenthiner Fließ badete. Es wurde der Polizei zugeführt und, da es bereits bekannt und mehrfach dem Vater, der drüben eine Fleischerei betreibt, ausgerissen ist, wieder über die Grenze abgeschoben.

*

Pfarrer Adloff geht nach Danzig. Mit dem 1. Juli ist der Woldenberger erste Pfarrer Fritz Adloff an die St. Bartholomäuskirche, eine Gemeinde von 5000 Seelen, nach Danzig versetzt und wird dort am 4. Juli bereits eingeführt. Der Gemeindekirchenrat hat es sich in seiner letzten Sitzung nicht nehmen lassen, seinem Vorsitzenden durch den Ältesten P. Rosengarten neben Worten des Dankes ein Bild der Woldenberger Kirche (von der Wollstraße gesehen) zu überreichen. Vielen ist Pfarrer Adloff als Seelsorger und Mensch nahegetreten und alle werden in ihm einen lautereren, fest auf dem Boden des Nationalsozialismus stehenden Mann gefunden haben. Seit 1931 hat er in Woldenberg zunächst als zweiter und nach dem Fortgang von Probst Grell als erster Pfarrer seit 1934 gewirkt, nachdem er 6 Jahre hindurch vorher seine väterliche Pfarre in Groß-Rossin (zugleich Geburtsort) betreut hatte. Es kann nur besonders für ihn einnehmen, wenn man seine Teilnahme am Weltkrieg von 1914 bis 1918 und seine Parteizugehörigkeit seit 1.8.1931 erwähnt. Ebenso muß die Mitverwaltung der Filialgemeinden Merenthin und Rohrsdorf sowie die Einrichtung der Kinder-Gottesdienste dort besonders hervorgehoben werden. Eine Auszeichnung wurde ihm, neben der Uebertragung des Amtes als Standortpfarrer, durch das Konsistorium, das ihn zum Umlage-Beauftragten der Kirchenkasse Woldenberg-Friedeberg ernannte und ihm die Ueberwachung der Synodal-Abgaben übertrug.

**

01. September 1937

Nach Crössinsee berufen ist der Musikzug-Führer der Standarte 397, Truppführer Beyer. Er wird dort dem Musikzug auf Probe zugeteilt und bei Eignung übernommen.

*

Post-Personalie. Der Führer des hiesigen Telegraphenbautrupps Süß, ist mit Wirkung vom 1. September zum Telegraphensekretär befördert und dem Postamt Woldenberg zugeteilt worden.

**

14. März 1939

Heldengedenken mit der Wehrmacht. Der Heldengedenktag wurde auch in Woldenberg feierlich begangen. Am Ehrenmal vor der Kirche war ein Doppelposten aufmarschiert. Die Wehrmacht, die Gliederungen der Partei, die Kreisleitung, die Kreiswaltung der Arbeitsfront, Standartenführer Buchholz, der Bürgermeister

sowie sämtliche Offiziere der Garnison hatten sich hierzu eingefunden. Die Weiherede hielt Major von Saldern.

*

Das Krankenhaus soll eine Infektionsabteilung erhalten. Fühlbar ist das Fehlen einer Infektionsabteilung in unserem Krankenhaus. Die alte mußte wegen Raummangels eingehen, so daß bei Ausbrechen von Seuchen oder infektiösen Krankheiten eine ordnungsgemäße Bekämpfung außerordentlich erschwert wäre. Die Stadtverwaltung hat sich darum genötigt gesehen, da sonst das Fortbestehen des Krankenhauses in Frage gestellt wäre, einen größeren An- und Ausbau ins Auge zu fassen. Der Neubau soll an der Wallstraße entstehen. Die kürzliche Besprechung zwischen Vertretern, dem Provinzial-Medizinalrat und der Stadtverwaltung galt hauptsächlich diesem Thema.

**

01. April 1939

Umbenennung von Straßen. Der Bürgermeister hat die „Alte Schlanower Straße“ von der Bismarckstraße bis zum Jasminweg in Scharnhorststraße umbenannt. Gleichzeitig benannte er die über den „Galgenberg“ führende Straße von der Wutziger Straße bis zum Loch'schen Grundstück in Gneisenastraße.

*

Bürgermeister Schultz i.R. Mit dem 1. April tritt das langjährige Woldenberger Stadtoberhaupt Bürgermeister **Waldemar Schulz** auf seinen eigenen Wunsch in den Ruhestand. Am 2. Dezember 1907 trat er sein Amt hierselbst an und hat somit nahezu 32 Jahre das Geschick der Stadt Woldenberg regiert. Ihm zu Ehren wird am Montag abend zusammen mit den Beigeordneten und Ratsherren der Stadt, sowie den städtischen Beamten und Angestellten im Hotel E.J. Prochnow eine offizielle Abschiedsfeier stattfinden. Ueber seinen Nachfolger im Amte ist Positives bisher noch nicht bekannt geworden.

*

Goldene Geschäftsjubiläen. Am 1. April kann die Firma **Alexander Seifert**, Richtstraße 2, auf ihr 50jähriges Bestehen in Woldenberg zurückblicken. Am 1. April 1889 übernahm der Kaufmann A. Seifert das hiesige Geschäft und richtete eine Destillation sowie den Spirituosen- und Waren-Groß- und Kleinhandel ein. Aus den kleinsten Anfängen heraus ist es seiner unermüdlichen Schaffenskraft gelungen, das Geschäft zu einem in der näheren und weiteren Umgebung in bestem Ruf stehenden Großunternehmen der Spirituosenherstellung und des Wein, Tabak- und Kolonialwarenhandels zu entwickeln. Im November des Jahres 1937 übergab er das Geschäft an seinen Sohn Ernst Seifert.

*

Am gleichen Tage besteht die Kolonialwaren- und Delikatessen-Handlung **Otto Jakob** ebenfalls 50 Jahre. Der Begründer des Geschäfts, der Kaufmann Otto Jakob, ist auch heute noch in vollster Rüstigkeit im Geschäft mit tätig. Er übernahm am 1. April 1889 das Grundstück und Geschäft von dem Vorbesitzer Reinhold Meyer. Die Firma fand Erweiterung und Vergrößerung durch den Eintritt des Schwiegersohnes, den Kaufmann Willy Steindamm, am 1. Januar 1919. Vor zwei Jahren gelangte dann der alte Geschäftsbau zum Abbruch und an seiner Stelle wurde ein moderner Neubau mit einer geschmackvollen und praktischen großen Verkaufsstelle errichtet, den Erfordernissen unserer Jetztzeit entsprechend.

**

04. April 1939

Bürgermeister Schultz kom. Bürgermeister. Auf Wunsch des Landrats bleibt Bürgermeister Schultz im Einvernehmen mit der Partei weiterhin bis zur Neuwahl des Nachfolgers im Amt. Damit ist jede Gewähr für einen glatten und reibungslosen Uebergang gegeben.

**

08. April 1939

Pfarrstelle besetzt. Seit dem 1. April ist die erste Pfarrstelle in Woldenberg wieder besetzt. Pfarrer Löffler, der frühere Leiter der Inneren Mission Danzig ist vom Evangelischen Oberkirchenrat nach Woldenberg berufen; er tritt in den Feiertagen sein Amt an.

**

30. März 1939

Unsere Schulentlassenen Ostern 1939:

- | | | | |
|------------------------|-----------------------|------------------------|----------------------|
| - Gerda Stach, | - Eveline Leeske, | - Else Manthei, | - Erna Böttcher, |
| - Hildegard Pritzens, | - Waltraud Gantrich, | - Dora Sell, | - Gertraud Priebe, |
| - Elisabeth Mersetzky, | - Liselotte Meier, | - Martha Engnath, | - Margot Raiz, |
| - Ilse Pieper, | - Ursula Block, | - Helma Liptow, | - Gerda Gutzmer, |
| - Martha Lampkowski, | - Gertraud Krupinske, | - Lina Brechlin, | - Erna Müller, |
| - Eva Maria Streich, | - Giesela Schmidt, | - Annemarie Schuchardt | - Lieselotte Riege, |
| - Marianne Pape, | - Hildegard Boldt, | - Käthe Meier, | - Ursula Mohr, |
| - Margarete Staabs, | - Ursula Seegert, | - Ena Stürmer, | - Elisabeth Hanberg, |
| - Elisabeth Bork, | - Margarete Schwarz, | - Christel Klaus, | - Edith Lemke, |
| - Ingrid Rednis, | - Christa Borstorf, | - Eveline Suckow, | - Ruth Gresch, |
| - Fritz Bengsch, | - Karl Mewis, | - Erwin Kieske, | - Reinhardt Frühauf, |
| - Heinz Radeck, | - Gerhardt Matthias, | - Gerhard Piepenburg, | - Heinz Affeldt, |
| - Martin Kleber, | - Willi Tabbert, | - Dietrich Kimme, | - Herbert Krüger, |
| - Willi Henschel, | - Heinz Achterberg, | - Heinz Gurkasch, | - Fritz Krupinski, |
| - Erich Kelm, | - Bernhard Karg, | - Hans Schumann, | - Gerhardt Gantrich, |
| - Gerhardt Quast, | - Willi Berg, | - Erwin Fritz, | - Willi Warnke, |
| - Kurt Boldt. | | | |

**

01./02. Juli 1939

Musterung und Aushebung der Dienstpflichtigen im Jahre 1939 im Kreise Friedeberg Musterungs- und Aushebungsplan		
Gemeinde	Musterungstag Musterungsort Musterungslokal Beginn	Aushebungsort Tag und Zeit
Woldenberg (Stadt)	8.7.1939 Woldenberg Ziebarth's Konzerthaus 7.45 Uhr	8.7.1939 Woldenberg Ziebarth's Konzerthaus 10.00 Uhr

**

05. Juli 1939

Entenjagden

Wasserwaid im Hochsommer

Bereits vor mehr als einem halben Jahrhundert hat der Altmeister der deutschen Jagdkunde, Diezel, darüber Klage geführt, daß die Entenjagd von vielen deutschen Jägern vernachlässigt wird. Als Grund dafür gibt er an, daß nicht nur die Jäger selbst die Strapazen und Gefahren dieser Jagdart scheuen, sondern auch nicht gewillt sind, sie ihren Hunden zuzumuten. Jetzt kann man noch hinzufügen, daß für viele Jäger, überhaupt die Möglichkeit eine Entenjagd abzuhalten, geschwunden ist, weil sich die Zahl der bei uns brütenden März- oder Krickente erheblich vermindert hat. Die Ursache liegt in der Tatsache, daß die Zahl der nassen Brüche, in denen die Ente zu brüten pflegt, durch Entwässerung und Meliorationen bedeutend abgenommen hat.

Daß die Märzente auch in einem leeren Krähenest, ja sogar in einem verlassenen Raubvogelnest brütet, ist doch nur eine Ausnahme. Um eine Jagd auf junge Enten erfolgreich zu gestalten, muß sie gut vorbereitet werden. In das dichte Röhricht müssen zwei Meter breite Schneuden geschnitten werden, damit man die vor dem Hunde vorüberziehenden Jungenten erlegen kann. Sind sie bereits ganz flügge, dann stehen sie auch schon auf und ziehen davon auf die sichere Mitte des Sees oder noch weiter.

Daß auf der Entenjagd viel Patronen verbraucht werden, ist eine unbestreitbare Tatsache. Denn erstens ist der Schuß auf ziehende Ente überhaupt schwer und zweitens muß oft weithin geschossen werden, was die Zahl der Treffer stark vermindert. Besondere Vorsicht muß bei einem Schuß in das Röhricht beachtet werden, damit nicht der Kopf des Hundes mit einer Ente verwechselt und das brave Tier getötet wird. Auch der Schuß waagrecht über das Rohr muß vermieden werden, weil man dabei leicht einen Jagdgenossen ankratzen oder gar schwer verwunden kann, der zuerst an anderer Stelle gestanden, aber aus irgendwelcher Ursache seinen Platz gewechselt hat.

Daß bei der Entenjagd der Schuß auf Lietzen vermieden wird, ist unrichtig, denn die Lietzen sind sehr gefährliche Fischfeinde, die gefräßig, unglaubliche Mengen von Laich vertilgen. Die Fischer suchen ihnen dadurch Abbruch zu tun, daß sie ihnen die Eier aus dem Nest nehmen. Aber trotzdem vermehren sich die Lietzen von Jahr zu Jahr. Und es ist deshalb verständlich, daß die Fischer verlangen, die Inhaber der Wasserjagd müßten auch zum Abschluß der Lietzen angehalten werden. In den fischreichen Gegenden in Ungarn werden in jedem Sommer mehrere Treibjagden auf Lietzen abgehalten, bei denen Hunderte der schädlichen Vögel erlegt werden. Dazu wäre auch bei uns in Deutschland Gelegenheit. Und auch genügend Jäger würden sich dazu finden, die aus Freude am Schuß mit der Schrotspritze nützliche Arbeit vollbringen würden. Und die Fischer würden gern ihren Kahn und Arbeitskräfte in der Dienst der guten und nützlichen Sache stellen. Zum Treiben braucht man auch nicht mehr Hühnerhunde zu verwenden, denn auch die Dorfköter haben genügend Jagdpassion, um im Wasser hinter den Lietzen zu arbeiten.

Dr. Fritz Skowronnek

*

Woldenberger Familiennachrichten.

Es haben sich verlobt: Erika Schmidt, Haste b. Osnabrück und Uffz. Siegfried Luther, Woldenberg.
Verstorben ist am 3. Juli Frau Anna Schröder geb. Golisch.

**

25. Juli 1939

Straßenverschönerung. Im vorigen Jahre wurde die zweitletzte Scheune in der Wutzigerstr. Neben dem Grundstück von Dr. Ahl, jetzt Kreisleitung, abgerissen; die letzte steht noch immer auf der anderen Seite. Da die Scheune zu einem Viertel in den Garten des Ahlschen Grundstücks hineinreichte, so ging auch nur der Zaun bis an die Scheune. Nun ist inzwischen die Straße geebnet und die Bordschicht mit Bürgersteig angelegt. Es fehlt aber immer noch ein Abschlußzaun. Anscheinend soll dieser nun fertiggestellt werden, denn es sind schon Sand und Steine angefahren. Es würde dies bestimmt zur Verschönerung der Straße beitragen, da es sich gerade um ein Eckgrundstück handelt.

*

Betriebsfeier für verdienten Arbeitskameraden. Am 19. Juli war der Schmiede- und Schlossergeselle Ernst Polzfuß 20 Jahre bei der Fa. August Ramme-Woldenberg beschäftigt. Aus diesem Anlaß lud die Fa. Die Belegschaft am Sonnabend nachmittag zu einer kleinen Feier im Gemeinschaftsraum ein. Der Betriebsführer überreichte dem Jubilar ein Geschenk und trank ihm dann auf die nächsten 20 Jahre zu. Dann saßen Betriebsführung und Gefolgschaft bis spät abends in feuchtfröhlicher Stimmung beisammen.

*

Betriebsausflug nach Lauchstädt. Die Fa. Fritz Petznick (Speditionsgeschäft) veranstaltete am Sonntag mit einem Postauto einen Betriebsausflug nach Lauchstädt. Nachmittags um 14 Uhr ging es los. Der Junior-Chef der Fa. W. Ahnfeldt sorgte für Abwechslung und Humor. Nach einer schönen Waldwanderung gab es gemeinsame Kaffeetafel, für Spiel und Tanz der Kleinsten war gesorgt. Zwischendurch gab es immer wieder humorvolle und witzige Einlagen. Nach dem gemeinsamen Abendessen kam auch der Tanz noch zu seinem Recht. Abends um 22 Uhr wurde die Heimfahrt angetreten. Vergnügt und in gehobener Stimmung trennte man sich am Kastanienplatz.

**

19. August 1939

Bau eines Wasserwerks geplant. Seit Jahren beschäftigt man sich schon mit dem Bau der Wasserleitung und Kanalisation. Bisher war es nicht möglich gewesen, diesen Plan auszuführen. Die erforderlichen Geldmittel, die die Stadt nicht selbst aufbringen kann, fehlten. Die Stadt ist nunmehr an die Provinzialbank Pommern herangetreten, ihr zur Durchführung des **Wasserwerkplanes** usw. ein langjähriges Darlehen von 260 000 RM zu gewähren, ebenso will die Stadt dort noch ein weiteres Darlehen von 10 000 RM für den **Krankenhausenerweiterungsbau** aufnehmen. Hoffentlich erhält die Stadt die Darlehen, damit endlich der Bau der Wasserleitung usw. in Angriff genommen werden kann. Das frühere Joseph'sche Grundstück hat die Stadt vor einiger Zeit erworben. Es soll dort das **Elektrizitätswerk** und später das **Wasserwerk** und andere Geschäftsräume untergebracht werden. Sie will nunmehr auch das Meicke'sche Grundstück ankaufen. Der Kaufpreis beträgt 24 500 RM.

*

Besetzung der Oberpfarrstelle. Pfarrer Löffler, der bereits seit dem 1. April die Woldenberger Pfarrstelle verwaltet, ist nunmehr endgültig von den obersten Behörden bestätigt worden. Am kommenden Sonntag wird Pfarrer Löffler nunmehr im Gottesdienst feierlich in sein neues Amt eingeführt werden.

Auch in der anderen Pfarrstelle wird demnächst ein Wechsel eintreten. Pfarrer Rupprecht, der hier seit 6 Jahren tätig war, ist nach Bernau gewählt worden. Am letzten Sonntag hielt er vor der zahlreich versammelten Gemeinde seine Abschiedspredigt.

**

29. August 1939

Freigebliebene Zapfsäulen

- Tankstelle Paul Lück, Woldenberg Nm.,
- Tankstelle Rudolf Klaus, Woldenberg Nm., Richtstraße 10,
- Tankstelle Richard Klaus, Woldenberg Nm.,
- Tankstelle Fritz Meicke, Woldenberg Nm.

**

07. Oktober 1939

Ent- und Verdunkelung. Für ganze zwei Tage erstrahlte Woldenberg wieder im vollen Schein aller Lampen und es war ein nun schon ungewohnter Anblick, die Straßen von fröhlich plaudernden Menschen belebt zu sehen. So schnell gewöhnt sich der Mensch an alles! Aber - wie gesagt, nach zwei Tagen - liefen die Luftschutzwarde wieder von Haus zu Haus und es hieß: Läden zu, Lampen aus, Vorhänge dicht. Nun, der Himmel ist augenblicklich sternenklar, der Mond geht allerdings zur Neige - aber was tut es, wenn eine größere Pflicht ruft.

*

Die Nachfrage nach den täglichen Gebrauchsgegenständen ist zur Zeit recht groß, da läßt es sich nicht vermeiden, daß man bei der Ausgabe etwas warten muß. Wir wissen, daß sich jeder dieser kleinen Unannehmlichkeiten gern unterzieht, zumal die freundlichen Helferinnen, an ihrer Spitze der stets hilfsbereite und entgegenkommende Herr Delzer, alles tun, was in ihren Kräften steht. Die Zimmerchen sind zwar klein, der Raum etwas beengt, so hat man schon die Ausgabestelle für Arbeiter-Mehrbezugsscheine ins ehemaligen Josephsche Haus verlegt. Hier sitzen auch nach Büroschluß die ehrenamtlichen Helfer, sortieren die tagsüber bei den Geschäften eingelaufenen Bezugsscheine und tragen sie in Listen ein - oft bis in den späten Abend. Alles muß seine Ordnung haben, damit das, was wir an Vorräten haben, gerecht verteilt wird, ist dieser Apparat notwendig. Nun liebe Hausfrau, warte geduldig, es kommt jeder dran.

*

Kuchen sehr gefragt. Die Bäckermeister bestätigen es; der Kuchen ist in diesen Tagen sehr begehrt. Er ist ja kartenfrei und solange Fett und Zucker reichen, wird er auch gern abgegeben.

*

Das herrliche Wetter verlockte einige Nachzügler zu einem kalten Bad im See. Das Wasser ist noch warm, wie sie versichern, wir wissen aber, daß auch das, wie alle Dinge des Lebens, durchaus relativ anzusehen ist. (oder anzufühlen!)

*

Geschäftssonntag. Die Ortspolizeibehörde weist in einer am „Schwarzen Brett“ hängenden Bekanntmachung darauf hin, daß der 8. Und 15. Oktober Geschäftssonntage sind. Die Geschäftszeit läuft von 10½ bis 14. Uhr.

**

16. Oktober 1939

Brücke von der Heimat zur Front

Der Brief von den Lieben in der Heimat ist eine Freude für jeden Soldaten. Neben dem Brief aber steht die Heimatzeitung, die der Soldat in einer Ruhepause aufschlägt, das Leben in seinem Heimatkreis an Hand der großen und kleinen Geschehnisse verfolgt und für ein paar Minuten bei den Menschen und in den Straßen ist, die ihm seit vielen Jahren vertraut sind.

Wir wissen, daß täglich viele unserer Zeitungen die Reise an die Front antreten und zu den Soldaten als ein Gruß der Heimat kommen. Vielleicht kommen sie mal einen Tag nicht mit nach vorn, aber der Mann an der Front freut sich auch, wenn gelegentlich zwei oder auch drei Zeitungen am gleichen Tage eingehen. Er weiß, Post ist für ihn unterwegs und das Band zur Heimat reißt nicht ab.

Wie eng die Verbindung zwischen den Soldaten und unserem „Friedeberger Kreisblatt“ ist, das beweisen uns die vielen Grüße und Zuschriften. So erhielten wir wieder einen Brief von der „Löwenkompanie“, der von Oberfelw. Trittin, Pehlitz, Feldw. Kitzrow (genannt Onkel Jupp), Blumenfelde, Uffz. Hartmann, Friedeberg, Uffz. Hickstein (genannt „der Löwe“) Mansfelde und Uffz. Schuster, Friedeberg, unterzeichnet war. Der Wunsch nach Zigaretten wird seine Erfüllung finden.

**

19. Oktober 1939

Unsere Woldenberger Jugend

Als wir, die Reifen und Ueberreifen, einst jung waren, da nahm uns die damals junge Fliegerei gefangen. Wir wußten mit den Typen - Bleriot, Wright, Rumpler und wie sie alle hießen, - gut Bescheid und häufig bastelten wir uns solch ein Ding aus Wurstspellern und Papier selbst zusammen, nur leider wollte es nachher nie fliegen. Das Drachensteigenlassen war ebenfalls allherbstlich an der Tagesordnung und wenn es wild herging, spielten wir gewiß „Räuber und Gendarm“.

Man sieht, wesentlich verschieden von denen der heutigen Jugend war die damalige nicht. Und doch - die Welt dreht sich, das Spielzeug entwickelte sich und gerade das Heute als eine Zeit rasender Ereignisse beeindruckt unsere Jugend tief.

Stehn da kürzlich zwei Knirpse vor einer bei Fritsch ausgehängten Landkarte. „Mensch, Irland grenzt doch ne anne Nordsee“ - der eine. „War denn!“ „Dat Wasser jeht ebend so rum!“ der andere. „Weeßte übahaupt die Hauptstadt von Belgien?“ wieder der eine, darauf der zweite. „Hast wohl ‘n kleinen Mann im Ohr, ich bin doch ne von jestern.“

Das ist es, die Jugend lernt heute im Spielen Erdkunde, sie dringt früh in die Welt der Erwachsenen. Freilich, all das krieglerische Spielzeug in den Schaufenstern - bei Pronow z.B. - kann ihr kein Abklang der Wirklichkeit sein, es bleibt eben Spielzeug. Der Knabe drängt zu allen Zeiten zu einem männlichen Betätigungsfeld, das Mädchen greift zur Puppe und Puppenwagen, einst wie jetzt und immer.

Aus den unbeholfenen ersten Flugmodellen vor 30 und 40 Jahren sind allerdings heute hochwertige kleine Maschinen geworden, wobei nicht verkannt werden darf, daß die Fliegerjugend in Herrn Osterhagen einen vorzüglichen, technischen Berater hat. Den hatten wir damals leider nicht.

Aber davon abgesehen. Das Kreiselspiel im Frühling, der Flitzbogen, das Himmel- Höllespiel, und all die anderen Reigenspiele sind zu allen Zeiten modern gewesen und werden es wohl auch immer sein. Nur die Zeit mit ihren Ereignissen, die über uns dahinbrausen, färbt hier und da ein wenig ab.

**

09. Dezember 1939

Woldenberger Stadtväter tagten

Bürgermeister Schultz hielt am 7. Dezember 1939 seine letzte Gemeinderatssitzung ab. Erschienen waren 3 Beigeordnete und 5 Ratsherren.

Fischereiverpachtung erneuert. Die mit dem Fischereipächter Paul Rosengarten, Woldenberg, schwebende Streitsache wegen Herabsetzung der jährlichen Pachtsumme wurde durch einen außergerichtlichen Vergleich beigelegt. Die jährliche Pachtsumme wurde auf 2100 RM. Herabgesetzt. Mitübernommen hat R. wieder die Räumungspflicht. Pachtzeit ist nicht geändert worden, sie beträgt noch etwa 6 Jahre. Pächter ist nach dem Pachtvertrage verpflichtet, für Woldenberg vorerst genügend Fische zu liefern. Dem Vergleichsabschluß wurde zugestimmt.

Eingehend befaßte sich der Gemeinderat mit dem Abschluß der Jahresrechnung 1938 der Kämmereikasse Woldenberg.

Ordentlicher Haushalt:

- Gesamteinnahmen 872 676,65 RM., - Gesamtausgabe 778 180,- RM., - Ueberschuß 84 549,84 RM.

Außerordentlicher Haushalt:

- Gesamteinnahme 154 767,21 RM., - Gesamtausgabe 154 767 RM.

Vermögen der Stadt: 825 379,61 RM.,

Sondervermögen: 32 278,48 RM. (Hufenbesitzer),

Schulden: 477 381,44RM.,

Vermögen setzt sich zusammen:

- 275 238, 97 RM. Verwaltungsvermögen,
- 177 587,14 RM. Allgem. Kapital- und Grundvermögen und
- 372 533,50 RM. Betriebsvermögen.

Schulden planmäßig mit 10 543,21 RM. Getilgt.

Erhöhung der Rücklagen von 296 283,58 RM. Auf 370 296,59 RM.

Der weitere Ausbau der inneren Fernsprechanlage hat sich als notwendig gezeigt. Das neu eingerichtete Wirtschaftsamt und Steuerabteilung erhalten Anschluß. Die Kosten für die Erweiterung wurden bewilligt. Weitere **kleinere Vorlagen** wurden zur Kenntnis genommen. Durch unvorhergesehene Ausgaben, die durch die heutigen Zeitverhältnisse erforderlich werden, sind Ueberschreitungen des Haushalts 1939 entstanden.

*

Vom Woldenberger Standesamt.

Es haben geheiratet:

Paul Becker, Schlanow, und Herta Jenske, Berlin.

Aufgeboten sind:

Schneider Herbert Schröder und Schneiderin Gerda Schulen.

Geburten:

Otto Krause, Gramsfelde, ein Sohn.

Gestorben:

- Alwine Riesche, - Hegemeister i. R. Rudolf Barge, 81 Jahre.

**

Dezember 1939

Neuer Bürgermeister. Bürgermeister **Kaske** aus Bärwalde wird am kommenden Sonntag durch Kreisleiter Jakob als Beauftragten der NSDAP. und Landrat Wuthenow in sein Amt eingeführt werden. Der neue Bürgermeister verwaltete zuletzt die Stadt Bärwalde, Kreis Königsberg Nm.

**

16. Dezember 1939

Woldenberger Weihnachtsvorschau

Ehe wir's uns versehen, ist das Weihnachtsfest da. Der Herbst u. beginnende Winter waren so mit Ereignissen angefüllt, daß die Zeit wie im Fluge verging, und - eigentlich - müßte einen nun, da der erste Advent vorüber ist, der Zauber dieses schönsten aller deutschen Feste in seinen Bann schlagen. Weihnachten aber braucht auch Schnee und gelinden Frost, mit Schlittschuhlauf und Schneemännern... Das alles fehlt! - vorderhand. Hoffentlich stellt er sich zur rechten Zeit ein, wir haben ja erst Mitte Dezember. Vor einem Jahr lag den ganzen Dezember hindurch Schnee, zur Freude des Landmannes, der den Schnee wie Schutz und Dünger schätzt.

Viele feiern Weihnachten jetzt als das Lichtfest unserer Ahnen, als das Freudenfest des aufsteigenden Sonnenballs, das überall auf allen Höhen, durch flammende Holzstöße gefeiert wurde.

Das Christentum übernahm später diesen Brauch und machte ihn zum eigenen Fest der Geburt Christi.

Aus allem spricht das Gemüt unseres deutschen Volkes, es hat nur unendlich viele Möglichkeiten, ihm Ausdruck zu geben. Es gab einmal eine Zeit, da hat man die schönen, alten Leuchter aus der Kirche verbannt und an ihre Stelle eine neue (kalte) Beleuchtung angebracht. Die Kronleuchter, einst von den verschiedenen Gewerben gestiftet, lagen im Winkel und sollten verschrottet (!) werden. Es ist nur dem schnellen Zugreifen des nun schon verstorbenen Dentisten Röhl zu verdanken, daß es nicht dazu kam; heute zieren sie wieder als funkelnde Schmuckstücke das Kircheninnere.

Eine frühere Zeit tat auch sonst das Ihre, die Kirche nach Möglichkeit zu schmücken. Wahrscheinlich war sie immer bunt bemalt, vielleicht hatte sie sogar Sims und Stuckornamente; zu sehen ist heute nichts mehr davon. Es ist aber kein Geheimnis, daß das einfache Gemüt nicht nur hören, sondern vor allem auch schauen will. Und leider kommt das Auge bei vielen vielen evangelischen Kirchen zu kurz.

Einige Glasfensterchen, ebenfalls Stiftungen von Gewerben oder reichen Bürgern, haben sich mit ihrer zarten Malerei durch die Jahrhunderte gerettet. - Leider flog vor Tagen ein Stein herein, der einiges zerstörte. Man schützte das kostbare Fenster fortan von außen durch ein Drahtnetz.

Eine kulturhistorische Kostbarkeit war ein Sakramentshäuschen, das wir einst besaßen. Es ist im Märkischen Museum in Berlin aufbewahrt, und sollte auf Verwenden des Superintendenten Grell seinen Weg in unsere Kirche zurückfinden. Leider kam es nicht dazu, - warum blieb ungeklärt.

Was die Kirche sonst enthält, hat keinen Altertumswert. Bis zum Kriege sollen auf dem Kirchenboden alle Bilder - Oelmalereien - gelegen haben, auch eine alte Kanzel. Wohin das alles gekommen ist, ist nicht aufzuklären. Im großen Kriege wurde der Kirchboden als Sammel- und Lagerraum für Laub benutzt, vielleicht sind die Bilder damals den Weg alles Vergänglichen gegangen.

**

10./11. August 1940

Das E.K. I. Klasse erhielt für besondere Tapferkeit vor dem Feinde Kreisorganisationsleiter Fritz Bogatzki, der als Unteroffizier im Westen steht.

**

24. August 1940

Soldatenbriefe der SA.-Standarte 397

Die Heimat gedenkt ihrer im Felde stehenden Kameraden

In diesen Tagen traf der 8. Soldatenbrief der SA.-Standarte 397 seine weite Reise ins Feld an, um die Verbindung mit den Hinausgezogenen nicht abreißen zu lassen.

Die Soldatenbriefe sind ebenso wie die Briefe der Angehörigen Grüße der Heimat und rufen bei den Empfängern immer lebhaftere Freude hervor. Das beweisen nicht zuletzt die zahlreichen Zuschriften, die die Standarte von ihren im Felde stehenden Männern erhält.

Neben einem Führerwort, dem Tagesbefehl des Stabschefs Viktor Lutze und der Anerkennung des Generalfeldmarschalls Brauchitsch, die dieser der SA. ausspricht, enthält der Brief Grußworte des Standartenführers Buchholz. Er schreibt u.a.: „Wieder sind viele Briefe und Karten auf der Standarte

eingegangen; alle zeugen von dem Bewußtsein der unverbrüchlichen Treue und Verbundenheit von Heimat und Front.“

Sätze der Front zur Heimat sind es dann, die den Briefen von SA.-Kameraden entnommen sind und die alle von dem großen Ziel des Endsieges sprechen, dessen Erfüllung nun heranreift. In Ehrfurcht und Trauer gedenkt die Standarte auch in diesem Briefe derer ihrer Männer, die für die Größe und Herrlichkeit des Großdeutschen Reiches ihr Bestes, ihr Leben, gaben. Sieben Namen sind es, die unauslöschlich in das Ehrenbuch des deutschen Freiheitskampfes eingezeichnet sind.

Auch die Verwundeten zeugen von dem Einsatz der SA.-Männer.

Die Mitteilung der Beförderungen und Auszeichnungen bildet den Schluß des 8. Soldatenbriefes.

*

Sommerschuhe ohne Schein

In der Zeit vom 20. Bis 30. September dürfen nach einer Anordnung der Reichsstelle für Lederwirtschaft **Straßenschuhe** für Männer, Frauen und Kinder, deren Oberteil aus Sommerstoffen hergestellt ist, sofern deren Sohlen aus Gummi oder Lederfaserstoffen bestehen **ohne Bezugschein** an die Verbraucher abgegeben werden.

*

Speiseölbezug erleichtert

Der Butterverbraucher kann nur auf diejenigen 5- und 10-Gramm-Kleinabschnitte seiner Fettkarte Speiseöl beziehen, die auf „Butter oder Margarine“ lauten. Er erhält dafür insgesamt 33 Gramm Speiseöl, die aber je nach den örtlichen verschiedenen Verbrauchsgewohnheiten oft nicht ausreichen. Darum ist der Speiseölbezug in der neuen 14. Zuteilungsperiode, die vom 26. August bis 22. September gilt, erleichtert worden. Von nun ab lauten nicht nur einige, sondern alle 5- und 10-Gramm-Abschnitte der Fettkarten des Normalverbrauchers auf „Butter oder Margarine“ und berechtigen daher auch alle zum Bezug von Speiseöl. Dadurch wird es auch dem Verbraucher, der keine Margarine bezieht, ermöglicht, je nach seinem Bedarf für die Kleinabschnitte vierwöchentlich bis zu 112 Gramm Speiseöl einzukaufen.

*

25. September 1940

Verdienter Woldenberger begeht seinen 88. Geburtstag

Einer der ältesten Mitbürger unserer Stadt, **August Pfitzner**, der 42 Jahre lang in Woldenberg das nicht immer beneidenswerte Amt eines Schulwirts treu versah, konnte gestern seinen 88. Geburtstag begehen. - Leider hat der hochbetagte Mann, der mehreren Generationen dank der gewissenhaften Ausführung seines Amtes den Aufenthalt in der Schulstube angenehm zu machen verstand, im letzten Jahre sein Augenlicht verloren. In der Häuslichkeit seiner unverheirateten Tochter, von der „Vater Pfitzner“ rührend betreut wird, hatten sich eine Anzahl Gratulanten eingefunden, darunter der Rektor Grünwald, der ebenfalls seine und die Glückwünsche der Volks- und Mittelschule zu diesem seltenen Tage überbrachte und damit das Geburtstagskind besonders erfreute. Auch wir wünschen Vater Pfitzner alles Gute.

*

Woldenberger Familiennachrichten. Die Ehe schlossen: Unteroffizier Kurt Wagner und Frau Erna, geb. Radeck.

**

25. Januar 1941

Die Seidenraupenausstellung in Woldenberg befindet sich in der Turnhalle und ist am Sonntag, dem 26., und Montag, dem 27.1. von früh 9 Uhr bis abends 17 Uhr für jeden Volksgenossen geöffnet.

An Hand der ausgestellten Bilder, Schriften und Zuchtgeräte kann sich ein jeder über die Seidenraupenzucht und deren Erzeugnisse unterrichten.

Ein Miniatur-Fallschirm, eine auseinandernehmbare Seidenraupe und Bilder aus China, der Heimat der Seidenraupenzucht, vervollständigen die Ausstellung.

*

Ihr silbernes Ehejubiläum konnte in diesen Tagen das Ehepaar Fedor Herzog hierselbst begehen.

**

27. März 1943

Woldenberger Umschau

Wir können nur hoffen, daß nach den rauen Winden der ersehnte Regen nicht mehr lange auf sich warten läßt. Der Bauer konnte trotz allem seinen Kunstdünger streuen, wenn auch, wohl nur auf schweren Böden, wo er liegen bleibt. Der Frühling aber ist im Anzuge, die Stachelbeeren stehen schon ganz grün, in allen Knospen treibt es, und die Spatzen lärmten.

*

Ueber die Heldengedenkfeier auf dem Markt und im Kino ist an dieser Stelle schon berichtet worden, doch sei noch einmal auf die wunderschöne Ausgestaltung der Feier bei Lange hingewiesen. Die geradezu künstlerischen musikalisch wie rhetorisch gleich harmonischen Darbietungen waren in jeder Weise vollendet.

*

Inzwischen haben die neuen Verordnungen zum totalen Kriegseinsatz sich auch bei uns ausgewirkt, wie selbstverständlich, glatt und reibungslos.

*

Ihre Prüfung als Apothekerin bestand Frl. Sighilde **Meyer** aus Woldenberg.

Das Tagebuch der Renate Brandes — Korn zwischen Steinen

Ich bin Renate Brandes. Mein Mann war Rechtsanwalt in einem kleinen pommerschen Städtchen, - und wenn ich schreibe, er war es, so wißt ihr, daß sein Leben ausgelöscht wurde wie das so vieler tausender anderer in jener harten Zeit, - ausgelöscht wie das Städtchen, in dem wir so viele glückliche Jahre verlebten. Von vier blühenden Kindern blieben mir nur zwei als mein ganzer gegenwärtiger Reichtum, - einen Sohn, den herzensguten, fraß der Moloch Krieg, Mutter und Tochter kamen um in den Flammen jener grausigen Nacht.

Oft denke ich, - was ist härter: Das Schicksal, das uns so schrecklich schlägt, - oder des Menschen Herz, - das diese Schläge erträgt, - immer geht das Leben weiter, und das Herz schlägt seinen gewohnten Schlag, - Gott aber schweigt, schweigt, wie er seit Jahrtausenden schweigt zu allem Elend dieser Welt.

Denn ich bin eine Mutter!

Und so klage ich an! Ich klage gegen den Sturm, der des Schicksals Räder zum Drehen bringt. - ich klage an die Hand, die den Hebel löst, - ich klage an die Steine, die das weiche Korn zermahlen, ich klage an, so lange mein Leben noch währt, wenn ich auch weiß, daß ich gegen den Wind rede! Wir Frauen sind die Erhalter des Lebens, - mögen die Zerstörer die Last ihres Gewissens tragen bis in ihre Sterbestunde, und wir sehen keinen Unterschied darin, ob einer mit einem Faustkeil seinem Gegenüber den Schädel spaltet oder mit Granaten den Leib zerreißt. Er tötet. Und so gilt mein erster und letzter Schrei dem Wahnsinn des Krieges, den niemand will und gewollt hat und dessen Gesetzen alle gehorchen.

*

Heute ist der 28. Januar 1945.

Die Luft, das Haus zittern von Kanonendonner, der nun schon seit Tagen aus der Ferne herüberdröhnt. - die Straßen sind vollgestopft von Trecks, die alle nach Westen - nach Westen ziehen, und über allem rieselt der Schnee - unaufhörlich, ohne Ende. Um Mitternacht nun läuteten wie verabredet die Glocken von unserem Kirchturm, zum Zeichen, daß die Stadt geräumt werden solle, - und so lagen wir, mein Mann und ich und die beiden Töchter, nach einer durchwachten, durchredeten, durchhängstigten Nacht noch im Bett, als die beiden Freunde unseres Hauses die Treppe hinaufkamen, um uns zu sagen, daß sie beide bleiben müßten, denn sie gehörten dem Volkssturm an. Sie raten dringend, die Stadt zu verlassen, - doch mein Mann will bleiben. Er macht sich gewiß falsche Vorstellungen von der Zukunft, von einem modernen Kriege wie diesen, - hängt am Haus und Hof und am Besitz, führt als Grund immer wieder die bettlägrige Schwiegermutter, meine Mutter, an die vor einigen Tagen ein Bein brach und getragen werden mußte. Wo sollen wir mit ihr hin? - Hat er recht, - hat er unrecht, - ich möchte ihm glauben, aber mein Herz zittert aus Angst vor der Zukunft. Zudem herrscht ein beißender Frost, - und der Schnee, der fällt - und fällt. Mein Mann hat die Absicht, wenn der Feind kommt, in ein Dorf auszuweichen, wie er es nennt, und hofft, daß so die Furie des Krieges an uns vorbei gehen würde. Und so haben wir den ganzen Abend vorher gepackt, das Notwendigste nur, aber was ist das Notwendigste? Immer ist und wird es ein ganzer Haufen, den wir kaum von der Stelle bringen können, denn wir haben nur einen Handschlitten und ein kleines Wägelchen, und in den Schlitten muss doch noch unsere arme Mutter.

Ich habe mir ein kleines Schulheft von unserer Ältesten, der Traute, gegriffen, sitze hier zwischen Kisten und Kasten, und schreibe meinen Kummer vom Herzen.

Wir müssen auf die Straße, - so wie so. Immerfort rollt und grollt mir die donnernde Begleitmusik des Krieges in den Ohren, mal näher, mal ferner und der Schnee, - der Schnee, - der fällt.

Am Nachmittag:

Der Volkssturm hat sich aufgelöst, da er keine Waffen, keinerlei Uniform, nicht einmal Armbinden besaß. - So sind unsere Freunde mit dem letzten Zuge, der gegen Mittag fuhr, aus der Stadt. Wir sind nun allein einsam und, wenigstens ich, dem Weinen nahe. Es dunkelt schon, und alle Straßen liegen still und verlassen. Und es schneit - und es schneit. Hier und da leuchtet hinter einem Fenster ein schwaches Licht, da sitzt ein altes Weiblein, das sein warmes Stübchen nicht verlassen will, vielleicht ein alter Mann, dessen Gedanken nur noch in der Vergangenheit spinnen.

Es sind aber auch noch Jüngere da, die machen es sich lustig und sind vergnügt bei Wein und scharfen Getränken und meinen, der Feind ist bestimmt nicht so schlimm, wie man ihn mache. Auch dort gibt es Menschen. Wir wollen es glauben, so sehr glauben!

Mein Mann drängt zur Eile, die Kanonen rollen und donnern schon ganz nahe, wir wollen fort von der großen Heerstraße, fort in ein weltverlassenes Dorf, und so haben wir unser Wägelchen mit Betten vollgepackt, oben auf dem Eßkorb, im Handschlitten sitzt unsere alte Oma, in vielen Decken gewickelt, und diesen Schlitten schiebt Frau Hiller, unser Bombenflüchtling aus Berlin, der bei uns bleiben, und nicht verlassen will. Das ist ein kleiner Trost in all dem Elend.

Das Wertvollste ist im Keller vergraben.

Noch ein Blick in das vertraute Rund der Stuben, in die Küche, hin zum Keller, - mir krampft sich das Herz zusammen. Rosemarie, unser Jüngstes weint, und hängt mir am Mantel. Trautchen die ältere, ist fröhlich und guter Dinge. Was kann ihr geschehen, da Vater und Mutter bei ihr sind. Meine Heimat - meine Welt! -

So ziehen wir hin, in Nacht und Schnee und Kälte, - meine Mutter hält ihre Augen geschlossen, als lebe sie nicht mehr in dieser Welt, jammert und stöhnt leise vor sich hin.

Nachts:

Wir sind in einem kleinen Dörfchen untergekommen, bei einem uns bekannten Bauern, doch sind wir nicht allein. Mit uns haben sich noch zwei Familien einquartiert, und nun sitzen wir dicht bei dicht, auf Bank, Stuhl, Bett und auf dem Boden, auf dem Tisch blakt trübe eine kleine Kerze, Kinder plärren.

Über allem liegt Angst und Trübsal und Verzweiflung, und ich habe mich zu meinem Heftchen gerettet und schreibe...

Mein Mann ärgert das. „Was schreibst Du denn dauernd?“ schilt er. „Ach laß“ sage ich, - ich muß mir die Angst von der Seele schreiben. Er brummt: „Das braucht nachher nur jemand finden, und du hast den Deubel am Hals.“

„Was ich schreibe“, beruhige ich ihn, kann jeder lesen, wenigstens bis jetzt“. Aber ich merke, daß auch er nervös ist. Der Feind muß ja dicht vorm Dorfe stehen, es knallt und blitzt und donnert an allen Enden, die Erde zittert und dröhnt, die Kinder weinen und schreien, die Männer sitzen dumpf, eine Frau betet laut. Mir ist die Kehle wie zugeschnürt. Ein deutscher Soldat stürzt herein. Sieht sich wild um und schreit: „Der Feind steht schon im Dorf, - ich türme“!! knallt die Tür wieder zu, weg ist er. Mein Mann schiebt Trautchen unter die Bank, hastig, nervös, ich weiß was er denkt. Rosemarie sitzt eng an mich gepreßt, hält ihr Püppchen im Arm und sieht mit großen schreckensstarrten Augen auf die Tür, hinter der soeben der Soldat verschwunden. Jetzt steh uns der Himmel bei, an dieser dünnen Minute hängt unser aller Schicksal.

Plötzlich ist es draußen ganz still, man müßte unsere schlagenden Herzen hören, so tief ist diese urplötzliche Stille. Die Angst zwingt mir den Bleistift aus der Hand...

Ein Uhr nachts:

Nein, - es ist uns nichts geschehen, soeben war der erste Russe hier, ein baumlonger, schlitzäugiger Mongole, ein Offizier wohl. Er riß die Tür auf, sah mißtrauisch in alle Winkel und ging wieder. Ach, hoffentlich sind sie alle so, schon regt sich auch die Hoffnung wieder. Einige Frauen kramen gleich wieder in ihren Eßkörbchen, eine ist in die Küche gegangen, um einen Kessel Wasser aufs Feuer zu stellen „Für Freund und Feind“, wie sie sagte, - ach, was raucht das Lebensflämmchen so wenig, um wieder zu flackern und zu brennen.

Danach kamen noch mehr Soldaten, schwer bewaffnet, - aber sie grinsten gutmütig und zogen bald wieder ab, nahmen auch nichts von dem, was wir ihnen boten. Nur einer sah meines Mannes goldene Uhr, riß sie an sich und im Nu waren sie verschwunden. Mein lieber Mann saß einen Augenblick schreckerstarrt, aber ich tröstete ihn gleich, - laß fahren dahin, wenn uns nicht mehr geschieht!

Eben knallt es draußen wieder - die Bäuerin stürzt schreiend herein und ruft uns entsetzt zu „eben haben sie den Bauern Hempe erschossen“?! Warum!??? - Ja, warum?! - Auf seinem Hof lag eine deutsche Uniform, von der er gewiß nichts wußte, gewiß hat sie der deutsche Soldat von vorhin mit dem Zivilanzug aus des Bauern Schrank vertauscht. So ist des einen Tod des anderen Leben. Und nun zittern uns allen wieder die Knie vor Schrecken. Ich sehe durchs Fenster. Draußen auf den verschneiten Straßen rollen Panzer über Panzer vorbei, - es nimmt gar kein Ende. Und wir Törichten dachten, dem Feinde hier auszuweichen; nun sehen wirs, der Feind ist überall. Seit eben jemand von draußen ins Fenster geschossen - es ist Gott sei Dank nichts geschehen - drückt sich jedermann in die Winkel. Der Schuß ging in die Decke. Reinhardt, mein Mann, ist trotz der Aufregung eingenickt vor Erschöpfung. Mich flieht der Schlaf.

30. Januar 1945.

Zwei Tage leben wir nun schon in dieser drangvollen Enge. Das tägliche Leben spielt sich auf sechzehn Quadratmeter Raum ab und das mit drei Familien, mit Kindern und hilfsbedürftigen, alten Leuten. Wenn uns nicht immer noch die Angst das Herz zusammenschnürt, wäre dies Durcheinander von Kindergeschrei, scheltenden, betenden, keifenden, schmatzenden Frauen und Männern kaum auszuhalten. Das Fenster zu öffnen wagen wir nicht, aus Angst, es werde hereingeschossen, so ist die Luft hier drinnen kaum zu ertragen.

Frau Hiller hat sich in die Küche geflüchtet, um beim Suppenkochen zu helfen, ich selbst bleibe bei meinem Mann und den Kindern und bei der Mutter, die ihre Wartung brauchen. Nach den Kampftruppen quirlt draußen der Nachschub vorbei, alle Augenblicke steckt ein Soldat, den man nicht mehr Soldat nennen mag, seinen Kopf zur Türe herein, schreit „Uri - Uri“ - und durchsucht unsere Taschen, allerdings erfolglos, denn was wir bei uns hatten, ist uns längst genommen worden. Trautchen hat ein altes Tuch um ihren Kopf und den Oberkörper geschlungen, hat sich das Gesicht mit Ofenruß beschmiert und hockt zwischen oder hinter uns als uraltes Weiblein, und Gott sei Dank hat sie noch niemand entdeckt. Aber mein Herz zittert, wenn ich an die Zukunft denke, und darf es doch nicht zeigen, denn mein Mann ist schon ganz fähig vor Aufregung und Sorgen. Wenn es mal gar zu arg wird mit einem unserer Belästiger schreit eine Frau an der Tür, wir haben das so ausgemacht, laut und gellend: „Kommandant - Kommandant !!!“ Und bisher haben sich die Russen immer sehr schnell darauf zurückgezogen.

Ab und zu knallt es draußen, dann schreien die Kinder, jammern die Frauen, da braucht man keine starke Natur, um Lärm und Gestank ohne Murren zu ertragen.

Nun aber scheint der Hauptteil der feindlichen Armee vorüber zu sein. Hier und da rollt noch dröhnend ein Panzer vorbei, meist aber sind es die Panjewagen, besetzt mit älteren, bärtigen Männern, die an unseren Fenstern vorüberzuckeln. Diese Männer sind gutmütig und wohl auch freigiebig, man sagt, daß sie Brot und Schmalz oder was sie gerade haben, gerne hergeben.

Und gleich ergibt sich die Hoffnung wieder, daß der Sturm nun doch gnädig über uns dahingegangen, daß wir unbeschädigt aus diesem entsetzlichen Wirrwarr davongekommen. Reinhard, mein Mann namentlich, ist kaum mehr zu halten, er will nach Hause, will wissen, wie es daheim aussieht, da nützt all' mein Reden nichts, ich merke ihm seine Unruhe an und sage schließlich nichts mehr; nur einen Tag habe ich ihm abgerungen, und er mußte sich denn doch fügen, da die Straße noch voller Fuhrwerke ist. Aber übermorgen wollen wir denn in den Nachmittagsstunden aufbrechen, um heimzuwandern. Gebe der Himmel, daß unser Haus noch steht!

Am ersten Februar 45, abends:

Gott im Himmel!! Ich habe Augen und kann nicht weinen, ich habe ein Herz, aber es schlägt wie ein Stein in der Brust, - ich kann nur noch schreiben - schreiben, daß mir der Jammer nicht die Seele sprengt. Neben mir hat Frau Hiller den Kopf auf den Tisch gelegt und schläft den Schlaf der Erschöpfung, auch Rosemarie schläft den Schlaf ihrer Jugend, und dass wir drei nur noch, - Gott im Himmel, soll ich den Namen des Schöpfers anrufen, der dieses Elend mit ansah - und mir nicht einmal Tränen gibt, um meinen Schmerz zu lindern?!

So sind wir alle losgezogen, wie mein Mann es wollte. Frau Hiller schob unsere Mutter im Schlitten, wir andern zogen das Wägelchen, doch weit kamen wir nicht. Von weitem sahen wir schon, oben von der Gramsfelder Höhe, schwarzer Rauch, dunkler Qualm in den Himmelsteigen, sahen es. Das ganze Städtchen brannte! Fassungslos standen wir am Wege, sahen zerstört, was uns lieb und Heimat gewesen, über uns und um uns legte der Himmel sein weißes Tuch.

„Da hat es ja keinen Sinn, weiterzugehen“, rang es sich von meines Mannes Lippen, „wir müssen sehen, wie wir hier am Wege Unterkunft finden“. Am Wege stand nun eines Neusiedlers Haus, in das wollen wir, aber es ist vollgestopft von Flüchtlingen, und es war manch Bekannter unter ihnen. Aber jetzt zeterten sie alle und riefen, hier sei es voll, wir sollten sehen ob wir wo anders noch Platz fänden, - und schließlich mußten wir uns dreinfinden und zogen ab. Der Wind war nun zum Sturm geworden, der heulte über die Höhe und der Schnee schlug uns ins Gesicht. Schräg gegenüber lag ein verlassenes Gehöft, dahin wollten wir, aber dazu mußten wir die Straße überqueren, Frau Hiller wagte es als erste mit ihrem Schlitten hinüberzulaufen. Indem aber kam auch schon ein Panzer angerattert, - hielt, ein Soldat sprang heraus, stieß den Schlitten mit einem Fußtritt in den Straßengraben und stürzte sich auf Frau Hiller. Und gewiß hätte er ihr Gewalt angetan, wenn nicht in diesem Augenblick ein zweiter Panzer angerollt gekommen wäre, da ließ der Kerl von seinem Opfer, und für einen Augenblick war die Straße frei. So kamen wir alle glücklich hinüber, auch unserer lieben Oma war nichts geschehen, aber ich weiß nicht, ob sie überhaupt etwas gemerkt hat, denn ihr Augen waren wie immer geschlossen, und nur ab und zu murmelte sie etwas Unverständliches.

In der Wohnstube der Siedlung fanden wir alle vorerst eine Unterkunft, auch Schutz vor dem scharfen Oststurm, wenn es auch bitterkalt war, so waren wir doch froh, wenigstens ein Dach über den Kopf zu haben. Lange aber hielt es mein Mann drinnen nicht aus, - er wollte hinaus, mußte sehen, ob der Brand sich weiter ausdehne. Frau Hiller begleitete ihn, - gehe nicht, schrie ich, - draußen lauert das Unglück -! Ich kann nicht weiter schreiben..... Zwei Tage danach, in einem Keller in der Ostmauerstraße (Woldenberg) -. Ich sitze in einem feuchten Kellerloch, auf einer Matratze, die wir aus dem Schmutz der Straße aufgelesen. Aber ich sitze nicht allein, neben mir sitzt eine, die aussieht wie ich, aber ihr Herz ist von Stein und in ihren Adern fließt kein Blut. Sie schreibt - sie schreibt - sie schreibt. Mein Mann ging hinaus, und da er schlecht sieht, blickte er angestrengt hinüber zu dem schwelenden Qualm, der den ganzen Horizont überlagerte, - und sah nicht, daß auf der Straße wieder ein Panzer daherkam. Der Panzer hielt und mehrere Soldaten sprangen heraus und stürzten auf unser Gehöft zu. Zwei Soldaten kamen in unsere Stube, sahen mich und die alte Mutter, zogen ihre Pistolen und zwangen mich ans Fenster zu treten. Da mußte ich mit ansehen, wie die beiden anderen meinen Mann zwangen, den Pelz abzulegen, wie sie ihn zwangen, Rock und Hose auszuziehen, wie sie ihm die Brille vom Gesicht schlugen, - und wie ich mich umwandte und schrie, - habt doch Barmherzigkeit, - hörte ich nur noch, wie ein Feuerstoß seinem Leben ein Ende setzte. Ich fiel um, denn mein Herz versagte, - schwarze Nacht umfing mich. Als ich wieder zu mir kam, war ich mit meiner Mutter, die immer leise vor sich hinhinmurmelte, allein. Trautchen aber kam in diesem Augenblick mit meiner Freundin, das war ein Fräulein Kaiser, die sich irgendwie dazugefunden, die schrien: „Die Scheune brennt!!“. Unsere Scheune brennt! In ihren Augen stand der Irrsinn und die Angst, - und da sie riefen, liefen beide hinaus und hielten sich an den Händen fest. Und ich raffte mich auf und sah, wie dicke Rauchwolken aus dem Scheunentor quollen. Eine riesige Stichflamme schoß hinaus, und mitten im Rauch und Feuer liefen die beiden Mädchen an ihrem toten Vater vorbei, und wenn ich es recht verstanden habe, schrie Trautchen noch zurück -: „Wenn Vater nicht mehr lebt, - will ich auch nicht mehr leben!“ Und ich mußte mit ansehen, wie unser Trautchen mit ihrer Freundin in den Tod ging. Die Hiller aber lief um die brennende Scheune herum und wollte mit einem Eimer Wasser löschen, wo es doch nichts zu löschen gab; wo aber war Rosemarie? Ich wußte es nicht, konnte auch keinen Gedanken fassen, - nur eines dachte ich klar und zwingend,: Das ist das Ende, - nun gehen wir letzten auch in den Tod. - Ich blickte in den feuerhellen Abend hinaus, es knisterte und prasselte an allen Enden, und nun auch über uns, über unserer Stube mit Rauch und ich mußte stark husten. Plötzlich zerrte mich jemand am Mantel. Es war Rosemarie. „Laß mich,“ sagte ich, - es geht gleich zu Ende, es tut auch gewiß nicht weh. Aber das Kind zerrte und zog und rief „Ich will doch nicht sterben, Mutti! Ich nicht! - Komm raus hier!!“ Und ihr dünnes Stimmchen zitterte vor Aufregung und Angst. - Nun sitze ich hier in diesem Kellerloch, das Heft von Trautchen auf den Knien (ach Trautchen, mein Trautchen) - und es ist meine Schrift darin, meine Schrift, die ich nicht geschrieben. Neben mir aber stehen ein paar Schuhe. Um Gotteswillen, - wie kommen die Schuhe hierher!? Sie gehörten doch meiner Mutter! - Meiner Mutter----- Ach meiner Mutter!! Ich will schlafen, denn der Schlaf liegt dem Tode am nächsten. Neben mir, den Kopf auf mein Knie gepreßt, liegt Rosemarie, und auch Frau Hiller hat sich in eine Ecke gedrückt und schläft den Schlaf der Erschöpfung.

Eine Stunde später.

Ich kann doch nicht schlafen, wie soll ich schlafen, da alles Erlebte so grausam klar vor meiner Seele steht! Was kann weiter geschehen, ich weiß es nicht. Wir drei fanden uns in einem verlassenen Haus wieder, das wohl in der Nähe lag, denn ich entsinne mich noch, daß das brennende Gehöft unsere Stube erhellte. Frag nicht, was ich gelitten -, ich konnte nicht mehr leiden, ich hatte kein Gefühl, kein Herz mehr, das diesem Wahnsinn schlug, - ich war wie aus Stein. Wir schliefen, denn das Leben forderte sein Recht. Und der Tag - Frau Hiller kochte für uns alle Kartoffeln, die sie in der Miete fand, dann schliefen wir wieder. Und nachdem es wieder Tag und wieder Nacht und wieder Tag geworden, machten wir uns auf in unsere noch rauchende und schwelende Stadt. Ich trug ein Päckchen unter dem Arm, von dem ich das Gefühl hatte, ich dürfe mich nicht von ihm trennen, obwohl ich nicht wußte, was drinnen war, - nun weiß ich es, es sind die Schuhe meiner Mutter. Die Straße war zerfahren und voller Schmutz, denn das Wetter hatte umgeschlagen. Und als wir an den Postberg kamen, der in die Stadt hineinführte, blieb uns das Herz stehen. Rauchende Trümmer, geschwärzte Essen, Verwüstung und Zerstörung überall. Auf den Straßen ein heilloses Durcheinander. Wäschestücke, zerschlagene Möbel, Hausrat aller Art, und mitten auf dem Damm, ein dunkler Fleck, der einmal ein Mensch gewesen, wohl eine Frau, denn Panzer hatten zerwalzt, was einmal Form und Leben gehabt, es war nicht mehr zu erkennen. Oben am Postberg - die gleiche Zerstörung, wir mußten uns einen Weg bahnen, um die Stadt zu erreichen. Und mit Mühe nur fanden wir zu unserem Haus, zu unserem lieben Haus. Ach, ausgebrannt auch hier die Wände, schwarz die Fenster, und nun liefen mir noch die Tränen, und auch Rosemarie schluchzte zum Steineerweichen. Wir gingen in den Garten, in dem wir so oft zur frohen Sommerzeit gesessen, - verbrannt, abgehackt, zersplittert die Bäume, zerschlagen die Bienenkästen, die Bienen haufenweise erfroren im Schnee, ein Bild des Jammers. Nur der Keller war noch einigermaßen erhalten, wenn auch alles von unterst nach oberst verkehrt, - aber was wir in einer Ecke vergraben, schien

unberührt. Hilflos und bis in den Tod traurig standen wir drei wieder auf der Straße. Indem kam ein russischer Soldat auf uns zu und bedeuete uns barsch ihm zu folgen. Wir gingen willig mit ihm, denn wohin sollten wir sonst? - Er führte uns durch die Stadt, und überall sahen wir die gleiche Zerstörung, Rauch und Trümmer überall und ein schreckliches Durcheinander. Die ganze Innenstadt ein einziger Brandherd, schwelend qualmend, der Verwüstung grausames Bild.

Hinter der Kirche, die noch gut erhalten, in einer Nebenstraße, lag eine Leiche, ein Mann. Man konnte aber nicht mehr erkennen, wer es gewesen, denn sein Kopf war in die glühende Asche gefallen und ganz schwarz und klein. Wir wurden zur Brauerei gebracht, die am anderen Ende der Stadt liegt, auch sie war ausgebrannt, doch wie bei uns war der Keller noch leidlich erhalten. Hier, bedeutete uns der Soldat, könnten wir über Nacht bleiben. Wir waren viel zu müde und erschöpft, um Böses zu ahnen, sonst hätten wir uns doch fragen müssen, warum er so hartnäckig grinste. Der Keller bestand aus zwei Räumen, deren erster ein zerschlagenes Fenster hatte und in dem es etwas zog. Der zweite Raum aber war dunkel und vom Brand und der darauf liegenden Asche schön warm. Dahinein verkrochen wir uns alle drei, und wenn wir auch auf der blanken Erde liegen mußten, denn er war sonst ganz leer, so schmiegteten wir uns doch eng aneinander und fielen allsogleich in tiefen Schlaf. Wir wußten, daß vor dem Hause ein Posten stand, und meinten, er werde uns schon bewachen. Ach, kindliche Einfalt! Kaum schliefen wir, zerrte uns schon wieder eine rauhe Stimme wach. Wir sollten herauskommen, - soviel verstanden wir. Frau Hiller, die am weitesten außen lag, erhob sich schlaftrunken um zu sehen, was es gäbe. Wir blieben zurück und wagten vor Angst nicht zu flüstern. Zwei lange Stunden warteten wir so auf die Ärmste, und als sie dann endlich kam, weinte sie sehr, und sie nahm meine Hand und führte sie an ihren Kopf, und ich fühlte, daß ihre Wangen und ihr Kopf blutüberkrustet waren. Sie brauchte nichts weiter sagen, wir wußten auch so, was sie gelitten, und uns war klar, daß wir hier, so übermüdet wir auch waren, nicht bleiben konnten. So krochen wir leise, leise, immer in der Angst, der Posten werde uns hören, durch das zerschlagene Fenster. Vor dem Fenster lag viel Unrat und Schutt, dahindurch schlichen wir uns, bis wir glücklich an die Promenade kamen. Hier zwischen See und Stadt, tasteten wir uns an den Gärten entlang, und hier waren kleine Mauerhäuschen, alle gut erhalten. Aber sie alle waren vom Keller bis zu den winzigen Hausböden voll besetzt, überall hatten sich die Menschen hineingepreßt und wir sahen dann ja auch selber, daß nirgends Platz für uns war, so sehr wir auch um Unterkunft baten. Jeder hatte ja sein Teil Angst und Entsetzen hinter sich, so daß des anderen Not nicht mehr zum Herzen sprach. Endlich, als wir schon halb verzweifelt waren und Rosemarie immer nur haltlos vor sich hinwimmerte vor Kälte und Übermüdung, fanden wir einen leeren Keller, - o Glück, - und vor dem Keller lag gar noch eine zerrissene Matratze. Was tats - wir zerrten sie über die Steinstufen, und froh, ein Dach über dem Kopf zu haben, drängten wir uns dicht aneinander. Rosemarie lag noch nicht, da schlief sie schon, und auch Frau Hiller konnte kaum noch sprechen vor Erschöpfung. Nur ich sitze noch, fühle Rosemaries jungen, warmen Körper an meiner Seite, und führe den Bleistift im Lichte des Mondes, der durch die Kellerluke scheint. Aber auch ich fühle, wie meine Kraft langsam lahmt, - und ich kann auch nicht mehr....

Am anderen Morgen:

Als wir heute morgen erwachten, steifgefroren und mit eiskalten Gliedern, fanden wir in einer Kellerecke ein Häuflein Kartoffeln, und wir waren unsagbar glücklich darüber.

Einen Tag später:

Wir haben gedacht, daß der Keller uns schütze. Und er schützt uns auch vor Kälte und Schnee. Aber seine Tür ist nicht zu verschließen, und sobald es Abend wird, kamen alle drei, vier Stunden, polternde Schritte über die Schwelle. Dann steht die Gier an der Tür, in den Augen von widerlichen, grinsenden Kerlen, und wir beide sind natürlich machtlos und müssen erdulden, was hunderttausende Frauen in diesen Tagen erdulden. Dann steht Rosemarie am kleinen Fenster und hält sich die Ohren zu und weint, - und wenn ich dann flehe: Schickt doch wenigstens das Kind hinaus, - dann lacht der Kerl (und gurgelt nie nana!). Und da das nun zwei Tage so geht, pausenlos, ohne Aufhören, beschlossen wir, Frau Hiller und ich, in den Tod zu gehen. Letzter Anlaß war eigentlich Rosemarie, die heute morgen mit tränenerstickter Stimme leise zu mir sagt: „Mutti, nun müssen wir wohl auch sterben.“

Im See sind Löcher ins Eis gehackt, da holen die Frauen sich, wenn es dunkelt, und immer in der Angst, die rauhe Stimme eines Postens zu hören, - Wasser zum Waschen und zum Kochen. Dahinein wollen wir springen. Es geht schnell mein Kind, - und sind wir erst unterm Wasser, ist alle Not zu Ende. Nein es geht doch nicht. Die Löcher sind zu eng, daß wir uns nacheinander hindurchzwängen können, und dann kommt Rosemarie uns bestimmt nicht nach, - und kann ich das Kind allein zurücklassen? So wollen wir uns in eine Strohmiete draußen auf dem Felde legen und sie anzünden. Streichhölzer haben wir gefunden. Als Letztes

aber haben wir eine Schur um den Riegel der Kellertür gebunden, von innen, so daß ohne Gewalt so leicht keiner mehr eindringen kann.

Am 05. Februar 1945.

Mit Bangen sehen wir den Abend kommen, und immer, wenn draußen Schritte vorbeistampften, schlug uns das Herz bis zum Halse. Und plötzlich rüttelte jemand an die Tür. Ja, rüttelt nur, die Tür ist zu! „Mach du auf, du!“, schimpfte eine Stimme, es mußte ein Russe sein, - Rosemarie weinte laut und bitterlich. „Wir machen nicht auf,“ sagte Frau Hiller, zu allem entschlossen. „Ich nichts wollen, hier Bolnoi!“ erwiderte draußen. Was Bolnoi bedeutete, wußten wir ja schon, aber sollten wir ihm glauben? Frau Hiller ging schließlich an den Riegel und löste die Schnur, die Tür klappte auf, - was wir nun sahen, war kaum mehr menschlich. Im Rahmen stand ein russischer Soldat, neben ihm etwas, ein Ungetüm, das auf allen Vieren hereinstrebte, - keuchend, wimmernd, klagend und in Lumpen gehüllt. Dahinter eine alte Frau, die schob und stützte und dabei leise vor sich hinjammerte. Der Russe sagte: „Die hier bleiben, kalt draußen.“ - und ging. Wir ließen sie herein, was einmal Mensch gewesen, wir erkannten sie nun auch, es war eine Arbeiterin aus der Vorstadt mit ihrer Mutter. Beide Beine waren ihr erfroren, und so hatte sie sich aus dem Walde bis hierher geschoben, war gekrochen und liegegeblieben, und immer weiter gekrochen. Mutter und Tochter legten sich auf unsere Matratze, wir kauerten uns in einem Winkel zusammen, und als der Mond eine Weile aus den Wolken kam, sahen wir, daß die Beine der Ärmsten bis über die Knie schwarz waren. Es war eine schreckliche Nacht, angefüllt mit Stöhnen, Schmerzensgeschrei, Jammern, Klagen und der ewigen Bitte: „Schlagt mich tot, - ich ertrage nicht länger!“ Als der Morgen kam, machte ich mich auf, einen russischen Arzt zu suchen. Mit Furcht und Bangen, denn ich wußte ja, daß es den Deutschen verboten war, sich auf den Straßen zu zeigen, wenigstens in bestimmten Stunden, und so sah ich im Geiste an jeder Ecke einen Soldaten auf mich zukommen; aber das Geschrei im Keller machte uns doch alle wahnsinnig.

Erst oben an der Kreuzung: Kuda?! - Wohin?! Ich sagte: „Krank - bolnoi - Arzt!“ Und Gottseidank, er verstand und ließ mich gehen, mit der Hand nach obenweisend. In der Moltkestraße, die noch vollständig erhalten, sah ich das rote Kreuz leuchten, auf einer großen Fahne. Hier fand ich auch den russischen Arzt, und ich konnte ungehindert zu ihm. Es war ein Mongole, der leidlich gut deutsch sprach, und er empfing mich zuerst recht freundlich. Als er aber hörte, daß es sich bei der Kranken um eine Deutsche handelte, versteinerte sich sein Gesicht und wandte sich brüsk ab. Ich ließ aber nicht nach mit Bitten, und schließlich, wohl, um mich loszuwerden, ließ er einen Feldscher mit mir gehen. Das war ein mürrischer Geselle, der den ganzen Weg nicht sprach, und also wohl ein Deutschfeind war. Als er aber das Elend in unserem Keller sah, schüttelte er betrübt den Kopf und deckte die Jammernde geschwinde wieder zu „Nix“ sagte er nur, und das überhaupt das einzige Wort, das er sagte. Heute am Nachmittag ist die Ärmste nun gestorben, still und ohne Klage mehr. Wir zerrten die Leiche vor die Tür, und Gottseidank kam auch bald Herr Knebel, der von den Russen den Auftrag hatte, alle Leichen zu bestatten. Herr Knebel war im ersten Weltkriege in russischer Gefangenschaft, spricht fließend russisch und ist wohl auch Dolmetscher beim Russen. Mit seiner Hilfe haben wir dann die Tote beerdigt, aber es war ein schweres Stück Arbeit. - Nun liegt sie gleich hinter dem Hause, in dem kleinen Gärtchen, nach dem See zu.

Einen Tag später.

Heute war nun Herr Knebel wieder da und sagte, es sei wohl besser, wenn ich mit ihm komme. Oben in der Siedlung vor der Stadt liege ein Toter, den wolle er bestatten, aber zuvor solle ich ihn als meinen Mann erkennen, daß es nicht nur mein Mann sei, der da liege, und ich fühlte, daß das Ungeheuerliche zuviel sei, was da an mich herantrat und an meinen Kräften zerrte, aber etwas zwang mich, mit ihm zu gehen, vor mir selber aber dachte ich, einen letzten Gruß an meine Lieben kann mir niemand verwehren und wir gingen denselben Weg, den wir in stiller Verzweiflung vor wenigen Tagen erst gegangen, aber es schien mir, als sei es eine Ewigkeit her. Rosemarie hatte ich bei Frau Müller gelassen, das Kind sollte auch nicht wissen, wohin ich gegangen. Ich wollte allein sein mit meinem Jammer und der letzten Pflicht, die ich auf dieser Erde noch zu erfüllen hatte.

Auf der Straße lag ein entsetzlicher Schmutz, so daß wir kaum voran kamen, aber es hatte auch sein Gutes,, daß uns niemand begegnete, nicht einmal ein Russe. Unterwegs erzählte ich Herrn Knebel, daß wir drei fest entschlossen seien, von dieser Welt zu scheiden, ganz gleich wie. Aber siehe, er, den ich früher kaum näher gekannt, und wenn, so doch nur als schlaun Geschäftsführer, er hatte ein Herz voller Güte. Er tröstete mich und sagte, daß in diesen Tagen Tausende ein gleiches Schicksal hätten und doch nicht verzagten. Es sein ein Verbrechen, ein Kind mit in den Tod zu nehmen. Einmal werde auch wieder Frühling, wo alles Leben neu sich regt. Und er werde sich schon um uns kümmern. Indes waren wir an die Anhöhen zur Siedlung gekommen, und mein Herz wurde schwer und schwerer. Schließlich verzagte ich an meiner Kraft, ich lehnte mich an einen Straßenbaum und schluchzte so in mich hinein. Herr Knebel sagt, es sei wohl besser, wenn ich hier bliebe, er

wolle vorgehen, und ich solle hier auf ihn warten, aber ich war so mit meinem Jammer beschäftigt, daß ich gar nicht auf ihn hörte und nach einer ganzen Weile erst merkte ich, daß er fort war. Ich sah mich ratlos um und sah ihn schon wieder eilig von der Höhe herabkommen. „Ich wollte nur mal sehen,“ sagte er, ob Sie noch hier sind. Bitte,“ sagte er hastig, „kommen Sie mir nicht nach, es ist besser Sie sind nicht dabei!“ Wieso?! Wollte ich fragen „es ist doch mein Mann!“ Aber er war schon wieder eilig den Weg voran gelaufen. Da drängte sich alles Entsetzen, alle Schwachheit in mir zurück und ging ihm tapfer nach. Und bald stand ich vor den rauchgeschwärzten Ruinen des Gehöftes, - wenn auch die Morgensonne darüber lag, so wirkte es in dem Schmutz der Täuung und in den Resten seiner Vernichtung wie eine leibhaftige Anklage gegen die Sinnlosigkeit meines Lebens.

Und da stand Herr Knebel neben einem dunklen etwas, das sich schwarz in die Schwärze des Bodens und der Asche schob. „Warum sind sie nicht geblieben, wo Sie waren?!“ herrschte er mich an. „Ich habe Ihnen doch gesagt, das ist nichts für Sie!“ „Dann hätten Sie mich erst gar nicht mitzunehmen brauchen,“ sagte ich ruhig. „Ich bin die erste dazu, die meinen lieben Toten eine Handvoll Erde übers Grab streuen darf.“ „Ja, da wußte ich nicht - „ „Was wußten Sie nicht!, „ „ daß inzwischen Schweine hier gewildert haben,“ sagte er brutal, aber ich fühlte, er wollte mich nur schrecken. Da lief ich an ihm vorbei und an dem dunklen Schatten vor ihm hinein in das Gemäuer der verbrannten Scheune und fand auf einem herabgebrochenen Balken zwei verkohlte Leiber liegen, die sich fest umschlungen hielten, an einem Fetzen Kleid erkannte ich mein Trautchen. Da fühlte ich, wie ein Zittern nach meinem Herzen griff, es wurde mir schwarz vor den Augen und ich sank in die Nacht der Ohnmacht. Als ich wieder erwachte, fand ich mich am Wegrand wieder. Herr Knebel hat inzwischen getan, was getan werden mußte, - er war gerade dabei einen Hügel herzurichten. Und ich weiß nun, wo der Hügel ist und wer darunter liegt. Mein Mann Reinhardt, mein Trautchen und Fräulein Kaiser und ein toter Russe, der an der Straße gelegen. Herz, Herz, was kannst du ertragen. Im Straßengraben, unweit wo ich gelegen, fand ich einige Papiere, die sich mein Mann als wichtig noch eingesteckt, - ich sammelte sie wie im Traum auf, und wie im Traum sprach ich noch mein Gebet über dem frischen Hügel. Aber mein Herz schrie: „Herr, Herr, - du hast's mit angesehen, - und hast's geduldet!“

Da wir heimgegangen, machte sich Herr Knebel heftige Vorwürfe, daß er mich mitgenommen, und alle fingen an: Ich konnte ja nicht ahnen, daß.... Ich aber sagte ihm, er solle sich keine Gedanken machen, es sei alles gut so. Ich hätte es ja gewollt. Dann sagte er noch, ich solle mich beim polnischen Bürgermeister melden, der brauche schreibgewandte Kräfte. Ich dankte ihm sehr, auch für alles, was er an mir getan, und von diesem Augenblick an wußte ich, daß wir leben würden.

Und nun bin ich wieder in unserem Keller, in dem es so muffig riecht und der mir schon heimatlich vorkommt. Rosemarie und Frau Hiller empfangen mich mit großer Freude, und so hatte ich zum ersten Male wieder so etwas wie ein wenig Freude.

Ende Februar.

Die Tage gingen hin. Seit wir den Riegel an der Tür verschließen können, sind wir von unliebsamen Besuch verschont. Der Russe begehrt nur Einlaß, aber er bricht nicht ein. Wir leben von alten Kartoffeln und manchmal auch von etwas Eingemachten, wenn wir was finden; nebenan in der Waschküche können wir sogar etwas Feuer machen, und da es draußen taut, brauchen wir nicht mehr zu frieren. Und heute hatten wir eine kleine Freude. Als ich im Kohlenschuppen nach etwas Feuerung suchte, hörte ichs piepen. Und sieh, ein Küchlein hatte sich da gerettet, zwar erbärmlich mager, aber doch ein Küchlein. Mit einem Freudenschrei stürzte ich darüber und Frau Hiller hat es dann zurechtgemacht, und zum Mittag hatten wir dann seit langem wieder ein paar Fettaugen in der Suppe.

Ich gehe nun täglich zur Bürgermeisterei, die in der Moltkestraße untergebracht ist, da wo auch der russische Arzt wohnt. Ich habe nun einen Propusk - einen Ausweis - und kann mich ein wenig freier bewegen. Und da ich arbeite, bekomme ich auch eine Lebensmittelkarte, auf die es zwar nur ein Stückchen Brot gibt und ein wenig Suppe, aber das Brot bringe ich immer nach Hause mit, und jedesmal wird eine kleine Gabe mit Freuden empfangen. Zwar muß ich immer an einem Posten vorbei, und immer zittern mir die Knie, wenn er mich barsch nach meinen Papieren fragt, aber allmählich gewöhnt man sich auch daran. Neulich schlich ich mich, obwohl es verboten ist, wieder einmal an die Ruine unseres Hauses, in den Keller. Aber ich sah gleich, da war nichts mehr zu holen, der ganze Boden war aufgebrochen und durchwühlt, - aber es schmerzte mich nicht. Ich bin nun so weit, daß mir irdische Werte wenig bedeuten. Und das Wenige sind meine Handtasche und die beiden Kleider, die ich immer auf dem Leibe Trage. Lasse ich eines daheim, ist's auch schon so gut wie gestohlen, denn Frau Hiller und Rosemarie können nicht immer unseren Keller bewachen, manchmal

müssen sie in den Stall oder nach oben, wenn das auch nur wenige Schritte sind, so genügt die kurze Abwesenheit doch für einen Diebstahl oder gar Einbruch, was bei uns dasselbe ist.

In der Bürgermeisterei bin ich mit noch einer Hilfskraft dabei, die Namen der restlichen deutschen und der zugezogenen polnischen Bevölkerung zu erfassen, meistens sind diese ja ehemalige Volksdeutsche, die jetzt wieder ihr polnisches Herz entdeckt haben. Auch unser Bürgermeister scheint zu dieser Gattung zu gehören. Und anscheinend hat er viel Zeit: Er sitzt den ganzen Vormittag an seinem Platz und beobachtet uns hinter der vorgehaltenen Hand. Anfangs war uns das geradezu unheimlich, doch da er gar nichts sagt und uns gewähren läßt, achten wir nicht mehr auf ihn. Gekocht wird in der Küche nebenan.

Ostern 1945:

Nun ist das liebe Osterfest gekommen, ein strahlend schöner blauer Himmel wölbt sich über der zertretenen, geschundenen Erde, und die Luft geht warm und mild. Früher sind wir dann immer mit den Kindern durch die Felder gezogen, haben die ersten Leberblümchen und Veilchen mit nach Haus genommen. Und wenn das Wetter so schön war wie diesmal, konnten die Kinder im Freien auch ihre Ostereier suchen. Ach, nicht mehr daran denken! Und dennoch gehen die Gedanken immer wieder zurück in das geliebte Einst. Seit einigen Wochen sind in unserer Gegend die gefangenen Franzosen zusammengezogen, soweit sie sich von den Russen überrollen ließen und bei ihren Arbeitgebern ausharrten bis zuletzt, und das waren nicht wenige. In unserem Städtchen sind es wenigstens zweitausend, es wimmelt nur so von braunen Uniformen. Sie sind zu uns Deutschen freundlich und hilfsbereit und was noch wichtiger ist, - auch freigiebig. Von dem Wenigen, was sie besitzen, geben sie uns oft ab, und manchmal kam Rosemarie freudestrahlend heim mit einem Stückchen Brot oder gar etwas Schokolade. Diese Franzosen wollen nun das Osterfest auf ihre gewohnte Weise und sehr festlich begehen. Sie haben unsere Kirche, die nur wenig beschädigt war und bisher als Pferdestall und Depot diente, auf's schönste wieder hergerichtet, wenigstens erzählte mir das Rosemarie, und so wollen wir drei uns auch den Gottesdienst ansehen und anhören. Wir werden ja nicht viel verstehen, aber ich denke, auf diese Weise kommen wir doch zu ein wenig Osterfreude.

Nachmittags:

Und so haben wir drei uns - immer in Angst vor einem Posten - durch die Hintergassen zur Kirche geschlichen. Wir wagten aber nicht hineinzugehen, denn sie war übertoll von Franzosen, und so blieben wir an der Tür stehen und lauschten den Klängen der Orgel und dem Sprechgesang des Priesters. Ach, fragt mich nicht, wie viel Erinnerungen mich bestürmten, wie meine gequälte Seele zum Schöpfer schrie - uns dreien rannen die Tränen wie die Bächlein.

Mitte April:

Heute besuchte uns Herr Knebel und teilte uns mit, daß sich die deutsche Bevölkerung, soweit noch vorhanden, draußen in der Neumühle sammeln und da auch ihre Unterkunft nehmen solle. Teils um sie dort leichter zur Verfügung zu haben, teils auch deshalb, weil man den kärglichen Wohnraum in der Stadt dringend anderweitig braucht. Morgen wollen wir dann wandern, und ich fühle, wie mein Herz an diesem elenden Stückchen Kellerraum hängt. Frau Hiller geht es gewiß ebenso, nur Rosemarie freut sich.

Einen Tag später:

Anderntags sind wir dann mit unserer geringen Habe losgezogen; dazu gehört: Unser kleiner Handwagen, einige Betten, die wir kürzlich in einem Haus am Bahnhof fanden und etwas Geschirr, ganz arm sind wir also nicht. Bis zur Neumühle ist es ja nicht weit, vielleicht 3 km, aber der Weg ist ein Feldweg und für unseren kleinen Wagen nicht sehr geeignet. Immerhin, mit Kraft, List und Geschick kamen wir durch, nun sind wir in diesem idyllischen Stückchen Erde. Ringsherum, auf Wiesen und Hügeln, auf Erlen und Weiden, das erste, zarte, schimmernde Frühlingsgrün. Am Wehr rauscht der Bach und die Lerchen jubeln. Die Mühle selbst aber ist schon ziemlich überfüllt, denn mit uns und vor uns sind schon viele Einwohner gekommen, und uns empfing man mit Anteilnahme und stiller Wehmut. Und die Tränen flossen, - nicht nur bei uns. Wir bekamen Quartier in einem der vielen Speicherräume, Jutesäcke sind unsere Unterlage, und davon gibt's glücklicherweise genug. Ich merkte gleich, daß sich unter den Einwohnern der Neumühle Gruppen und Grüppchen gebildet haben, deren Mitglieder sich gegenseitig mit dem Wenigen, das sie noch besitzen, ergänzen. Es spielt dabei also nicht Haß noch Liebe, sondern wirtschaftliche Erwägung mit. Der eine hat noch ein Tütchen Mehl, der andere einen Beutel Salz gerettet, dieser einige Bestecke, jener ein paar Schüsseln. Wir, Frau Hiller, Rosemarie und ich, sind uns selbst genug und bilden eine Gemeinschaft für uns, und während ich täglich den weiten Weg zur Bürgermeisterei pilgere, führen die beiden unseren winzigen Haushalt. Jeden Tag muß ich dabei unter der Eisenbahnunterführung hindurch, jeden Tag ich zweimal dem russischen Posten mein Propusk vorweisen, und jeden Tag schlägt mir das Herz in Angst und Schrecken, wenn er mit rauher Stimme

und Mißtrauen in den glitzernden Augen meinen Ausweis abfordert. Er kennt mich nun doch schon, er weiß, wer ich bin und wo ich arbeite, aber nie erlischt dieses Mißtrauen, nie meine Angst.

Anfang Mai 45:

Da ich heute von meinem Dienst nach Hause, das heißt also, zur Neumühle, gehen wollte, hörte ich auf einem verlassenem Gehöft eine einsame Ziege meckern, - sofort schoß es mir durchs Gehirn: Da ist Milch für die Kinder. Und gleich darauf fing ich sie ein, ach, es war ein verhungertes armseliges Gerippe, aber das machte mir keinen Kummer. Einen Strick holte ich mir auch aus der Wohnung, und so zog ich das Tier, das heftig widerstrebte, mit mir fort. Indem kam eine Polin und zeterte sehr und schrie, sie könne die Ziege noch gebrauchen, aber ich dachte: schrei du nur, ich habe auch Kinder, und die liegen mir näher als deine! So verhärtete sich das Gemüt. Aber ich dachte ja nicht an meine Rosemarie, sondern auch an die anderen Kleinen, die da waren, und denen ich gewiß von der Milch abgeben wollte. - wenn. - Das Euter schlackerte so leer hin und her, denn das Tier sträubte sich sehr, mir zu folgen, es wollte immer in die andere Richtung. So war es für mich eine reine Tortur, bei meinen schwachen Kräften, und jetzt kommt es mir wie ein Wunder vor, daß ich das überhaupt geschafft habe. Aber als ich dann mit ihr - die letzten hundert Meter ging es schneller, denn das Tier roch den Stall - als ich mit ihm in die Mühle trabte, empfing mich lautes Freudengeschrei, und das war der Lohn für meine Mühe. Und nun haben wir täglich etwas Milch, wenn es auch nur ein halber Liter ist.

Wir leiden sehr unter Läusen und Wanzen. Im Sonnenschein sitzen Männlein und Weiblein und suchen ihre Kleider nach den üblichen Quälgeistern ab, aber es hilft nur wenig, denn die Strohsäcke und Decken sind voll von ihnen.

Und nie werde ich wohl das Bild der kleinen zarten, kleinen Apothekerin los, die in einem Trog ihr einziges, zerfleddertes Hemde wusch, und ihren Rücken der Sonne bot, daß die sie heile, - denn sie leidet an einem riesigen Geschwür, und niemand kann helfen. Wie muß die Ärmste leiden!

Heute sind am Wehr zwei Leichen angetrieben, ein Mann und eine Frau. Sie waren mit einer Wäscheleine zusammengebunden, und sahen nicht mehr gut aus durch die lange Zeit, die sie im Wasser gelegen. Aber ich habe so viele Leichen gesehen, daß es mich nicht erschauert. Und als die Männer die beiden herausgezogen hatten, erkannte ich in ihnen ein Lehrerehepaar. Und auch die anderen sahen es, - war ein bekannter Imker, mit dem mein Mann in guten Tagen oft lange Fachgespräche geführt. Hinten am Abhang haben wir sie begraben. Gestorben ist nun auch der Lehrer Riedel, an einer Lungenentzündung, die der durch den Hunger geschwächte Körper nicht mehr aushielt. Er schlief still in einem Winkel auf seinem Strohsack ein, sein letztes Wort war: - Zu Muttern! Und das es nun Frühjahr ist, sterben die Menschen wie Fliegen, - Mann, Kind, - ohne Ausnahme, und wer vorher am gesündesten aussah, fällt zuerst. Wohl jeden Tag begraben wir einen, es erregt schon gar kein Aufsehen mehr. Die schmale Kost, Wasserkohl, oft nur gekochte Kartoffelschalen, oft nur Brennesselsalat oder solcher aus Melde. Und wenn wir Älteren schon leiden, so leiden wir mit den Kindern noch mit, die blaß und hohläugig durchs Lager schleichen, und mir wird jedes Mal weh ums Herz, wenn ich Rosemarie ansehe, denn unser bißchen Ziegenmilch ist ein Tropfen auf den heißen Stein, denn sie muß ja unter viele noch geteilt werden. Erschütternd für uns alle war der Tod der kleinen, schwächlichen Apothekerin, Tag für Tag hatte sie ihren Mann angebettelt, angefleht, - ihr doch ein Mittel zu geben, das sie erlöst von ihren Qualen. Und auch wir stimmten in ihr Bitten ein, und schließlich konnte er den Jammer nicht länger mehr mit ansehen und gab ihr das, was er für den letzten Fall aufbewahrt hatte. Wir wußten nicht, merkten es dann aber bald. Sie, die immer vor Schmerzen wimmerte und weinte, lag plötzlich da mit selig verklärtem Gesicht und Augen, die weit in die Ferne gingen. Unendliche Ruhe und Glückseligkeit gingen von ihr aus, und wir meinten schon, es sei dies die Krisis, und werde noch alles gut mit ihr. Da richtete sie sich plötzlich auf, ohne jeden Schmerzenslaut, leise nur flüsterte sie „Wie ist das schön!“ und sank zurück und war nicht mehr. Auch sie fand ihr Grab am Hügel, wo so viel Rotdorn blüht.

Not und Elend hat uns hier in der abgelegenen Mühle zu einer großen Familie gemacht. Vergessen sind aller Zwist und alle Streitigkeiten, sollten sie je geherrscht haben, und manch einer, den man vorher kaum beachtet, wächst hier jetzt zu einer Größe, die jeder bewundert. Wieviel Wohltäter und Christen im wahrsten Sinne des Wortes sind es, die es still und kein Aufhebens von ihrer Güte machen!

Einen Monat später:

Ich schreibe dies einen Monat später, da ich von schwerer Krankheit genesen, aus tiefster Dankbarkeit heraus, und aus innerstem Glück, diese Welt, so jammervoll sie ist, noch zu erleben. Meine erste Gallenkolik bekam ich eines Morgens in der Bürgermeisterei. Mühsam nur schleppte ich mich nach Hause, der weite Weg bis zur Mühle wurde mühsam. Dort sank ich auf mein Lager, und obschon mich Frau Hiller und all die

anderen mit heißen Kartoffelbrei umschlagen und guten Zuspruch betreuten, mehrten sich die Anfälle und ich litt schrecklich. Schon wenn jemand am Fenster vorbeiging oder wenn Rosemarie ein wenig laut das Zimmer betrat, schrie ich vor Schmerzen. Ich aß nicht mehr, ich trank nur wenig, und eines Tages war es denn so weit, daß mir alles völlig gleich war, daß ich dachte, es gebe nun nichts Schöneres mehr, daß ich sterbe, um endlich von dieser Qual erlöst zu sein. Da erwies sich die junge Frau unseres Brunnenbauers als Hilfe in der letzten Not. Sie, die sonst unscheinbar neben uns hergelebt hatte, in guten Zeiten wenig beachtet, sie kam eines Morgens mit unserem Handwagen daher, belud ihn resolut mit Bett und Kissen, obenauf kam ich und zog mich mutterseelenallein, denn niemand, auch Frau Hille nicht, traute sich mitzukommen, zog mich allein in die Stadt ins Krankenhaus. Und wer weiß, wie Schreckliches wir erlebten, weiß auch, was das für sie bedeutet. Im Krankenhaus war nun ein polnischer Arzt tätig, der gut deutsch sprach und sich sehr selbstlos meiner annahm. Medikamente hatte er zwar auch nicht oder nur wenig, aber seine Freundlichkeit half mir allein schon über den Berg. Hier erfuhr ich nur Menschlichkeit und Güte. Als ich dann, nach Wochen, wieder in der Mühle angewankt kam, starrten alle mich an, als sei ich ein Gespenst, und ich muß wohl auch zum Erbarmen ausgesehen haben, abgemagert und heruntergekommen, und bei so viel Liebe geht es zwar langsam, aber doch stetig mit mir bergauf.

Im Juni 1945:

Es ist ein heißer Sommer mit strahlend blauen Tagen ins Land gezogen. Oft sitze ich auf dem erlenbebuschten Hügel neben der Mühle, von dem man weit ins schöne Land sehen kann; sehe den schmalen Feldweg entlang, den wir in besseren Tagen zu Feiertagen oft gewandert, und über mir trillern die Lerchen. Ich weiß, seit einigen Tagen läuft unter uns Deutschen das Gerücht, daß hier unsere Bleibe nicht mehr lange sein wird. In einigen Dörfern der Umgebung sind schon , ganz plötzlich und ohne Ankündigung, ostpolnische Bauern angekommen, da mußte die restliche, deutsche Bevölkerung ebenso plötzlich das Feld räumen. Mir schnürt sich das Herz zusammen, denn es ist doch unsere Heimat, die nicht mehr unsere Heimat ist. Ich habe vorsorglich unser Wägelchen bereitgestellt, habe es mit dem Wenigen beladen, was wir wohl mitnehmen dürfen, mit Bett, Topf, Tasse und Löffel, und das werden sie uns wohl nicht wegnehmen. Meine zwei Kleider trage ich immer noch am Leibe, und unter den Kleidern will ich dieses Heft verstecken. In die Betten habe ich eingenäht, was ich damals am Straßenrand fand; Papiere meines lieben Mannes und meines Sohnes, - so ist für den Aufbruch alles vorgesorgt.

Und nun ist es soweit. Als letzte Deutsche verlassen wir unsere Heimat, die nicht mehr unsere Heimat ist, das gepeinigte, vertaute und verratene Land. Ich sitze auf einem Baumstamm vor einem verlassenen Bauernhaus in dem unser Treck für eine Nacht untergekommen ist, - glutrot geht hinter dem Walde die Sonne unter, daß es aussieht, als brenne das ganze Land. Um ein loderndes Feuer sitzen und kochen totmüde unsere Leute, manche schlafen gleich ein, und das ist kein Wunder, haben wir doch heute mit unseren kranken, ausgemergelten Körpern immerhin an die zwanzig Kilometer geschafft. Frau Hiller und Rosemarie sitzen erschöpft auf unserem Wägelchen. Die polnischen Begleitpersonen unterhalten sich laut und spielen Karten. Sie sollen uns beschützen vor Gesindel aller Art, aber meist sind sie es, die unsere Armseligkeiten mit gierigen Augen mustern, und wenn die Nacht kommt, ist keiner sicher vor gelegentlichen Durchsuchungen seines Gepäcks. Und man sollte es nicht glauben, daß auch die bitterste Armut noch Liebhaber findet. Doch will ich von vorne berichten. Gestern morgen, das war ein blauer Sonntagmorgen und keiner von uns dachte an Arges, kamen plötzlich Wachposten auf den Hof der Mühle, Polen, die musterten uns mit harten Augen und schrieten und drängten uns zum Aufbruch und Eile; und da wir um etwas Aufschub baten, hohnlachten sie und sagten, die verfluchten Deutschen müßten nun alle aus dem Lande, denn das sei polnisch von Anbeginn, und sie uns als letzten Gruß noch einen Fußtritt auf die Reise mitgeben. So hasteten und quirlten wir durcheinander, denn in einer Viertelstunde sollte alles bereit sein. Jeder hatte noch eine Kleinigkeit, etwas, was ihm in der Not der Tage ums Herz gewachsen war, das wollte er nicht zurücklassen. Unser Wägelchen aber stand ja bereit, und so brauchte ich nur das geringe Bettzeug oben aufpacken, noch ein Blick, ein trauriger in die Runde, - und unser Zug setzte sich in Bewegung. Und da wir vor die Stadt kamen, standen am Wäldchen schon die ostpolnischen Bauern mit ihren Panjewagen und ihrer genauso ärmlichen Habe. Auch sie waren ja aus ihrer Heimat vertrieben, und mit stupfen, gleichgültigen Gesichtern sahen sie in das Land, das fortan ihre neue Heimat sein sollte.

Der erste Tag sah uns noch leidlich frisch und hoffnungsvoll, wir gruben am Wege die Mieten aus und kochten uns am offenen Feuer Kartoffeln. Aber schon in der Nacht starben unser alter Fischereipächter und ein Arbeiter aus der Nordmauerstraße. Wir haben sie in den Straßengraben gelegt und still ein Gebet gesprochen und zogen weiter. Als nächstes wird wohl ein Kind, ein zwölfjähriges Mädchen sterben, - es hat Fieber und ein abgezehrtes Gesicht, und wir haben keine Hilfe, kein Medikament, den Polen aber ist es nur recht, wenn unser Haufen kleiner wird. Das Kind ist gestorben, - wir haben es hinter dem Walde verscharrt. Nur kurze Ruhe finde ich, um in ein paar hastigen Zeilen niederzuschreiben, was der Tag mit sich bringt, -

Qual des Wanderns in der glühenden Sonne, Durst, Hunger, Läuse, und des nachts Kälte, die einen bis ins Mark dringt. Dann schauerndes Erwachen aus kurzem Schlaf, denn oft nächtigen wir unter freiem Himmel, und wenn wir uns auch zusammendrängen wie eine Herde Schafe, so ist es kein Schutz für die Kälte von unten und oben. Und jeden Tag Tote - Tote! Das erregt schon gar kein Aufsehen mehr, kurze Rast am Straßenrand, ein Gebet, und weiter drängen unsere Wachtposten. So schleichen wir dahin, ein Zug Elender, eine Horde abgerissener, abgestumpfter Gespenster. Wald, Wiese ziehen an uns vorbei, wir sehen nur den Staub der Straße und fühlen unsere wunden Füße. Kartoffeln sind im großen und ganzen unsere Nahrung, die wir uns aus den Mieten hervorkratzen, Melde und Brennesseln. Die eingewanderten Polen geben nichts, denn sie haben selber nichts, so sehen sie uns scheel kommen und froh gehen. Ab und zu kommen wir aber an einem Gehöft vorbei, do wohnt noch eine deutsche Familie, manchmal nur noch eine Frau, ein Bauer. Scheu kommen sie dann zu uns heran, scheu teilen sie ihr karges Stückchen Brot aus, und oft ist's nicht mehr als ein Eimer Brunnenwasser, - und doch ein Labsal für uns. Heute wanderte ich ein Stückchen Weges neben einem hochbepackten Gefährt mit, ohne in der Mühsal des Weges darauf zu achten, wer da oben saß. Plötzlich weckte mich aus meinem Trott eine leise, müde Altfrauenstimme, - „Ach Frau Brandes, hätten Sie wohl noch ein Stückchen Brot?“ Es war unsere ehemalige Gutsbesitzerin aus dem Nachbardorfe Kranzig, - jetzt ein Schatten ihrer selbst, hohläugig und zum Erschrecken abgemagert und sie schwieg auch gleich wie eine ertappte Sünderin still, als ihre Schwägerin, ebenso abgemagert und elend wie sie, ihr strafend zurief: „Wie soll Frau Brandes noch Brot haben, Du weißt doch, wir haben alle nichts.“ Es ist nur ein kleines Gespräch am Wege, das ich hier hersetze, aber es enthält alles, was ich hier nicht gesagt habe, all unsere Not, all unseren Kummer. Am Abend haben wir dann die alte Dame begraben und es hätte mir die Seele zerrissen, wenn ich ihr etwa von meinem Brot nichts abgegeben hätte, aber ich hatte ja nichts, seit drei Wochen nichts.

Am 28. Juni:

Und nun sind wir endlich in Küstrin angelangt. Dort stürzten sich die Polen wie die Geier auf unsere restliche Habe, rissen unsere Bündel vom Handwagen, zerstreuten das Wenige, das wir noch gerettet, durchsuchten auch unsere Betten, da aber Rosemarie so sehr weinte, ließen sie schließlich von uns ab, ohne unsere Papiere gefunden zu haben. Mich tastete mit schamlosen Griffen ein Wachposten ab, aber auch er fand dieses Büchlein nicht, meinen kostbaren Besitz.

Am 1. Juli 1945:

Und nun sind wir in Deutschland! - Ich atme die Luft der Freiheit, ich kralle meine Finger in den heiligen Boden, der nun unsere Heimat ist und weinte.... Wir sind ein elender Zug, der weit auseinandergezogen dahinwankt, - und siehe, - da wir uns nun am Ziel unserer schrecklichen Entbehrungen sehen, da wir in Deutschland sind, reicht bei vielen die Kraft nicht weiter. Sie brechen zusammen und sterben. Und will's der Himmel, wird' auch ich hier eingehen, zu jenen, die vor mir dahingegangen sind, denn mir ist hundeelend zu Mute. Frau Hiller ist, nach einem herzbewegenden Abschied, einen anderen Weg gezogen, zu Verwandten, die nicht in Berlin wohnen. Ich selber will mit Rosemarie dorthin. Ich glaube ich bin krank....

Nach vier Wochen:

Ich brach damals zusammen und wäre gewiß am Wege liegen geblieben, denn wer sollte mir helfen, der nicht mit sich selber genug zu tun hatte. Und Rosemarie konnte nichts als um mich zu weinen. Aber wieder zeigte es sich, daß die am hilfsbereitesten sind, die die gleiche Not tragen. Es war eine ältere Frau, die ich nicht einmal dem Namen nach kannte, die hängte mein Wägelchen an das ihre und zog mich und Rosemarie und ihre kleine Habe die staubige Straße entlang. Und wenn es gar nicht mehr gehen wollte, zog sie erst das ihre weiter, um mich nachzuholen. Hier war jeder Dank zu gering, und ich konnte auch nicht danken, denn vor meinen Augen kreisten Straße, Wald und Wiese und die Birken wie ein Karussell umeinander. Mags der Himmel lohnen. Ich konnte es nicht.

Und so zogen wir in Berlin ein, - abgerissen, verhungert, zerlumpt, krank, ein gespenstiges Abbild unserer Zeit. Denn daß die Leute, an denen wir vorüberzogen, nicht einmal den Blick hoben, um uns ein wenig Mitleid zu schenken, das wohl das Grausigste an unserer Tragödie, denn das bewies die Not eines ganzen Volkes.

Meine Verwandten sahen mich an, als sei ich ein Geist. Ich taumelte, ich wankte in ihre Arme, und Rosemarie mußte man von unserem Wägelchen heben, so schwach war sie. Und dann schliefen wir. Wir schliefen, schliefen drei Tage - drei Wochen - ich weiß nichts mehr. Da ich wieder bei klarem Bewußtsein war, sah ich den blauen Himmel, hörte die Amsel am Fenster schlagen, atmete, daß mein Herz noch schlug, und das war für mich das größte aller Wunder.

Woldenberg, Neumark, Kreis Friedeberg Nm.

660 - Jahr Feier

Woldenberg an der alten Heerstraße Berlin - Königsberg, rings umgeben von herrlichen Laub- und Nadelwäldern und von Seen, war, wie auch andere Städte in der Neumark, eine Stadt ohne Industrie und ohne größere gewerbliche Betriebe.

Woldenberg war in früheren Zeiten ein Ackerbürgerstädtchen. Wenn nun diese Stadt Woldenberg am 10. August 1958 die 660 - Jahr - Feier feiert, so kann sie es, gestützt auf die beiden vorhandenen Chroniken der Stadt Woldenberg Nm., von dem Stargarder Professor und Geschichtsschreiber P. van Niessen aus dem Jahre 1893 und vor allen Dingen auf die des Landsmanns, des Kanzleidirektors i.R. Gustav Ohst tun, und beide Chroniken werden einmal einen historischen Wert für unsere Heimat - die Neumark - und für unser Recht hierauf haben.

Landsmann Ohst, ein Woldenberger Kind der zu jeder Zeit für seine Vaterstadt und seine Heimat eintrat, schreibt in seinem Vorwort u.a. zur Chronik:

Mehr als 10 Jahre hat es bedurft, um die Stadtchronik fertigzustellen. Voraussetzung für diese Arbeit waren die zum Teil seit Jahrhunderten auf dem alten Rathausboden unter Staub und Schutt ungeordnet gelagerten alten Akten, Urkunden und sonstige Archivalien, die man der Nachwelt erhalten wollte. Wie wichtig dies für die Stadtgeschichte war, möge der Umstand beweisen, daß in den letzten Januartagen 1945 durch kriegerische Einwirkungen auch das in dem oberen Stock des Sparkassengebäudes neu aufgestellte Stadtarchiv verbrannte. Anhand der umfangreichen Archivalien, die mir damals zur Verfügung standen (ca. 5000 Bände Akten) und der langjährigen Verbundenheit zu meiner Heimat konnte ich die Stadtchronik bedeutend umfangreicher und anders gestalten als der Stargarder Professor van Niessen es schon 1893 getan hatte, der keinerlei Beziehungen zu Woldenberg hatte.

Beide Historiker scheinen in vielen grundsätzlichen Fragen um die Entstehung Woldenbergs wenig von einander abzuweichen.

Landsmann Ohst hat es jedoch nicht erlebt, daß die Chronik gedruckt worden ist und der Öffentlichkeit übergeben werden konnte.

Niessen gibt in seinen Darlegungen als Gründungsjahr der Stadt Woldenberg 1298 an. Es mag auch schon früher gewesen sein, aber durch Urkunden läßt sich solches nicht beweisen. Von 1303 an läßt sich das Vorhandensein der Stadt auch in vielen Urkunden nachweisen.

Als Grüner der Stadt Woldenberg kann man den Markgrafen Waldemar annehmen. Das Gebiet, in welchem die Stadt liegt, ist zur Zeit ihrer Gründung ein Teil der Vogtei Friedeberg gewesen. Schon von 1933 an wird in der Urkundensammlung von Riedel der Name Woldenberg erwähnt. Seit 1352 hatte die Stadt eine Verfassung und einen Bürgermeister (damals Schulzen). Die Städteordnung von 1808 schuf grundsätzlichen Wandel in den Städten. Durch die verhältnismäßig gute Verkehrslage konnte die Stadt in den vor uns liegenden Jahrhunderten wirtschaftlich aufblühen. In ihr herrschte zur damaligen Zeit aber ein schwerfälliges Bürgertum. Die Bürgermeister, mit wenigen Ausnahmen, die damaligen Stadtväter und die immer vorhandenen Interessengruppen waren für einen Fortschritt zum Wohle der Stadt nicht zu haben. Man wollte lieber unter sich bleiben, selbstverständlich keine oder nur wenige Steuern zahlen und auch wegen evtl. Abwanderung von Arbeitskräften keine größeren gewerblichen Betriebe oder gar Industrie haben. So sah es damals aus. Ihnen fehlte der Weitblick in die spätere Zeit.

In den 70 er Jahren des vorigen Jahrhunderts konnte die Stadt unvermutet fast eine Million Vermögen aus dem Holzeinschlag aufhäufen. Gegen hohe Zinsen verlieh man diese Gelder an Städte, die sich hierfür Einrichtungen wie Wasserleitungen, Kanalisation usw. schufen. Nicht zur Verbesserung und Verschönerung der eigenen, wie sanitäre und hyg. Einrichtungen usw., wurde das Geld verbraucht. Durch die Inflation waren die ausgeliehenen Gelder zusammengeschrunpft und Woldenberg hatte somit das Nachsehen.

Bei eine Stadtverordneten-Ersatzwahl im Jahre 1912 wurde der Kaufmann Fritz Metcke noch von den Gegnern einer beabsichtigten Wasserleitung als Stadtverordneter gewählt. Wasserleitung und Kanalisierung

waren zwar immer im Gespräch. Man bohrte sogar einen Tiefbrunnen für die geplante Wasserleitung (Schönblick), der aber nach Jahren versandete, dabei blieb es wieder.

Bürgermeister Kaske nahm die beiden vordringlichsten Probleme für den Fortschritt der Stadt v- die Schaffung der Wasserleitung und Kanalisation - mit aller Energie in Angriff. Der Erlös aus dem großen Holzeinschlag der Mönchsheide sollte hierfür als Grundstock dienen. Woldenberg hätte Wasserleitung und Kanalisation bekommen. Der Zusammenbruch und die Austreibung aus der Heimat geboten ein endgültiges Halt.

Und doch fühlte sich der Woldenberger in seinem romantisch gelegenen Städtchen glücklich und zufrieden. Wer die Natur liebte, Ruhe und Entspannung suchte, kam immer wieder nach Woldenberg. Es war ein ruhiger Pol in der Neumark.

Woldenberg erweiterte sich zwar langsam, aber doch ständig. Der alte Schultornplatz wurde 1912 aufgegeben. Hier entstand die Jahnstraße, 1919 die Akazienstraße und dann die Kleinsiedlung an der Rohrsdorfer Chaussee. Die Bautätigkeit nahm dann weiter zu, besonders nach 1933. Weitere Straßen entstanden:

- Wutzigerstraße (Ausbau), - Gneisenaustraße, - Scharnhorststraße,
- Schönblick, - Schlanowerweg usw.

Die neuerbauten Häuser hatten Wasserleitung und Kanalisation. Die Stadt konnte sich mit diesen Häusern schon sehen lassen. Durch diesen Aufschwung waren die Nachbarstädte doch etwas neidisch geworden. Garnison und dergl. Haben viel dazu beigetragen.

*

Bevölkerung:

Man darf wohl annehmen, daß die Stadt bei ihrer Gründung eine Einwohnerzahl erreicht haben wird, mit der sie die Dörfer und Flecken der Umgebung überragte. Voraussetzung für die Stadtwerdung wird auch schon damals eine bestimmte Einwohnerzahl gewesen sein.

*

Alte Straßen:

- Junkerstraße (Hinterstraße), - Neustraße (Altestraße), - Brauhausstraße (Braugasse),
- Alte Marktstraße (Kleine Richtstraße), - Richtstraße, - Schulstraße;

sonstige:

- Ziegelgasse, - Zweimeilenweg, - Hesterbruch, - Mühlengasse,
- Am Steinweg, - Beim „Drögen Sieb“, - Im Strauch, - „Nigen Thor“,
- Vorm niedrigen Tor, - An der Mauer, - Am hohen Brunnen, - Langenstraße,
- Mittelstraße, - Am Steindamm, - Im Militzwinkel, - In der Kappe,
- Hopfenbruch und viele andere mehr...

*

Rathaus:

Das Rathaus lag günstig am Marktplatz. Es muß von jeher ein Stiefkind der Stadt gewesen sein. Früher waren dort mit untergebracht:

- Gericht, - Bezirkskommando, - Gefängnis
- und späterhin die Sparkasse mit der Kammereikasse.

Man hat an dem Rathaus viel herumgeflickt, doch es blieb weiterhin ein altes Gebäude. Einstmal hatte man die Absicht das Grundstück von Th. Raske und auch die Apotheke zu kaufen, alles neu zu einem Verwaltungsgebäude aufzubauen, alle Verwaltungen dort unterzubringen. Man blieb beim Alten.

*

Krankenhaus:

Woldenberg hatte bis 1927 dem Namen nach ein Krankenhaus aber keinen Krankenhausarzt und keine Einrichtung für ein Krankenhaus. Nach einem Umbau konnte 1927 Dr. med. **Ahl** als Leiter das neuausgebaute Krankenhaus übernehmen. Nunmehr mit allen technischen Hilfsmitteln ausgestattet, soweit sie für die kleine Stadt und Landbevölkerung erschwinglich waren, nahm das Krankenhaus nunmehr einen ungeahnten Aufschwung. 1935 wurde es wieder vergrößert, da die Krankenzahl ständig stieg. Dr. Ahl verließ 1937 die Stadt, um als Stabsarzt beim Heer einzutreten. Sein Nachfolger wurde im Juli 1937 Dr. med. **Hans Friedrich**. Das Krankenhaus war oft überbelegt. Aus weitem Umkreis kamen die Kranken. Durch einen großen Neubau - nach der Seite von Borkenhagen - sollte das Krankenhaus wieder erweitert

werden. Die beiden hervorragenden Ärzte haben für die Entwicklung des Woldenberger Krankenhauses viel beigetragen.

*

Altersheim:

Am Rande des Geheges - nach der Rohrsdorfer Chaussee - lag das stattliche Altersheim. 1931 als Stiftung des Ehrenbürgers der Stadt Woldenberg Julius **Meilicke** wurde es seiner Bestimmung übergeben. Er lebte in Vancouver - Kanada - und ist dort 1934 gestorben. Er hat das Altersheim nie gesehen.

„Holder Friede / süße Eintracht, weilet, weilet / freundlich über diesem Haus“

*

Strandbad:

Die Stadt lag am großen Stadtsee und so konnte man, ohne weit zu gehen oder zu fahren, baden. Wer kennt nicht die alte Badeanstalt an der sogenannten Wasserpforte. Auch ein Freibad wurde oftmals an den geeigneten Stellen am großen Stadtsee und an den anderen Seen genommen. Schön und mit einem großen Strand war dann das Strandbad am „Stadtwerder“ mit seinen sonstigen Einrichtungen. Gut zu erreichen von der Hochzeiter-Chaussee und dann nach 1939 mit der von dem Bürgermeister Kaske geschaffenen Seepromenade von der Wasserpforte bis zum Strandbad.

*

Die Sparkasse der Stadt Woldenberg:

Die Stadtparkasse Woldenberg besteht seit dem 1. Oktober 1852. Die 3 anderen Sparkassen:

- Kreissparkasse Friedeberg Nm. seit 1852,
- Stadtparkasse Driesen seit 1852,
- Stadtparkasse Friedeberg Nr. seit 1887.

Bürgermeister Milferstaedt hatte im Jahre 1847 eine Sparkasse angeregt. Mit kleinen Einlagen wurde der Anfang gemacht. Die Stadt haftete schon damals mit ihrem Vermögen. Ihr 1. Rendant war Hübner, er wohnte im späteren Haus von Eisen-Prochnow Am Hohen Tor. Die Kasse war zunächst nur jeden Sonnabend von 11 - 12 Uhr geöffnet. Zinsfuß 3 1/3%. Vorstand:

Bürgermeister Milferstaedt und die Bürger

Marquart, Merkel, Damitz und A. Schulze.

Am 1. April 1853 war ein Einlagebestand von 375 Tlr., 22 Silbergroschen und 8 Pfg. vorhanden. Ein Darlehen von 100 Tlr. konnte man gegen Sicherheit geben. Kaufmann A. Schulze wurde 1854 Rendant. Er war damals der Eigentümer von dem Grundstück des Kaufmanns Th. Raske. Schulze war der Rendant bis 1890. Ein Wohnzimmer war das Geschäftszimmer. 1859 betrug der Einlagebestand 21 114 Tlr. Vorstand 1885:

Liese, von Unruh, Hinze, B. Bayer und Fentzke.

Einlagebestand: 192 136,91 M. 629 Sparbücher. Überschuß 4934,93 M.. In den folgenden Jahren stiegen die Einlagen, wie überhaupt der ganze Geschäftsverkehr, ungemein. Im Jahre 1890 wurde die Sparkasse mit der Kammereikasse zusammengelegt. Beide Kassen wurden dann 30 Jahre lang gemeinsam verwaltet. Ihre Rendanten waren:

Kossatz, Heyden, Reineke und Rakel.

Wegen der fortschreitenden Geschäftsanhäufung wurden die Kassen wieder getrennt. Leiter der Sparkasse blieb der Rendant Rakel und für die Kammereikasse der Rendant Labitzki. Nach Rakel wurde 1922 Hieronimus der Leiter der Sparkasse und dann vom 1. Juli 1935 Schrock.

Nach dem Zusammenbruch der Währung im Jahre 1923 und der Umstellung auf Goldmark fing dann die Sparkasse mit frischem Mut mit dem Wiederaufbau an. 1930 war schon wieder ein Einlagebestand von 2 294 063 M. vorhanden. Nach diesem hoffnungsreichen Aufstieg brachte die damalige Wirtschaftskrise, von der auch die Sparkassen betroffen wurden, wiederum einen erheblichen Rückschlag. Nach 1933 ging es dann allgemein aufwärts. Ausgegeben wurden vor allen Dingen Hypotheken für Neu- und Umbauten.

Einlagebestand 1935: 2 819 050 RM.,

Sparkassenbücher: 8192.

Die Sparkasse mußte 1932 nach gesetzlichen Bestimmungen aus der Verwaltung herausgenommen, von dem Vermögen der Stadt getrennt und unter selbständige Verwaltung (Körperschaft des öffentl. Rechts) gestellt werden.

Die Haftung jedoch hatte die Stadt weiterhin mit ihrem Vermögen. Die Aufsichtsbehörde war der Regierungs-Präsident. Bürgermeister und sein Stellvertreter (1. Beigeordneter) mußten dem Sparkassen-vorstand angehören. Vorstand:

Schultz, Hemp, Dr. Schwantes, G. Prochnow, A. Ramme, Fr. Juch und W. Bräuning.

1935 kaufte die Sparkasse die alte Oberpfarre für einen Neubau. In diesem Neubau waren noch weiter das Stadtarchiv, die Stadtbibliothek und die Stadthauptkasse (Kämmereikasse) untergebracht. Ferner hatte der Leiter der Sparkasse und der Hausmeister eine Wohnung. Die Tresoranlagen waren erstklassig.

Spar- und Giroeinlagen 1943: 3 390 000 Rm.

Garnison und die weiter nach Woldenberg gekommenen Behörden usw. und vor allen Dinge auch ihre Leiter - haben zum Aufblühen der Stadtparkasse beigetragen. Durch Kriegseignisse ist auch die Sparkasse vollständig ausgebrannt.

*

Bau der Eisenbahn Stargard — Posen / Bahnhof Woldenberg Nm.

Nachdem 1835 in Deutschland die erste Eisenbahnstrecke von Nürnberg nach Fürth dem öffentlichen Verkehr übergeben worden war, folgte dann in den Jahren 1845 - 1847 der Bau der Strecke Stargard - Posen. Bauträger unter staatl. Aufsicht, war die Stargard - Posener - Eisenbahngesellschaft. In den späteren Jahren wurde auch diese Strecke Staatsbahn. Die Ostbahn Berlin - Schneidemühl wurde 8 Jahre später gebaut. Bürgermeister Milferstaedt setzt sich auch hier wieder für seine Vaterstadt, die einen Bahnhof erhalten sollte, ein. Er fand aber anfangs wenig Gehör hierfür bei den Bürgern. Die Stadtverordneten waren dann der Meinung, der Bahnhof müßte nicht in der Stadt oder an der Stadt liegen. Man könnte den Bürgern nicht zumuten vom Lokomotivrauch oder dem Pfeifen Tag und Nacht belästigt zu werden. Der Bahnhof müßte in der Nähe des 5 km entfernten Dorfes Lauchstädt oder mindestens an die Westseite des Geheges gelegt werden. Der Bürgermeister Milferstaedt erreichte es aber doch, daß der Bahnhof nur 440 m von der Stadt entfernt, also für jedermann bequem zu erreichen, errichtet wurde. Im Sommer 1847 war der Bahnhof fertiggestellt.

Über die Abgabe von Land für die Bahnstrecke gab es viel Streitigkeiten. Es folgten sogar Enteignungen. Im Herbst 1847 konnte der Eisenbahnverkehr von Stargard bis zur Station Woldenberg eröffnet werden. Damit war Woldenberg zunächst Endstation. Aber schon im Jahr 1848 wurde das Schienennetz über Dragebruch bis Wronke hinauf erweitert.

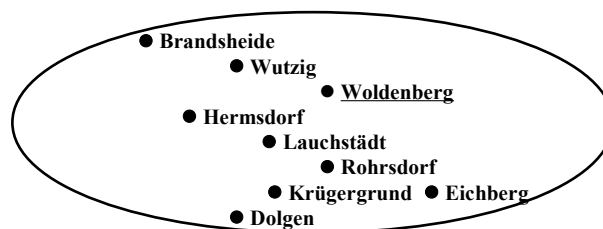
Als dann die Ostbahn Berlin - Schneidemühl gebaut werden sollte, war man in Woldenberg schon anderer Ansicht, wollte die Stadt doch im Jahr 1851 Land ohne Entgeld für einen Eisenbahnknotenpunkt in Woldenberg zur Verfügung stellen, aber die maßgebenden Stellen lehnten dieses Angebot ab. Man war verärgert über das Gebaren der Stadt und ihrer Bürger bei dem Bahnbau Stargard - Posen. So wurde Kreuz Eisenbahnknotenpunkt. Die Strecke Stargard - Posen war in den späteren Jahren zum größten Teil zweigleisig. Die Strecke Arnswalde - Woldenberg war zunächst noch eingleisig. Die Zugverbindungen Stettin - Posen - Schneidemühl und über Kreuz nach Berlin waren recht gut. Jetzt verkehren Kohlenzüge von Oberschlesien nach Stettin.

*

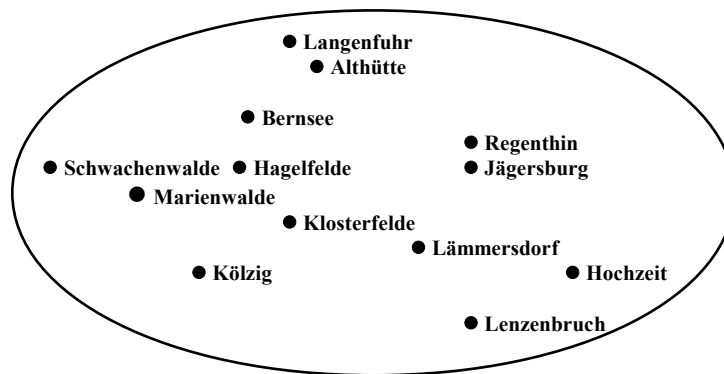
Gerichtswesen:

Seit dem 1. Oktober 1879 - dem Jahr der Reorganisation des Gerichtswesens - hat Woldenberg ein selbständiges Amtsgericht. Die bisher bestehenden Kreisgerichte, Kreisgerichtsdeputationen und das Appellationsgericht (2. Instanz) in Frankfurt/Oder, waren damit aufgehoben. Nu wurde das Landgericht Landsberg/Warthe geschaffen. Die zum Amtsgerichtsbezirk (zuletzt etwa 20 000 Gerichtseingesessene) gehörenden Ortschaften lagen zum Teil im Kreisgebiet Arnswalde und zum Teil im Kreisgebiet Friedeberg Nm..

Zum Kreis Friedeberg gehörten die Ortschaften:



Zum Kreis Arnswalde gehörten:



Im Rathaus waren die beiden Kreisdeputationen untergebracht. Für die Justizbehörden „Das Amtsgericht“ genügten diese Räume aber nicht mehr. Die Stadt war hier großzügig, sie wollte der neuen Gerichtsbehörde sämtl. Räume im Rathaus gegen einen jährliche Mietpreis von 300,- M zur Verfügung stellen und evtl. auch einen Bauplatz zur Errichtung eines Amtsgerichtsgebäudes hergeben. Dieses Angebot lehnte die Regierung in Frankfurt/Oder ab, da damit die Unterbringung der Stadtverwaltung in Frage gestellt sei. Der Stadt wurde nahegelegt, selbst ein neues Gebäude für das Amtsgericht gegen entsprechende Verzinsung zu errichten.

Die Bevölkerungszahl im Gerichtsbezirk nahm dauernd zu. Man mußte andere Räumlichkeiten haben. Man suchte nach einem Grundstück und nach einem Bauplatz. Stadt und Justiz wurden hierüber nicht einig. Die Justizbehörde drohte nun das Amtsgericht dem Amtsgericht Friedeberg zuzuschlagen. Der Gastwirt Wilhelm Krämer (späteres Bahnhofshotel) bot dem Justizfiskus ohne Entgelt einen Teil seines Gartens - auf dem das Amtsgericht mit Gefängnis steht - an. 1891 wurde der Justizfiskus Eigentümer. Die Stadt wollte nun keinen Zuschuß zum Bau geben. Im Frühjahr 1892 baute dann der Justizfiskus auf seine Kosten und am 1. Oktober 1893 wurde das Gebäude mit seinem Gefängnis übergeben. Das Gebäude hatte späterhin eigene Wasserleitung, Kanalisation, Zentralheizung und war auch sonst gut ausgestattet. Es hat die Kriegereignisse überstanden. Nun ein Geschoß hat das Dach und die Decke des Schöffensaals durchschlagen. Die in den unteren Räumen (Gerichtskasse u. Kanzlei) in Regalen befindlichen Grundakten sind auf dem Gefängnishof verbrannt worden. Auch Kellerräume sind ausgebrannt. Anscheinend sind auch die Grundbücher nicht mehr vorhanden. Ein Grundbuch hatte 1945 der russ. Kommandant als Schreibtischunterlage.

Dem Amtsgerichtsrat Hofmeister verdankt Woldenberg ein Arbeitsgericht, zu dem auch die Amtsgerichtsbezirke Arnswalde, Reetz und Neuwedell gehörten. Nach 1933 wurde ein Anerbengericht angegliedert. Woldenberg gehörte ursprünglich zum L.G. Landsberg/Warthe und zum Kammergericht Berlin. Nach Abtrennung der beiden Kreise Friedeberg Nm. und Arnswalde später zum L.G. Schneidemühl. Das Oberlandesgericht war in Stettin.

*

Richter:

- Geheimer Justizrat Stubenrauch, gestorben 23.12.1914.
- Amtsrichter Wagner, - Milentz, - Buhse, - Dr. Carl Rünger, - Spener,
- Dr. Paul Rosenthal und - Koch.
- Amtsgerichtsrat Hofmeister, - Heintze, - Steffen und - Dr. Briegleb.
- Letzter geschäftsleitender Beamter: - Justizinspektor Georg Krüger.

*

Anwälte:

- Hahn, - Hesse, - Albert, - Kroll, - Beyer, - Dr. Stempel und - Dr. Bittner.

*

Post und Personenpost

Das Postamt:

Bis zur Entstehung der Eisenbahnen wurden bekanntlich Güter und Personen mittels sogenannter „Posten“ auf der Landstraße befördert. Briefe gelangten - auf kleinere Entfernungen - durch Fußgänger und durch „Reitende Boten“ in den Besitz der Empfänger. Zwar gab es seit 1650 regelmäßige Posten die sich aber

hauptsächlich auf gewisse große Linien beschränkten. Bis zum Jahre 1795 berührte Woldenberg keine dieser Postlinien. Wohl gab es schon seit langem regelmäßige Postverbindung zwischen Stettin und Königsberg i.Pr., doch nahm diese ihren Weg von Friedeberg über Driesen. Reisende für Woldenberg mußten die Postkutsche in Friedeberg oder Driesen verlassen und sich um weitere Beförderung auf eigene Faust bemühen. Postsendungen usw. wurden von Friedeberg mittels Fußboten geholt. Im Jahre 1796 hatte dann Woldenberg eine direkte Postverbindung. Es wurde ein Postwärteramt errichtet. Gottlieb Grams kaufte 1820 die Posthalterei. Er baute 1838/39 ein neues Posthalteriegebäude - Am Postberf -. 1840 übernahm die Posthalterei sein Sohn August Grams. Aus der Postverwaltung (Posthalterei) wurde ein Postamt und 1876 ein Postamt II. Klasse. Eine regelmäßige Landbriefzustellung wurde nunmehr eingerichtet.. Kaufmann Nürnberg baute 1889/90 ein neues Postamt in der Bahnhofstraße, welches die Postverwaltung auf 15 Jahre mietete.

Seit 1919 war die Post Eigentümer des Grundstücks. Durch die immer mehr zunehmende Bevölkerungszahl wurde auch der Betrieb des Postamtes größer, besonders nach 1933 durch die Garnison und andere Behörden u. dergleichen. Auch der Kraftverkehr wurde immer mehr ausgedehnt. Man bauten einen großen Seitenflügel an. Das Fernsprechamt wurde auf Selbstwählbetrieb umgebaut usw.. Die Postbestellung war recht gut. Auch das Telegrafenausschreibungsamt hatte eine Außenstelle in Woldenberg.

Die letzten Leiter des Postamts waren:

- Mosenthin, - Zimmermann, - Blawert, - Langner, - Splettstößer, - Butenschön
und seit 1940 Wilhelm Zillmer.

Der Woldenberger Bahnhof

Der Woldenberger Bahnhof dürfte wohl allen Landsleuten ein vertrauter Anblick, und jedem einzelnen in bester Erinnerung sein. Ich selbst machte des öfteren meine Wanderung zum Bahnhof, um zu sehen, wer ab und ankam. Ich denke dabei auch an den letzten Bahnhofswirt Blühdorn, den ich dann auch in der Regel stets besuchte. Er schenkte ein gutes Glas Bier aus, und war sonst ein guter Gastwirt. Hier traf man stets Bekannte, und bald war ein Gespräch im Gange. An einem Abend, als ich die Bahnhofswirtschaft betrat, sehe ich in meiner Erinnerung den Hauptmann der Woldenberger Feuerwehr, Gustav Prochnow, in seiner schneidigen Uniform sitzen. Längst ruht er unter grünem Rasen. Zu seiner Ehre sei gesagt, daß er ein guter Führer der Woldenberger Feuerwehr war, für die er lebte und strebte. In seiner Begleitung am Tisch befanden sich noch Richard Klaus, Fritz Juch und Otto Wellnitz, sämtlich in Uniform. Sie hatten an diesem Tage keine Feuersbrunst gelöscht, sondern kamen von einer Übung und löschten ihren Durst. Wie stets wurde an solchem Abend Lokalpolitik getrieben, und ein jeder ging in bester Stimmung nach Hause..

Aber auch sonst war uns Woldenberger der Bahnhof Mittelpunkt aller an- und abfahrenden Reisenden. Als Luftkurort hatte Woldenberg in den Sommermonaten einen ganz netten Fremdenverkehr. Viele Landsleute werden beim Anblick dieses Bildes an ihre letzte Reise im Jahr 1945 zurückdenken.

Handel und Wandel in Woldenberg

Als Kaufmann Giermann aus Stettin in Woldenberg ein Warenhaus mit sechs Schaufenstern eröffnete, wunderten sich die Woldenberger sehr. Denn vor jedem Schaufenster hing eine Bogenlampe, die die ganze Nacht hindurch brannte. Doch das gab sich. Nachdem die erste Stromrechnung eingetroffen war, gab Giermann das wieder auf.

Der Stettiner Kaufmann führte zudem freie Preise ein. Er erwartete, daß jedermann versuchen würde, den Preis herabzuhandeln. Wer den ersten geforderten Preis bezahlte, galt als dumm. Die Woldenberger wetteiferten bald mit den Italienern im Handeln. Giermann, der immer mit einem Schwalbenschwanz bekleidet ging, staunte bald über die Handelsfähigkeiten der Stadt- und Kreisbewohner.

Sein Kontor, wo der Geldschrank stand, nannte er Comptoir. Als er Festpreise einführte, ging der ortsansässige Kaufmann Bud zu freien Preisen über. Die übrige Konkurrenz machte es ebenso. Berühmt bei allen Kaufleuten war Amandus Bliefert aus Lämmersdorf, der grundsätzlich nur den halben Preis bot. Er ließ

sich nur wenig heraufhandeln und machte höchstens noch ein Geschäft, indem er einige seiner Tauben als Aufpreis dreingab.

Giermanns prächtiges Kaufhaus verhalf sogar deinem Woldenberger Mini-Kaufmann zu einer Existenz. Es war Joseph, der als Musiker über Land zog. Doch er hatte kein Talent. Seine Musik war so, daß es einen Hund jammern konnte. Joseph erkannte das, kam darüber an den Suff.

Da schritt seine Frau ein und eröffnete einen kleinen Laden. Nachdem sie zweimal zu günstigen Bedingungen Pleite gemacht hatte, bekam Joseph den Laden. Sofort kam Schwung in die Sache. Das Geschäft war unmittelbar neben Giermann. Joseph stellte dieselben Waren wie Giermann aus, nur billiger. Er spekulierte richtig: einfache Leute sahen sich zwar bei Giermann die Fenster an, trauten sich aber den feinen Kaufplatz nicht hinein. Sie kauften lieber nebenan bei Joseph. Und er ließ auch mit sich handeln. So machte dieser Außenseiter plötzlich gute Geschäfte. Der gelernte Kaufmann Kodschesner war Josephs schärfster Konkurrent. Beide machten sich gegenseitig schlecht, was aber beide Geschäfte nur hob.

Mächtig gehandelt wurde auch beim Getreidehändler Alexander Rubenstein, der nie das zahlen wollte, was in der „Neumärkischen Zeitung“ als Getreidepreis verzeichnet war. Doch wenn einer drohte, er werde lieber bei Tradelus kaufen, dann prüfte er nochmals die Qualität und zahlte laut stöhnend.

Bliefert verkaufte einmal an Rubenstein sehr guten Weizen zu solch hohem Preis, Daß Alexander Tränen fließen ließ. Bliefert spannte an, fuhr nach Haus, holte eine dicke Mettwurst, fuhr zurück und gab die Rubenstein als Dreingabe. Alexander trocknete seine Tränen, prüfte die Wurst, fand sie noch sehr frisch und packte sie für einige Wochen zum Hartwerden in den Geldschrank.

Handel und Wandel in Woldenberg war immer durch viele Käuze und Originale gekennzeichnet. Käufer wie Kaufleute jammerten ständig, aber sie fuhren alle ganz gut dabei.

700 Jahre Woldenberg

Woldenberg an der alten Heeresstraße Berlin - Königsberg, rings umgeben von herrlichen Laub- und Nadelwäldern und von Seen, war - wie auch andere Städte in der Neumark - eine Stadt ohne Industrie und ohne größere gewerbliche Betriebe. Woldenberg war in den früheren Zeiten ein Ackerbürgerstädtchen. Wenn nun die Stadt Woldenberg **1998** die 700-Jahrfeier begeht, so kann sie es, gestützt auf die beiden vorhandenen Chroniken der Stadt Woldenberg Nm. von dem Stargarder Professor und Geschichtsschreiber van Niessen aus dem Jahre 1893, und vor allen Dingen auf die des Landsmannes, des Kanzleidirektors i.R. Gustav Ohst, tun, und beide Chroniken werden einmal einen historischen Wert für unsere Heimat, die Neumark, und für unser Recht hierauf haben.

Landsmann Ohst, ein Woldenberger Kind, der zu jeder Zeit für seine Vaterstadt, seine Heimat, eintrat, schreibt in seinem Vorwort u.a. zur Chronik: Mehr als 10 Jahre hat es bedurft, habe ich alles daran gesetzt und gearbeitet, um die Stadtchronik fertig zu stellen. Voraussetzung für diese Arbeit waren die zum Teil seit Jahrhunderten auf dem alten Rathausboden unter Staub und Schutt ungeordnet gelagerten alten Akten, Urkunden und sonstige Archivalien, die man der Nachwelt erhalten wollte. Wie wichtig dies für die Stadtgeschichte war, möge der Umstand beweisen, daß in den letzten Januartagen 1945 durch kriegsrische Maßnahmen, Einwirkungen, auch das in dem oberen Stock des Sparkassengebäudes neu aufgestellte Stadtarchiv verbrannte. An Hand der umfangreichen Archivalien die mir damals zur Verfügung standen (etwa 5000 Bände Akten) und der langjährigen Verbundenheit zu meiner Heimat konnte ich die Stadtchronik bedeutend umfangreicher, heimatlicher und anders gestalten, als es der Stargarder Prof. Van Nissen schon 1893 getan hatte, der keinerlei Beziehungen zu Woldenberg hatte.

Beide Historiker scheinen in den vielen grundsätzlichen Fragen um die Entstehung Woldenbergs wenig voneinander abzuweichen. Landsmann Gustav Ohst hat es jedoch nicht mehr erlebt, daß die Chronik gedruckt wurde und wirklich der Öffentlichkeit übergeben werden konnte. Niessen kommt nach seinen Darlegungen als Gründungsjahr der Stadt Woldenberg auf 1298. Es mag auch schon früher gewesen sein, aber durch Urkunden läßt sich solches nicht beweisen. Von 1303 an läßt sich das Vorhandensein der Stadt auch in vielen anderen Urkunden nachweisen. Als den Gründer der Stadt Woldenberg kann man wohl den Markgraf Waldemar annehmen. Das Gebiet, in welchem die Stadt liegt, ist zur Zeit ihrer Gründung ein Teil der Vogtei Friedeberg gewesen. Schon von 1333 an wird in der Urkundensammlung von Riedel der Name Woldenberg erwähnt. Seit 1352 hatte die Stadt eine Verfassung und ihre Bürgermeister (damals Schulzen). Erst die Städteordnung 1808 schuf grundsätzlichen Wandel in den Städten. Durch die verhältnismäßig gute Verkehrslage konnte die Stadt in den vor uns liegenden Jahrhunderten wirtschaftliche mehr aufblühen. In ihr herrschte zur damaligen Zeit aber ein schwerfälliges Bürgertum. Bürgermeister, mit wenigen Ausnahmen, die damaligen Stadtväter und die immer vorhandenen Interessengruppen waren für einen Fortschritt zum Wohle der Stadt nicht zu haben. Man wollte lieber unter sich bleiben, selbstverständlich keine oder nur wenig Steuern zahlen und auch wegen einer evtl. Abwanderung von Arbeitskräften keine größeren gewerblichen Betriebe oder gar Industrien haben. So sah es damals aus. Ihnen fehlte der Weitblick in die spätere Zeit. Und so hat es doch Zeiten gegeben, es waren dies die 70er Jahre des vorigen Jahrhunderts, wo die Stadt unvermutet, fast eine Million Vermögen aus Holzschlagungen aufhäufen konnte. Nicht zur Verbesserung und Verschönerung der Stadt, wie für sanitäre und hygienische Einrichtungen usw. wurde das Geld verbraucht. Gegen hohe Zinsen verlieh man diese Gelder an Städte, die sich hierfür Einrichtungen, wie Wasserleitung, Kanalisation usw., schufen. Durch die Inflation waren die ausgegebenen Gelder zusammengeschrumpft und Woldenberg hatte somit das Nachsehen. Bei einer Stadtverordneten-Ersatzwahl, im Jahre 1912, wurde der Kaufmann Fritz Metke noch von den Gegnern einer beabsichtigten Wasserleitung als Stadtverordneter gewählt. Wasserleitung und Kanalisation standen zwar immer im Vordergrund. Man bohrte einen Tiefbrunnen für die kommende Wasserleitung Schönblick, der aber nach Jahren versandete, und dabei blieb es wieder. Bürgermeister Kaske nahm die beiden vordringlichsten Probleme für den Fortschritt der Stadt, die Schaffung der Wasserleitung und Kanalisierung, mit aller Energie in Angriff. Der Erlös aus dem großen Holzeinschlag der Mönchheide sollte hierfür als Grundstock dienen. Der Zusammenbruch und die Austreibung, unser Fortgang aus der Heimat, machte auch diesem ein Halt. Woldenberg hätte Wasserleitung und Kanalisation bekommen. Und doch fühlte sich jeder Woldenberger in seinem romantisch gelegenen Städtchen glücklich und zufrieden. Wer die Natur liebte, Ruhe und Entspannung suchte, kam immer wieder nach Woldenberg. Es war ein ruhiger Pol in der Neumark. Woldenberg erweiterte sich langsam, aber doch ständig vorwärts. Der alte Schulturnplatz wurde 1912 aufgegeben. Hier entstand die Jahnstraße, 1919 die Akazienstraße, und dann die Kleinsiedlung an der Rohrsdorfer Chaussee. Die Bautätigkeit nahm dann weiter zu, besonders nach 1933. Weitere Straßen entstanden: Wutzigerstraße (Ausbau), Gneisenaustraße, Scharnhorststraße, Schönblick, Schlanower Weg usw.. Die neuerbauten Häuser

hatten Wasserleitung und Kanalisation. Die Stadt konnte sich mit diesen Häusern schon sehen lassen. Durch diesen Aufschwung waren die Nachbarstädte doch etwas neidisch geworden. Garnison und dgl. haben hierzu viel beigetragen.

Namen von Personen aus der Vergangenheit von Woldenberg

Name	Vorname	Beruf	Zeit
Barfuß, von	-	Kolonialwarenhändler	1845
Bernhagen,	Jakob	Pfarrer	1586
Blauert,	-	Lehrer	-
Borne, von dem	Dietrich	Bürger	1336
Bornstedt, von	Antonius	-	1514
Bornstedt, von	Bartolomäus	-	1499
Bornstedt, von	Christian	-	1522 – 1525
Bornstedt, von	Hans	-	1478
Bornstedt, von	Heinrich	-	1499
Bornstedt, von	Lamprecht	-	1499
Bornstedt, von	Peter	-	1499
Bornstedt, von	Philipp	-	1514 – 1518
Bornstedt, von	Stephan	-	1499
Bornstedt, von	Zabell	-	1499
Brehm,	-	Major z.D.	1868
Bröse,	Franz Julius, „Sandjulius“		* 05.11.1826 † 14.02.1893
Bröse,	„Labsbrös“	Vater v. Franz Julius	† vor 1881
Buchholz,	Wilhelm	-	1890 – 1893
Crevet,	Hermann	Bürger	1336
Cunach,	-	Bürger	1336
Cusche,	-	Pfarrer	1336
Dober,	-	Bürgermeister	1697 †
Enderwitz,	Daniel Wilhelm	-	1799
Erich,	-	Leutnant	1845
Fischer,	-	Amtsgerichtsassistent	1917
Fuckert, von	-	Oberstleutnant	1761 – 1762
Glaser,	-	Husar	1762
Grams,	-	Posthalter	1845
Grünwald,,	-	Rektor, Kreisjugendpfleger	1924 – 1927
Gutzmer,	Rudolf	Rentier	1921
Hake,	-	Wachtmeister	1721
Heydekampf, von	Stieler	Oberleutnant	1911
Hübner,	-	Leutnant	1920

Hübotter,	-	Uhrmacher	1845
Hulprik,	Andreas	Schulze	1352
Hulprik,	Johannes	Schulze	1352
Kägeler, von	-	Hauptmann	1723 – 1733
Kelm,	-	Bürovorsteher	1917
Kirsch,	-	Husar	1762
Kleist, von	Henning	-	1508
Kleist, von	Schyr	-	1508
Klingebeil,	Ferdinand	Ziegler	1881
Klingbeil,	Henriette	-	1881
Kloas,	-	Gerichtsdieners, Aufseher	1917
Korff, von	-	Rittmeister, Baron	1845
Kroll,	Albert	Justizrat	1921
Krüger,	Georg	Amtsgerichtssekretär	1917
Krüger,	Jul.	Gerichtsvollzieher	1917
Lochstädt,	Hermann	-	1402
Mannweiler,	-	Hilfsgerichtsdieners	1917
Markus,	Jakob	Rabbiner	1702
Melzer,	Johann	Bürger	1336
Meydam,	Heinz	Major, Bezirksoffizier	1920 – 1927 †
Milferstaedt,	-	Bürgermeister	1845
Modrow,	Georg	Besitzer d. Woldenberger Stadtguts	1903 – 1925
Möller,	Jonas	Unteroffizier	1697
Mörner, von	-	Hauptmann	1721
Oppen, von	-	Dragoneroffizier	1845
Osten, von der	Fredericus	Ritter	1248
(dictus: de Woldenbereh)			
Papstein, von	Burchard	Kurfürstlicher Hauptmann	1467
Polzin,	Hans	-	1415 – 1416
Prettin,	-	Amtsgerichtssekretär	1917
Prochnow,	Bruno	Kaufmann	1930
Prochnow,	Johann ernst	Hotelbesitzer	1930
Quast,	Talke	als Hexe verbrannt	1580 †
Regenberg,	Agnes	-	1845
Rüdlin,	Leo	Zimmermeister	-
Rüdlin,	Otto	Staatssekretär des Reichspostamt.	* 11.02.1861
Rüffer,	-	Hilfsschreiber	1917
Sadow,	-	Chausseeaufseher, Kreiswegemstr.	1917
Schröder,	Adam	Kunstpfeyffer	1687 – 1695
Schultz,	Waldemar	Bürgermeister	1921

Schulz,	-	Maurermeister	1917
Schulz,	-	Bezirksfeldwebel	1920
Sell, von	-	Oberstleutnant z.D.	1920
Silberstein,	-	-	1845
Springborn,	-	Leutnant	1868
Stubenrauch,	-	Hauptmann z.D.	1896
Stumpf,	-	Oberpfarrer	1848
Thom,	-	Bezirksfeldwebel	1920
Urwig,	-	Dragoner	1784 – 1793
Vorhauer, von	Andreas	-	1499
Vorhauer, von	Andreas	-	1571
Vorhauer, von	Balthasar	-	1499
Vorhauer, von	Bartolomäus	-	1571
Vorhauer, von	Chr.	-	1525
Vorhauer, von	Daniel	-	1571
Vorhauer, von	Hans I.	-	1499
Vorhauer, von	Hans II.	-	1499
Vorhauer, von	Hartwig	-	1499
Vorhauer, von	Hartwig	-	1571
Vorhauer, von	Heinrich	-	1499
Vorhauer, von	Jasper	-	1499
Vorhauer, von	Joachim,	-	1571
Vorhauer, von	Klaus	-	1499
Vorhauer, von	Kurt	-	1571
Vorhauer, von	Paul	-	1571
Vorhauer, von	Thomas	-	1571
Vorhauer, von	Geschlecht erloschen	-	1800
Weiser,	-	Konditor	1845
Winkelmann,	-	Superintendent	1918
Woldenberg, de	Fredricus	Ritter	1243
Woldenberghe, von	Heinrich	Graf	1243 – 1337
Woltingerode, von	-	Ritter	1337
